Culeman

Hymnologische
Studien und Kritiken

Beiträge

zur Geschichte des Textes und der Verfasser

evangelischer Kirchenlieder

von

F. W. Culmann.

Leipzig

Carl Fr. Fleischer

1862.

Straßburg, Typographie von G. Silbermann.

Vorwort.

Obgleich das evangelische Kirchenlied seit dem Anfange unseres Jahrhunderts auf's Neue Gegenstand vielseitiger Forschungen geworden, und es bereits auch nicht an Meisterwerken des Fleißes auf diesem Gebiete gebricht, so fehlt es doch, namentlich unter den älteren Liedern, nicht an solchen, in deren Text und Geschichte noch manches Dunkel aufzuklären und mancher Irrthum zu berichtigen ist.

Wer auf dem historischen Gebiete der Hymnologie, zu dessen Studium das Gesangbuchswesen unserer Tage so vielfältig hindrängt, irgend welche Umschau gehalten, hat diese Bemerkung vielleicht nur zu häufig, selbst bei Liedern, welche zu den Kleinodien der evangelischen Kirche gehören, bestätigt gefunden.

Vorliegende Blätter enthalten Beiträge zur Geschichte mehrerer solcher Lieder, und erscheinen hier als eine selbstständige Sammlung hymnologischer Studien und Kritiken, nachdem ihr Verfasser vergebens auf das Zustandekommen eines Vereines für periodische Mittheilungen der Art gewartet.

Möchten sie nun so glücklich sein, auch in dieser Gestalt, ihres Ortes dieselbe wohlwollende Aufnahme zu finden, die ihren Vorläufern unter dem Titel: „Brosamen aus der Geschichte geistlicher Lieder und Liederdichter", zu Theil geworden.

Bischweiler im Mai 1862.

NB.

„Aber ich möchte bei dieser Gelegenheit überhaupt auf das Bedürfniß einer hymnologischen Zeitschrift aufmerksam machen, welche teils auf dem Grunde schon gedruckter umfassender Arbeiten, dieselben mögen das XVI. oder das XVII. Jahrhundert angehen, Nachträge zu liefern und das Einzelne aufzuklären und abzuhandeln, teils die erscheinenden Landes- und Privat-Gesangbücher zu besprechen bestimmt wäre." —

Dr. Ph. Wackernagel,

«Bibliographie rc., 1855», Vorr. S. VIII.

Hymnologische

Studien und Kritiken.

Dr. Martin Luther.

Magnalia redemtionis Christi.

Nun freut euch, lieben Christen, gmein,
Und laßt uns fröhlich springen,
Daß wir getrost und all in ein
Mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat,
Und seine süße Wunderthat,
Gar theur hat ers erworben.

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälte Nacht und Tag,
Darin ich war geboren;
Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hat mich besessen.

Mein gute Werk die galten nicht,
Es war mit ihnn verdorben;
Der frei Will haßte Gotts Gericht,
Zum Guten gar erstorben;
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
Zur Höllen mußt ich sinken.

Da jammert Gott in Ewigkeit
Mein Elend übermaßen,
Er dacht an sein Barmherzigkeit,
Er wollt mir helfen lassen,
Er wandt zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
Es ist Zeit, zu erbarmen,
Fahr hin, meins Herzens werthe Kron,
Und sei das Heil dem Armen
Und hilf ihm aus der Sünden Noth,
Erwürg für ihn den bittern Tod
Und laß ihn mit dir leben.

Der Sohn dem Vater ghorsam ward,
Er kam zu mir auf Erden,
Von einer Jungfrau rein und zart,
Er sollt mein Bruder werden.
Gar heimlich führt er sein Gewalt,
Er ging in meiner armen Gstalt,
Den Teufel wollt er fangen.

Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen,
Ich geb mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen;
Denn ich bin dein, und du bist mein,
Und wo ich bleib, da sollst du sein,
Uns soll der Feind nicht scheiden.

Vergießen wird er mir mein Blut,
Dazu mein Leben rauben;
Das leid ich alles dir zu gut,
Das halt mit festem Glauben:
Den Tod verschlingt das Leben mein,
Mein Unschuld trägt die Sünde dein,
Da bist du selig worden.

Gen Himmel zu dem Vater mein
Fahr ich von diesem Leben,
Da will ich sein der Meister dein,
Den Geist will ich dir geben,
Der dich in Trübniß trösten soll
Und lehren mich erkennen wohl
Und in der Wahrheit leiten.

Was ich gethan hab und gelehrt,
Das solt du thun und lehren,
Daß Gottes Reich hier werd gemehrt
Zu Lob und seinen Ehren;
Und hüte dich vor Menschen Satz,
Davon verdirbt der edle Schatz;
Das laß ich dir zur Letze. —

Es ist dieß das erste evangelische Volks- und Kirchenlied, das wir **Luthern** verdanken, und dessen Inhalt wir mit Gabriel **Wimmer** durch die Ueberschrift: Magnalia redemtionis Christi, bezeichnen. Was die Form seines Textes in der vorliegenden Gestalt betrifft, so ist es die, in welcher das Lied unter den hundert fünfzig Liedern erscheint, die nach dem Vorschlage der Eisenacher Conferenz von 1853 hinfort den Kern der Gesangbücher der evangelischen Kirchen in Deutschland bilden sollen. Wohl erklärte eines der Mitglieder der Commission, welche mit der Auswahl und Revision dieser Lieder beauftragt war, der Schluß des sechsten Verses unseres Liedes habe es ihm unmöglich gemacht für die Aufnahme desselben zu stimmen; es seie wohl eine Vorstellung zu **Luther's** Zeiten gewesen, daß sich Jesus in menschlicher Gestalt verborgen habe um den Teufel zu überlisten, das seie aber doch nicht biblisch, u. s. w. Vrgl. „Evangelisches Jahrbuch", von Dr. Piper, 1859, S. 17—47. Andere Glieder der Commission waren jedoch anderer Ansicht, und ließen sich das Lied darum nicht streichen. Aber freilich fehlt es neben diesen auch nicht an solchen, welche, zugestanden **Luther** habe bei jener Stelle mehr (Ebr. 2, 14—18) als eine bloße Zeitvorstellung im Auge gehabt, doch noch

unentschieden sind, dem Liede eine Stelle für den kirchlichen Gebrauch anzuweisen[1].

Wir sehen jedoch ab von Fragen der Art, und wenden uns zu dem Gegenstande, dem zunächst unsere Erörterung gelten soll. Es ist dieß vor Allem das Schlußwort unseres Liedes: „Das laß ich dir zur Letze“, ein Wort, das noch für Viele gleich einem Räthsel dasteht, wie denn auch bei dessen Erklärung noch immer die verschiedensten Ansichten laut werden. Hat doch der sonst maßgebende hymnologische Forscher, der in seinem kostbaren Werke über das deutsche Kirchenlied, Nro. 184, das Lied mit den Worten zu Letze schließen läßt, sich als Mitglied der Eisenacher Conferenz von 1853 müssen gefallen lassen, daß zur Letze, ja vier Jahre später, in der Elberfelder Commission für das neue lutherische Gesangbuch, sogar zuletze gesetzt wurde, und zwar um dieselbe Zeit, wo in einer pfälzischen Commission die Frage war, ob „zur Labung“, oder „beim Scheiden“, dem Sinne des Wortes am Besten entspreche, indeß man in Bremen frischweg zum Letzten druckte. Bevor wir jedoch die eine oder die andere dieser Varianten näher erörtern, geben wir billig ein Verzeichniß sämmtlicher Lesarten und Erklärungen jener Worte, wie solche in den uns eben zugänglichen Gesangbüchern von Luther bis auf unsere Zeiten vorliegen.

1. Das laß ich dyr zur letze. Enchiridion oder eyn Handbüchlein 2c. Gedruckt zu Erfforde zum Schwarzen Hornn bei der Kremer Brucken, 1524.

2. Dat lath ick dy thor letze. Geystlike leder vppt nye gebetert 2c. Herausgegeben von Joachim Sluter, Rostock, 1531.

3. Das laß ich dir zu letze. Nüw Gsangbüchle 2c.; durch

[1] Zu diesen Bedenken gehört vielleicht auch die dramatische Haltung des Liedes, eine Eigenthümlichkeit der besten Lieder Luther's, worüber curiose Bedenken zu lesen in dem Werke: „Katholische Kirchenlieder 2c., v. Joseph Kehrein, Würzburg 1859“, S. 21. Ueber die Frage, „ob ein Gesangbuch nur in der Kirche Singbares enthalten müsse“, vergleiche „die Hamburgischen, Niedersächsischen Gesangbücher 2c., von D[r] Geffcken, 1857“, S. XXVIII.

etliche diener der kirchen zu Costenz. Zürich, bei Chr. Froschouer, 1540.

4. Dat lath ick by thom lesten. Enchiridion geistliker Gesenge unde leder mit vlite gebetert ꝛc. Lübeck dörch Jürgen Richolff, 1556.

5. Das laß ich dir zur letzte. Quod ultimum relinquo. Newe deutsche und lateinische geistliche Lieder. Hamburg, 1592.

6. Das laß ich dir zu letzte. Harmonia cant. eccles. oder Kirchengesänge durch Seth Calvisium, Cantor in Leipzig, 1597.

7. Das laß ich dir zuletzte. Neues allgemeines Gesangbuch ꝛc. Gebräuchlich in Darmstadt, Marburg, Gießen ꝛc. Frankfurt, 1696.

8. Das laß ich dir zuletze. Gesangbuch der evangelischen Kirche im Königreich Würtemberg. Entwurf von 1840.

9. Das ist mein Abschiedssegen. Ein Gesangbuch ohne Titelblatt, wahrscheinlich ein Frankfurter oder Marburger, von 1781—1792.

10. Das laß ich dir beim Scheiden. Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuches (v. Bunsen). Hamburg, 1833.

11. Deß wir so hoch uns freuen. Evangelisches Gesangbuch zu kirchlichem Gebrauch, von Rud. Stier. Halle, 1835.

12. Dran mag dein Herz sich letzen. Das Hallische Stadt-Gesangbuch von 1841, nach Dr. Daniel's Kirchen-Gesangbuch von 1842.

Nach einer Vermuthung, welche Dr. Wackernagel in seiner Prachtausgabe der Lieder Luther's, 1848, S. 119, ausspricht, entstand unser Lied im September 1523, und erschien auch noch in demselben Jahre in einem Einzeldruck, aus welchem es dann in die acht Gesänge überging, die unter dem Titel: „Etlich christlich lider Lobgesang und Psalm ꝛc., zu Wittemberg, 1524", erschienen, und zwar in drei Auflagen von demselben Jahre, die aber alle wahrscheinlich in Nürnberg oder Augsburg gedruckt wurden. In der Reihe dieser Lieder nimmt es die erste Stelle ein, und schließt in der letzten Ausgabe mit den Worten zur letze, gleichwie

in den beiden Erfurter Enchiridien zum schwarzen Horn und zum Ferbefaß, die höchst wahrscheinlich nach handschriftlichen Mittheilungen Luther's gedruckt wurden. Da jedoch die Ausgabe des Valentin Babst'schen Gesangbuches von 1545 (die letzte Ausgabe der Lieder Luther's, die bei dessen Lebzeiten herauskam) die Lesart zu letze anstatt zur letze hat, so wird bald die eine, bald die andere als die ursprüngliche betrachtet. An diese reihen sich dann die Varianten zuletze, zuletzte, zu letzte, zur letzte, thom lesten, zum Letzten, welche zum Theil schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, hauptsächlich in den Gesangbüchern von Mittel- und Norddeutschland, erscheinen. Wir verweisen unter den uns bekannten Gesangbüchern auf das Lübecker von 1556, die Hamburger von 1558, 1592, das Leipziger von 1597, das Crüger'sche von 1668, die Frankfurter von 1668, 1697, das Lüneburger von 1686, das Amsterdamer von 1698, das Braunschweiger von 1719, die Hanau-Lichtenberger von 1699, 1704, 1707, 1758, 1764, die Churpfälzischen von 1749, 1767, 1778, die Straßburger von 1712, 1716, 1781, u. s. w.

Was den gemeinsamen Sinn jener Varianten sammt den dahin gehörigen Erklärungen, wie „zum Schlusse", „zum Abschiede", „beim Scheiden", u. s. w., betrifft, so nehmen ihre Repräsentanten das Wort Luther's, wie es scheint, fast einmüthig in der einfachen Bedeutung von zuletzt, ultimum, postremo (in etymologischem Anschluß an das altdeutsche laz, verwandt mit dem französischen las, wie dem lateinischen lassus, der müde, matte, schwache, daher überall der hintere, im Superlativ der lazzist, lezzest, lezest, oberländisch der letste, hochdeutsch der letzte, plattdeutsch der leste, wie bas, beste). Auch rechnen wir ohne Bedenken hierher die Lesart zuletze, die neuerdings wieder in dem lutherischen Gesangbuch von Elberfeld erscheint, freilich nicht im Sinne des Positivs von laz, letz, was hier am letzen Orte wäre, sondern blos als eine incorrecte Schreibart von zuletzte, worin das e am Schlusse blos als prosodische Dehnung zu betrachten ist, wie in abe, dorte ꝛc.

Anders verhält es sich jedoch mit der ursprünglichen Lesart zu

leße, da Luther, gleich seinen hochdeutschen Druckern, jene Schreibart nicht kannte, sondern überall, wo er den einfachen Begriff von ultimum, postremo, ausdrückt, regelmäßig lezt, nie letz, zu schreiben pflegt. Ebenso würde man aber auch seine oberländer Freunde und deren Drucker sehr mißverstehen, wollte man ihr zu leße als gleichbedeutend mit zu letzte betrachten. Denn hätte namentlich Dr. Zwick, der Herausgeber des „Nüw Gsangbüchle der kirchen zu Costenz von 1540", bei dem Worte an weiter nichts gedacht als an ein einfaches ultimum, postremo, so hätte er, gleich allen Süddeutschen, Schweizern und Elsässern seiner Zeit, jedenfalls weder zu leße, noch zu letzte, sondern zu letste geschrieben. Auch war wohl Niemand weniger als seine Nachbarn in Würtemberg berechtigt, jenes zu leße in zuleße zusammenzuziehen, in der Meinung damit dasselbe zu sagen; daher sie denn auch das im Entwurf von 1840 vorgeschlagene zuleße, wie billig, wieder aufgegeben, und dafür zuletzte setzten.

Nur fragt sich nun, worauf denn die Worte: „das laß ich dir zuletzte", zunächst zu beziehen seien, ob bloß auf die Warnung vor der „Menschen Gsatz", oder zugleich auch auf das weiter Vorhergehende. Die, welche vor dem Schlußworte ein Semikolon, oder mit den Elberfeldern ein Komma setzen, sind wohl der ersten Ansicht, während die, welche ein Punktum oder Kolon haben, wahrscheinlich die andere theilen. Die Begründung und Zurechtlegung der einen wie der anderen Ansicht überlassen wir jedoch billig ihren Vertretern, und bemerken nur, daß der Urtext, wenigstens in dem Erfurter Enchiridion zum schwarzen Horn, weder Punktum noch Komma hat, geschweige denn Kolon oder Semikolon.

Gehen wir nun weiter zur nähern Erörterung der beiden ursprünglichen, wenigstens ebenbürtigen Lesarten, so finden wir, daß zu leße zunächst in dem Constanzer Gesangbuch von 1540, dem Leipziger von 1545 und 1547, dem Zweibrückischen von 1557, den Straßburgern von 1635, 1699, 1723, 1732, 1735, dem Landau-Wormser oder Kranzbühler'schen von 1707, und anderen

erscheint, während zur letze, wiewohl von Erfurt ausgehend, doch weit zahlreicher und vorwiegend in den oberländischen Gesangbüchern vorkommt, namentlich in den Straßburgischen von 1539, 1541, 1545, 1547, 1559, 1560, 1572, 1587, 1603, 1672, 1684, 1669, 1703, 1709, dem Nürnberger von 1631, dem Baseler von 1688, den meisten Würtembergern von 1700 bis 1840, dem Colmarer von 1722, dem Baseler Christenschatz von 1739 und 1745. Eigentliche Varianten dieser beiden Lesarten haben wir keine gefunden, daneben aber Interpretationen derselben mancher Art, wie: „Dieß ist mein Abschiedssegen"; „dran mag dein Herz sich letzen"; „deß wir uns hoch erfreuen"; „das laß ich dir zur Labung", u. s. w. So wie die meisten dieser Erklärungen des ursprünglichen Textes da vor uns liegen, irren wir wohl nicht, wenn wir annehmen, daß ihre Verfasser einmüthig einen Gegenstand der Labung, Stärkung, Erquickung, im Auge hatten, und daher die Worte letzen, Letze, Letzung, wohl auch vor Allem als Sinn- und Stammgenossen von lætare, lætatio, lætitia, betrachten (wie denn auch Plinius selbst das Futter des Viehes und den Dünger des Ackers als deren lætamen bezeichnet). Ob dieß übrigens der Fall seie bei allen, welche die ursprüngliche Lesart festhalten, ist jedoch, was die neueren Gesangbücher betrifft, ungewiß. Wenigstens lesen wir in dem Kirchen-Gesangbuch von Dr. Daniel, Halle, 1842, unter dem Liede, das hier mit zur Letze schließt, die Note: „Was das Wort im Original heißen soll, ist streitig: ob zuletzt, ob zur Stärkung?"[1]

Doch entsteht auch hier wieder die Frage nach der eigentlichen Beziehung des Schlußwortes, oder dem Gegenstande der Letze, und mit dieser Frage auch einiges Bedenken, ob dieser Ausdruck wirklich so gerade im Sinne von Labung, Stärkung, Erquickung, u. d. g., zu nehmen seie. Werfen wir nemlich einen Blick auf den

[1] Dr Wangemann macht in seiner Geschichte der evang. Kirchenlieder, 1859, S. 110, die Bemerkung: „Und nun gibt er uns zur Letze, d. h. entweder zur Lection, oder zur Erletzung, eine Belehrung über das, was er zu unserm Heile gethan hat". —

Inhalt des Liedes, so ist nicht zu verkennen, daß Vers 7, 8, 9, Lehren, Versicherungen und Zusagen aus dem Munde des Herrn enthalten, an denen allerdings jedes Herz sich letzen, erquicken und stärken kann. Und hieße es am Schlusse dieser Verse: „das laß ich dir zur Letze", so könnte man sich jene Erklärung ganz wohl gefallen lassen, und sie nach dem Hallischen Gesangbuche durch: „dran mag" 2c., oder: „dran laß dein Herz sich letzen", ausdrücken. Allein so wie die Sachen stehen, erscheinen jene Worte erst am Schlusse des zehnten Verses, in welchem nicht mehr von letzenden Lehren und Verheißungen, sondern von einer sehr ernsten Mahnung und Warnung die Rede ist, so daß das Schlußwort nur mittelst einer gewaltigen Hyberbasis den Gegenstand seiner Beziehung zu erreichen im Stande wäre. Diesen Uebelstand fühlend, suchten daher auch mehrere Interpreten des Liedes den Gegenstand der Letze nicht in Vers 7, 8, 9, sondern in Vers 10, und zwar allernächst in den Worten „der edle Schatz", worin ihn gewiß auch alle würden gefunden haben, hätte Luther anstatt „das laß ich dir" gesagt „den laß ich dir". Diese nächste Beziehung, gleichsam als habe Luther vor Allem „das edle Wort" in Gedanken gehabt, und seie ihm bloß des Reimes wegen „der edle Schatz" in die Feder gefallen, hält namentlich auch Dr. Stier fest, indem er die Rede des Herrn im letzten Vers in ein Responsum der Gemeine umsetzt, das Lied so in einen Wechselgesang verwandelt, und dann sehr treffend schließt:

Die falschen Meister treibe fort,
Daß nicht verdirbt dein edles Wort,
Deß wir so hoch uns freuen!

Größere Freiheit hat sich jedoch Dr. Lange erlaubt, indem er in seinem Kirchenliederbuch von 1842 das Lied also schließt: „Und hüt' vor der Menschen Satzung dich, damit du nicht verlierest mich. Ja hüt' dich, freie Gemeine!" wobei er bemerkt: „Ich habe einigermaßen, der Aufforderung zum Springen in der ersten Strophe gemäß, die Schwünge und Sprünge hervortreten lassen, die in dem Liede selber in den Elisionen liegen. Die begeisterte

evangelische Gemeine muß auch solche Schwünge singen lernen". Vrgl. seine „Kirchliche Hymnologie ꝛc., 1843", S. 82.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die doppelte Reihe der Lesarten und Erklärungen der Schlußworte unseres Liedes, so ist ohnstreitig der genetische Ausgangspunkt derselben darin zu suchen, daß das einfache Wort Luther's, sei's zu letze oder zurletze, nicht in seinem vollen Sinne nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit festgehalten wurde, und daß man, wissentlich oder unwissentlich, die beiden Begriffe, die in dem Worte liegen oder darin zusammenfließen, einseitig auffaßte, und dann auch also wiedergab. Vergleicht man Scherzii Glossarium germ. med. ævi etc., und andere Werke der Art, so heißt sich letzen nicht bloß sich laben, stärken, ergetzen, sondern ganz besonders ultimum cum aliquo jucundari, confabulari, edere, bibere etc. Daher denn bei den Alten der Ausdruck Letze bald im Sinne von Abschiedswort, Abschiedsgruß, Abschiedsmahl, bald auch in dem von Abschiedsgeschenk, Andenken, Trinkgeld u. d. g. vorkommt. So heißt es unter anderen in einer Straßburger Verordnung von 1405: „Wirdt dem Amtmann im Kouffhus und den sinen befolen, daß sie von keime gast noch von Niemanne anderes weder letze, schenke, miete, noch keinre hande dinge, das den man erweichen mag, nemen sullent". Auch heißt es bei Luther in seiner Hauspostille, gleich im Anfang der Predigt über Luc. 22, wo der Ausdruck dreimal vorkommt: „Solches Essen des alten Osterlamms hat unser lieber Herr Christus mit seinen Jüngern gehalten, daß es eine Letze wäre nicht allein seiner Person, sondern des ganzen Gesetzes Mosis. Als wollte er sagen: Mit diesem Becher und Trunk will ich dem alten Osterlamm sein Valet geben, und sollen hinfort neue Ostern sein im neuen Testament". Endlich finden wir, daß Geiler von Kaisersberg in seinem „Schiff der Penitenz von 1514", Fol. 97, fast als wollte er den Interpreten des theueren Lutherliedes zu Hülfe kommen, sagt: „Vor dem sterben Jesu Christi kund ainer sein seel nit befelhen in die hend gots, dann sy all abfuren in die vorhell und finsternuß, aber yetz steygen die seelen der gerechten auff zu got in krafft der wort Jesu Christi: Vater in dein hend' befilch ich mein

gaist. Darumb solltu das wort für die letze nemen von Jesu Christo, und behalts als die letzen deines liebsten freundes, dann unser lieber Herr hat die Wort zu dem aller letsten geredt, und darumb söllen wir ir nit vergessen".

Fragt man nun nach dem Allem, welche von den verschiedenen Lesarten oder Erklärungen der Schlußworte unseres Liedes in einem Gesangbuch für die Gemeine verdiene festgehalten zu werden, so ist es unseres Erachtens doch keine von allen den genannten, selbst nicht die, die wir als die ursprüngliche anerkannten, es sei denn, daß das Wort durch eine beigefügte Note hinlänglich erklärt würde. Die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks zur Letze liegt einmal dem Sprachgebrauche unserer Tage zu fern, als daß in den meisten Provinzen Deutschlands die liebe Schuljugend bei dem bloßen Worte an etwas mehr als an eine Letz, Lection, Aufgabe, oder gar Strafpredigt denken sollte, wie denn auch die Alten unserer Tage in den meisten Gemeinen nicht besser daran sein dürften. Denn wenn auch gleich die Ausdrücke „eine Letze halten", „sich letzen", oder gar „sich latzen", hin und wieder noch in dem Munde des Volkes vorkommen, so möchte doch der Gebrauch solcher Ausdrücke in einem geistlichen Liede, und von geistlichen Sachen, vorerst für die Meisten noch jenseits der Grenzen ihres Geschmacks und ihrer Bildung liegen. Gälte es eine Aenderung des Textes in dieser Hinsicht vorzuschlagen, so würden wir, absehend von einem Ausdrucke, für den unser Sprachschatz doch kein rechtes Aequivalent darbietet, mit Dr. Stier den „edeln Schatz" als solchen hervorhebend, und mit Dr. Lange die letzte Mahnung verstärkend, das Lied also abschließen:

Und hüt dich vor der Menschen Gsatz,
Davon verdirbt der edle Schatz;
Den laß dir Niemand rauben!

So hätten wir zum Schlusse des Liedes, ohne Anstoß für die Schwachen und verständlich für Jedermann, noch immer etwas von dem, was die Alten eine Letze nannten, Offenb. 3, 11. Aber noch ausdrücklich hinzusetzen, daß es eine Letze sei, zumal in der

Weise wie es von den Meisten geschieht, will uns eben so unnöthig als unpoetisch bedünken.

Was nun noch einige andere Stellen des Liedes betrifft, so sind wir der Meinung, das Lied verliere nichts, wenn man es mit Bunsen also beginnen läßt: „Nun freut euch, liebe Christen, gmein! Das Herz laßt fröhlich springen", oder: „Und laßt das Herze springen". Die folgenden Worte: „Daß wir getrost rc.", enthalten ein quod, das Knapp und Andere durch die Aenderung: „Laßt uns getrost rc.", wohl mit Unrecht verwischten. Dagegen hätten die Elberfelder von 1857, wie auch Dr. Daniel, jedenfalls nicht übel gethan, wenn sie, Vers 2 und 3, das „hatt" im Imperfektum festgehalten, das „quälet" und „hasset" aber aus der alten Form des Imperfektums in die der Grammatik ihrer Tage versetzt hätten. Haben sie doch, Vers 3, Luther's „gute Werk", wie sein „treib" und „bleib", in moderner Form wiedergegeben. — Ob, Vers 4, mit den Elberfeldern und Eisenachern „übermaßen" als Adverbium von „jammert", oder mit Anderen „über Maßen" als Bestimmungswort von „Elend" zu lesen, überlassen wir dem Ermessen der Leser. — Am Schlusse des 4ten Verses hat das Bremer Gesangbuch von 1857, wie schon das Churpfälzische von 1749, theilweise auch das neue Pfälzische von 1859, die ganz annehmbare Aenderung: „Und daß er heilte meinen Schmerz, ließ er's sein Bestes kosten". — Im 5ten Vers folgt das Bremer Gesangbuch dem neuen Würtemberger, trotz der geharnischten Note in Crüger's P. P. M., 1668: „Falsch sind alle Bücher gedruckt, da stehet: Und sey das Heil den Armen. So hat's Herr Lutherus nicht gemacht, sondern mit großem Bedacht hat er's einem jeden Christen zu Trost in singulari numero gesetzet, Anleitung gebende, daß es ein Jeder für sich ihm selbst zueignen sollte." Auch enthält die Lesart des Erfurter Enchiridions von 1524: „sey das heil der armen vnd hylff ym", jedenfalls einen Druckfehler. — In Vers 6 haben Bunsen und Dr. Stier: „Er ging in meiner Knechtsgestalt, drob ward der Teufel irre". Das neue pfälzische Gesangbuch setzt dafür: „In meiner armen Knechtsgestalt ging er einher um die Gewalt des Teufels zu zerstö-

ren". — In Vers 9 hält Dr. Daniel „Trübniß" und „lernen" fest, mit der Note: „Alle Bücher haben „Trübsal" und „lehren", was sehr alte Varianten sind (sogar von 1545)". — Was endlich, Vers 10, die Eisenacher Redaction: „Und hüte dich vor Menschen Satz", betrifft, so ist sie allerdings glätter als die des Urtextes: „Und hüt dich für der Menschen Gsatz". Nur sollte es dann auch, um vollkommen glatt zu sein, nicht „Menschen Satz", sondern „Menschensatz", wenigstens Menschen-Satz heißen. Doch wiegt kein Abstractum der Art Luther's Concretum auf, wie denn auch das „hüte dich" neben dem „du sollt", „hab" und „werd" in demselben Verse doch nur als ein neuer Lappen auf dem alten Ehrengewande erscheint.

Wir schließen, bezüglich des Schlusses unseres Liedes, mit einigen Versen eines Liedes von Hans Sachs, aus den Jahren 1523–1525, nach dem Constanzer Gesangbuche von 1540.

Wach uf mins herzen schöne,
Du Christenliche schar,
Und hör das süß gedöne,
Das rein wort Gottes klar,
Das yetzt so lieplich klinget;
Es lücht recht als der helle tag,
Den Gottes güt här bringet.

Keim glychsner thu mer truwen,
Wie vil jr ymmer sind;
Vor menschen leer hab gruwen,
Wie guot sy ymmer schynt;
Gloub dem wort Gotts alleine,
Darin uns Gott verkündet hat
Den guoten willen seine.

O Christenheit, merk äben
Uff das waar Gottes wort!
In jm so ist das läben
Der seelen hie und dort;
Wer darin thut abscheiden,
Der läbet darin ewiglich
Bey Christo in den Fröuden.

Dr. Paul Speratus.

Oratio dominica.

Sey lob vnd ehr mit hohem preyß
Vmb aller guthеyt willen
Gott vatter, sun vnd heilgem geyst;
Der wöll mit gnad erfüllen,
Was er in vns anfangen hat,
Zu eren seyner majestat,
Das heilig werd seyn name.

Seyn reych zukomm, seyn will auf erd
Gsche wie im himmels throne,
Das teglich brot noch hüt vns werd,
Wöll vnser schuld verschonen,
Als wir auch vnsern schuldern thun,
Mach vns nit in versuchung ston,
Lös vns vom übel. Amen.

Unter den zahlreichen sogenannten poetischen Bearbeitungen des Gebetes des Herrn, deren das Straßburger Gesangbuch von 1541 schon ein halbes Dutzend zählt, hat vorliegende eben nichts, was sie besonders vor anderen Reimwerken der Art auszeichnet. Doch ist sie die älteste in der evangelischen Kirche, und verdient wohl als solche nicht unbeachtet zu bleiben. Sie findet sich in den beiden Schlußversen, 13 und 14, des bekannten Liedes von Paul Speratus: Es ist das Heil uns kommen her, das gleich dem Lutherliede: Nun freut euch, liebe Christen, gmein, dem Jahre 1523 angehört. Die meisten neueren Gesangbücher, selbst das Eisenacher von 1853, schließen das Lied mit der Doxologie Vers 13, und lassen die folgenden sechs Bitten des Gebetes fallen. Dr. Daniel, Dr. Mützell, Knapp, das Porst'sche Gesangbuch von 1855 und das neue Pfälzische von 1859 haben beide Verse, freilich mit einigen Aenderungen, beibehalten. Anstatt der Worte, Vers 13: „Zu eren seiner majestat", setzt Knapp: „Durch seine süße Wunderthat"; Dr. Stier: „Nach seinem ewgen Liebesrath"; Bunsen, 1833: „Durch seine eigne Gottesthat", und 1846: „Zu Ehren seiner Macht und Gnad", was auch das neue pfälzische Gesangbuch aufgenommen hat[1].

[1] Daß man im ersten Verse des Liedes anstatt: „Die Werk die helfen nimmermehr", setzte: „Die Werke helfen nimmermehr", war unnöthig. Beides fließt, dieses wie Wasser in der Ebene, jenes wie Bergwasser, das eine Weile

Was die älteren Elsässer oder Straßburger Gesangbücher betrifft, so findet sich das Lied schon in dem Büchlein: „Die zween Psalmen: In exitu Israelis etc., zu Straßburg bei Wolff Köphl, Anno 1527", und zwar unter dem Titel: „Ein geystlich Lied vom Gsetz vnd Glauben". Der Text der beiden letzten Verse, den wir nach diesem Büchlein geben, hat außer den Verbesserungen „gsche, wöll", anstatt „stee, wol", nur unbedeutende Abweichungen von dem, welchen Dr. Wackernagel, Nro. 223, nach dem Büchlein: „Etlich christlich lider ꝛc., Wittenberg MDXIIII (1524)", gibt. Das „New Auserlesen Gesangbüchlin ꝛc., gedruckt zu Strasburg bey Wolff Köphl, 1545", gibt das Lied mit der Ueberschrift: „Ein recht Evangelisch künstlich lied von der Gnaden Gottes, erlösung vnser's Herrn Christi, Ankunft, kraft vnd früchten des waren Glaubens an Christum, P. Sp." Nach Vers 12 folgt dann für die beiden Schlußverse die besondere Ueberschrift: „Volgende zwei gsetz mag man auch allein singen, doch für das wörtlin diser singe man aller. Ist das Vatter vnser in Reimen." So viel uns bekannt, ist dieses Gesangbuch, das unter der Leitung von Dr. Mart. Butzer zu Stande gekommen, das erste, welches durch jene Ueberschrift die beiden Verse als ein besonderes Lied bezeichnet, das dann unter anderen auch in dem niederdeutschen: „Kort Psalmbökeschen ꝛc., Hamburg, 1598", als solches erscheint.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin auch eine Bearbeitung des Gebetes des Herrn, die unter dem Namen von Joh. Zwick, Verfasser des Constanzer Gesangbuches von 1540, bekannt ist, in Erinnerung zu bringen. Sie ist höchstens dreizehn Jahre jünger als die von Speratus, und vielleicht nur ein Jahr älter als die von Luther, jedenfalls aber, was Form und Gebetston betrifft, würdig dem als Meisterstück gepriesenen Vater unser des Letzteren zur Seite zu stehen[1]. Vielleicht erbauen sich auch

gespannt war. So auch bei Luther: „Mein gute Werk die golten nicht". Die Pause nach „Werk" steht da wie ein Denkstein zwischen der alten und neuen Kirche.

[1] Nach Koch, IV, S. 150, „erschien die Melodie: Vater unser im Himmelreich, sammt dem Liede Luther's, zum erstenmal bei Köphl in Straß-

manche Leser dieser Blätter nicht minder an dem Zwick'schen Unser Vater als an manchem kunstvolleren Werke neuerer Zeit. Wir geben es daher hier nach dem bekannten ältesten Drucke, wie er aus dem Straßburger Gesangbuch von 1537 in das von 1541 übergegangen, indem wir uns jedoch erlauben, die für den Gesang etwas ungeschickten zwölfzeiligen Verse des Originals in sechszeilige, nach der Melodie: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn", zu theilen, und einige außerwesentliche Stücke auszulassen.

Ach unser Vatter, der du bist
Im Himmel, hör was uns not ist [1]
Und was wir jetz begehren:
Im Geist und wahrheit ruffen wir,
Wie Christus glert allein zu dir,
Drum wöllest uns erhören.

Dein Nam, der heilig ist allein,
Soll billig auch von uns gemein
Allein geheiligt werden:
Das bitten wir durch Jesum Christ,
Der so ein treuwer Mittler ist,
Und hilfft aus allen gferden.

Darnach reiß hin das reich der welt,
Dein reich zukumm, wie's dir gefelt,
Von glauben und von leben:
Dein reich ist doch ein sälig reich,
On sünd und schuld, dem nichts ist gleich,
Das selbig wöllest geben.

Dein will gescheh, der unser nit,
Das ist auch unser ernstlich bitt,
Dieweil du bist der Herre:
Im Himmel bschieht alls, wie du wilt
Drum sieh auf uns, o vatter milt,
Und uns das selb auch leere.

Das täglich brot gib du, o Herr,
Den geit und sorg treib von uns ferr
Du kannst uns ja wol speisen:
Du wöllst dem fleisch sein wollust wern
Die seel mit deinem wort ernern,
Daran dein lieb beweisen.

Zu dem so bitten wir umb huld,
O Gott, vergib uns unser schuld
Und so viel großer sünden:
Gib, Herre Gott und Vatter trew,
Daß uns all sünd von herzen rew
Und wir sie lassen künden.

burg 1537", was freilich Dr Wackernagel, Bibliographie 2c., S. 146, in Ermangelung eines vollständigen Exemplars des Straßburger Gesangbuchs von 1537, bezweifelt, S. 174 aber doch zu bestätigen scheint. Dem Züricher Druck des Zwick'schen Liedes von 1540, den Dr Wackernagel, Nr. 567, gibt, liegt offenbar ein früherer Züricher, wahrscheinlich von 1536 zu Grunde.

[1] Der Text hat: "was uns gebrist", wie weiter unten "gewerен", anstatt "erhören", und "des nit geleich", anstatt "dem nichts ist gleich". —

Gib, daß wir auch frei jedermann
Vergebend und fried mögend han
Mit freunden und mit feinden,
In lieb ze suchen deinen preis,
Wie dann wol zimpt nach vatters weis
Den rechten Gottes kinden.

Ach vatter trew, so stärk uns kind,
Daß uns kein args nit überwind,
Behüt allzeit vom bösen:
Es sey der teuffel oder d'welt
Und was nit mit der wahrheit helt,
Davon wöllst uns erlösen. Amen.

Dr. Johann Graumann.

Benedic anima mea Domino.

Nun lob mein Seel den Herren,
was in mir ist den Namen sein!
Sein wolthat thut Er meren,
vergiß es nit, o hertze mein!
Hat dir dein Sünd vergeben,
vnd hailt dein Schwachhait groß;
erreth dein armes leben,
nimbt dich in seinen schoß,
Mit rechtem trost beschüttet,
verjüngt dem Adler gleich.
Der köng schafft recht, behütet
die leidenden im reich.

Er hat nns wissen lassen
sein herrlich recht vnd sein gericht,
Darzu sein güt on massen,
es mangelt an Erbarmung nicht.
Sein zorn laßt Er wol faren,
strafft nit nach vnser schuld,
die gnad thut Er nicht sparen,
den blöden ist Er hold.
Sein güt ist hoch erhaben
ob den, die förchten jn:
so ferrn der Ost vom abend
ist vnser Sünd dahin.

Wie sich ain mann erbarmet
vber seine junge Kindlein,
So thut der Herr vns armen,
so wir jn kindtlich förchten rein;
Er kennt das arm gemächte,
vnd waißt, wir seind nur staub,
gleich wie das graß von rechte,
ain blum vnd fallends laub;
Der wind nur drüber wäet,
so ist es nymmer da:
also der mensch vergeet,
sein ennd das ist jm nah.

Die Gottes Gnad allaine
bleibt städt vnd vest in ewigkeit
bey seiner lieben gmaine,
die steet in seiner forcht bereit,
Die seinen Pundt behalten;
er herrscht im hymelreich:
jr starken Engel, waltend
seins lobs vnd dient zugleich
Dem grossen Herrn zu Eren
vnd treibt sein hailigs wort:
mein Seel soll auch vermeren
sein lob an allem Ort!

Es ist dieß der bekannte Lobgesang Dr. Joh. Graumann's, wie ihn Dr. Wackernagel in seinem Werke über das deutsche Kirchenlied, Nro. 455, nach einem Augsburger Druck von 1540, der sich auf der königlichen Bibliothek in München findet, mittheilt. Graumann, oder Gramann, bekannt unter dem Namen Poliander, geboren zu Neustadt in Bayern, am 4. Juli 1487,

war Anfangs Rector an der Thomas-Schule zu Leipzig, und stand noch im Jahr 1519 bei der dortigen Disputation Dr. Luther's mit Dr. Eck, letzterem als Gehülfe zur Seite, ging aber bald darauf nach Wittenberg, wo er Luther's Freund und Schüler wurde. Im Herbst 1525 folgte er dem Rufe als Pastor an der altstädtischen Gemeine in Königsberg, und wurde daselbst an der Seite von Paul Speratus ein gesegneter Förderer der Reformation in Preußen. Er starb am 29. April, vierzehn Tage vor dem Pfingstfeste, nach den Einen im Jahr 1540, nach Anderen im Jahr 1541, und zwar in Folge des Schlags, von dem er schon zu Anfang des Jahres getroffen worden[1].

Was das Geburtsjahr des Liedes betrifft, so lauten die Nachrichten darüber, gleich denen über die Zeit seiner ersten Erscheinung in einem kirchlichen Gesangbuche, sehr verschieden. Hören wir Martin Chemnitz, in seiner Erklärung des 103ten Psalms von 1575, und Joh. Christophorus Olearius, in seinem evangelischen Liederschatz von 1705—1707, so wie nach ihnen Rambach, Daniel, Koch, Cunz u. a., so sprechen ihre Zeugnisse ziemlich einmüthig dafür: Graumann habe im Auftrag seines Fürsten, des Markgrafen von Brandenburg, Herzog Albrecht's I von Preußen, „dessen Lieblingspsalm 103 gesangsweise in deutsche Verse gebracht"; das Lied seie, laut der von Dr. J. Brießmann 1530 verfaßten Rigaischen Kirchen-Ordnung, schon vor 1530 bekannt gewesen, aber doch erst 1540 gedruckt worden; Hans Kugelmann, gebürtig von Augsburg, seit 1539 Kapellmeister des Herzogs, habe die Melodie zu dem Liede drei-, vier- und mehrstimmig gesetzt und zwar „zu Nutz den Kirchen und Schulen in Preußen"; der Herzog habe das Lied noch auf seinem

[1] Vrgl. M. F. W. Rost's Memoria Joannis Poliandri. Lips. 1808. Nach Steinbeck's Chronol. Handkalender von 1795 soll die doppelte Bezeichnung des Todestages nur für das Jahr 1540 passen. Nach dem Calendarium chron. medii ævi, ab Ant. Pelgram, Viennæ 1781, wäre jedoch der 29. April 1540 nicht der 14te, sondern der 17te Tag vor Pfingsten gewesen. — Uebrigens steht im „Erläuterten Preußen", II, S. 444, von dem Vollstrecker des Testaments des Verstorbenen eine Quittung, datirt vom 1. Dezember 1541.

Sterbebette, um's Jahr 1567, sehr andächtig mitgesungen und sich daraus erbaut ꝛc. Daneben berichtet Dr. Bayer im „Erläuterten Preußen von 1724", II, S. 665 ff. Joh. Funk habe, als Begleiter des Herzogs Albrecht von Preußen auf der Reise zum Begräbniß des Königs Sigismund von Polen, über den 103. Psalm eine Predigt gehalten, welche 1549 in Königsberg gedruckt wurde; dieser Predigt seie das Lied: Nun lob mein Seel den Herren, „das dem Volk, so mitraisete bekannt war, aus einer richtigen Copey beigedruckt", und zwar mit dem im Druck von 1540 noch fehlendem Schlußverse; es heiße in dem Liede, Vers 2: „Sein herrlich Recht und sein Gericht, d. i., Gesetz und Evangelium", und Vers 3: „Gleichwie das Gras von Rechte", d. i. merito, von Rechtswegen, nemlich der Sünden halber, was auch dem Reim gemäßer seie, als vom Rechen ꝛc. — Bunsen, in seinen Nachrichten von den Liederverfassern, urtheilt, daß das Lied zwischen 1524 und 1530 gedichtet, und 1545 oder 1547 gedruckt wurde. Dr. Wackernagel, der den Augsburger Einzeldruck von 1540 mittheilt, erklärt in seinen Anmerkungen dazu, S. 876: „Die ältesten Gesangbücher, in denen das Lied vorkommt, werden wohl die Leipziger von 1557 bis 1560 sein". Später fand er es jedoch in der Ausgabe des Lübecker Enchiridions von 1545, und in der Rigaischen „Korte Ordnung des Kerkendenstes von 1548", wo es, wahrscheinlich zum ersten Male, unter dem Namen von Joh. Poliander erscheint. Vrgl. seine „Bibliographie zur Geschichte des Kirchenliedes", S. 195 und 484. Ebendaselbst, S. 168, beschreibt er auch einen Nürnberger Druck von Georg Wachter unter dem Titel: „Der CIII Psalm, Nun lob mein Seel den Herren ꝛc.", mit der Bemerkung: „Vielleicht der älteste Druck der beiden Lieder: Nun lob mein Seel den Herren, und: Allein zu dir, Herr Jesu Christ". Nur Schade, daß das Jahr dieses Druckes bis jetzt noch unbekannt ist.

Unter diesen Umständen verzichten wir darauf, sowohl das Jahr der Verfassung des Liedes, als auch das der ersten Erscheinung desselben in einem kirchlichen Gesangbuche zu ermitteln, und begnügen uns vorerst mit dem Augsburger Einzeldruck von 1540,

mit dessen Text auch der niederdeutsche in dem Lübecker Enchiridion von 1556, das uns eben als eines der ältesten der respectiven Gesangbücher zu Handen ist, vollkommen übereinstimmt. Und da wir in beiden, Vers 3, die Worte: „Gleich wie das graß von rechte: Gelick wo dat Graß van rechte," so gleichförmig als möglich wiederfinden, so betrachten wir billig vorderhand auch die Worte von rechte, denen zunächst unsere Erörterung gelten soll, wenn auch nicht als ursprünglichen, doch als ältesten Text unter den bis jetzt bekannten. Die Varianten und Erklärungen, die schon mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts beginnen, sind, so weit uns dieselben bekannt geworden, in chronologischer Ordnung folgende:

1. Gleich wie das graß von rechte. „News Gesang mit dreyen stymmen den Kirchen und Schulen zu nutz, newlich in Preußen durch Joannem Kugelmann gesetzt rc. Getr. zu Augsburg durch Melchior Krießstein, 1540".

2. Gelik wo dat Graß van rechte. Enchiridion geistliker Gesenge unde leder, mit vlite gebetert rc. Gedr. tho Lübeck, 1556.

3. Gleich wie das Graß vom rechte. Neuve deutsche und lateinische geistliche Lieder. Bei Joh. Wolffs Erben. Hamburg, 1592.

4. Gleich wie das Graß am reche. Gsangbuch etlicher schöner Psalmen und geistlicher Lieder. Mspt. Straßburg, 1536—1581—1592[1].

5. Gleich wie das graß von rechen. Das große Straßburger Kirchen-Gesangbuch, 4. Aufl. Bei Ant. Bertram, 1616.

6. Gleich wie das Gras vom reche. Vermehrtes Gesangbüchlein Doctor M. Luther's und Anderer rc. Bei Casp. Dietzeln, Straßburg, 1635.

7. Gleich wie das Gras vom rechen. Joh. Crüger's Praxis pietatis melica. Bei Casp. Röteln. Frankfurt, 1657. B. Ch. Wüst, 1668.

[1] Ein prachtvolles Manuscript in Riesen-Folio, 22 Zoll hoch, angefangen 1536 von Joh. Kreiß, fortgesetzt durch Chr. Thomas Walliser 1581, geschlossen 1592, und geschrieben auf Kosten der Fabrik des Stifts St. Thomä zu Straßburg.

8. Gleich wie das Gras zu rechnen. Joh. Anastasius Freylinghausen's geistreiches Gesangbuch. Halle, 1704—1714—1741.

9. Gleich wie das Gras vorm Rechen. Davidisches Psalter-Spiel der Kinder Zions. Schaffhausen, 1729. Homburg, 1740.

10. Gleich wie das Gras vom Regen. Gesangbuch der evangelischen Kirche im Königreich Würtemberg. Stuttgart, 1741. Folgen freie Aenderungen.

11. Wie dürres Gras am Rechen, nach: Er kennet unsre Schwächen. Evang. Liederschatz von M. Alb. Knapp. Stuttgart, 1837.

12. Als graß des Minschen Leuendt. Ein fort Psalmbökeschen, darin de gebrücklikeste Gesenge und Leder ꝛc. Hamborch, 1598.

13. Und der Verwesung Kinder. Gesangbuch zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht. Straßbnrg, 1804.

14. Wie Gras auf dürrer Fläche. Evangelisches Gesangbuch zu kirchlichem Gebrauch, von Rud. Stier. Halle, 1835.

15. Zum Tode reife Sünder, nach: Gott weiß es, wir sind Sünder. Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg. Stuttgart, 1836.

16. Ein nichtiges Geschlechte. Gesangbuch für die evangelische Kirche im Königreich Würtemberg. Entwurf von 1840.

17. Gleich wie das Gras vom Felde. Deutsches evangelisches Kirchengesangbuch in hundert fünfzig Liedern. (Eisenacher Conferenz.) Stuttg., 1854.

18. Und nur ein schwach Gemächte, nach: Erkennt das arm Geschlechte. Gesangbuch für die ref. Gem. im Herzogthum Bremen, 1857.

Bei mehreren dieser Varianten, wie am Reche, vom Rechen, zu rechnen, welche sich in einer großen Zahl neuerer und älterer Gesangbücher finden, hat man auf den Reim verzichtet, so daß das „arm Gemächte", doppelt arm und einsam dastehend, vergebens auf ein Echo aus dem frischen Munde seines alten Nachbars wartet. In der Klopstock'schen Umbildung des Liedes, wie solche im Straßburger Gesangbuch von 1804 (1798) und auch in dem von 1850,

Nro. 467, erscheint, hat man diesen Uebelstand dadurch beseitigt, daß man „Gemächte" durch „Sünder" ersetzte, und dann zwischen „zum Tode reife Sünder" und „der Verwesung Kinder" schwankend, sich für letzteres entschied. Wahrscheinlich dachte man eben weder an das Lied: Wenn kleine Himmelserben, noch an das, was die Gelehrten eine Generalio e putredine nennen. Was die neue Würtemberger Variante: „Ein nichtiges Geschlechte", betrifft, so steht sie dem Reime nach in vollem Einklange mit ihrem Gegenbilde: „Gott kennt uns arme Knechte". Auch hat sie bereits in mehreren neueren Gesangbüchern, namentlich in dem Baseler von 1854 und in dem von Dr. Wiener von 1851, Aufnahme gefunden, wiewohl etwas „wie Gras und sein Geschlechte," eben so gut hätte dienen können. Die, welche mit Dr. Stier, oder den Berlinern, singen: „Der Herr kennt unsere Schwächen", haben nach der Herren Liere und Rindfleisch „Erklärung der gangbarsten Lieder von 1851", ein sehr passendes Bild in dem „Gras auf dürrer Fläche", wo es, wie sie sagen, noch eher als anderswo vergeht. Psl. 129, 6 ff. Beide sind jedoch der Meinung, „daß die Lesart zu rechnen, die nun einmal in alle Gesangbücher übergegangen ist, jedenfalls den Sinn treffe, und darum auch ferner beizubehalten seie." Wir fanden diese Lesart, die unter der Firma von Bunsen seit 1833 wirklich in manche neuere Gesangbücher, auch in das Lutherische Elberfelder von 1857, übergegangen ist, zuerst bei Freylinghausen, später im Frankfurter Gesangbuch von 1734 und im Marburger von 1757, vermuthen aber, daß es in letzter Instanz wohl Ambrosius Lobwasser sein dürfte, dem wir sie verdanken. Wenigstens heißt es in seiner Uebersetzung der Psalmen, Leipzig 1573, an der respektiven Stelle:

> Dann er weiß unsre Schöpfung und gebrechen,
> Und daß wir arme leut seynd, und zu rechen
> Gleich einem leichten staub, und sonst nichts mehr.

Was die in den Gesangbüchern des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts am häufigsten vorkommende Lesart vom Rechen betrifft, so datirt sie, wiewohl ihr Geburtsjahr gleich ihrer Ge-

burtsstätte uns noch unbekannt geblieben, doch wahrscheinlich schon aus dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. Eine ihrer Varianten findet sich schon in einer Disputation von Dr. Heinr. Eckhard, Prof. in Gießen, aus dem Jahr 1610, worin es unter anderm heißt: Male et non secundum autoris mentem quidam vocem vorm Rechen non capientes, mutarunt in zu rechnen, vel etiam vorm Regen[1]. Das einfache vom Rechen fanden wir jedoch erst in Crüger's Gesangbuch von 1656, später im Rigaer von 1664. Hinsichtlich des Crüger'schen Gesangbuch's oder der Praxis piet. melica, ist zu bemerken, daß die Ausgabe von 1656 noch von rechte hat, und erst die von 1657 vom rechen, dann aber die von 1661 wieder von rechte, und endlich die von 1668, von Peter Sohr, Lehrer in Elbing, herausgegebene, wieder vom Rechen, und zwar mit der Note, worin es neben anderen Klagen über Fälschungen des Textes heißt: „Es ist in viel Büchern falsch gedruckt, wie auch gesungen worden: daß Gras vom Regen, oder von Rechte; es soll heißen vom Rechen, welches in Preußen eine Harke ist, und in der Heuernte gebraucht wird." Auch fehlte es dieser Lesart wirklich weder in Preußen noch anderwärts an Liebhabern, so daß wir den Rechen mit allen möglichen Illustrationen und Präpositionsvarianten, wie am, von, vom, vorm u. s. w., in Gesangbüchern aller Provinzen Deutschlands von der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bis herab in die erste des neunzehnten wieder finden.

Was die drei älteren Varianten, am Reche, vom Reche, und von Rechen, betrifft, so sind dieselben wohl nur verschiedene grammatische Abwandlungen von Rech, in der Pfalz wie im Westrich und anderwärts, soviel als Rain, Abhang, Bergseite, wo das Gras wohl auch eher als anderswo verdorrt, also ein Pendant zu der Berliner „Fläche", wie denn auch in einem Anfang

[1] Es ist die Disputatio de usu et præstantia studii etymologici etc., worin es in etymologischer Hinsicht heißt: Vox illa Rechen, pro falce desumta, descendit a vocabulo septentrionalium vetusto *Reen*, *Rien*, s. *Rünen*, quod scindere significat. S. Disput. theol. in acad. Giessensi hab. 1610—1622. Tom. II.

zu dem Berliner Gesangbuch von J. W. Meyer, 1709, bemerkt wird, daß es in älteren Kräuterbüchern von manchem Kräutlein heiße, „es wachse an rauhen, drückenen und steinichten Rechen.“ Vrgl. Chr. Gerber's „Unerkannte Sünden“, III, S. 784. J. Chr. Bilhuber's„ Evang. Liederschatz, oder gloss. Würtemberger Gesangbuch, 1734“. Wetzel, II, S. 311. Uebrigens fanden wir am Reche zuerst im Straßburger Manuscript von 1581—1592, sodann vom Reche schon in dem Nürnberger Gesangbuch von 1625 und 1626, dem Leipziger von 1627, den Straßburgern von 1635, 1684, 1699, 1703, dem Rigaer von 1654, dem Amsterdamer von 1684 und 1698, dem Baseler von 1688, dem Hanauischen von 1695, 1704, 1707, dem Marburger von 1699, dem Kolmarer Lobopfer von 1722, 1727, 1746, 1756, 1766 u. s. w. Die dritte Abwandlung, von Rechen, fanden wir dagegen nur einmal, und zwar im Straßburger Gesangbuch von 1616, wo sie vielleicht den Ausgangspunkt der Lesart vom Rechen bildet, es sei denn, wie einer unserer Studiengenossen vermuthet, daß jenes von bloß ein Druckfehler für vom wäre.

Was endlich die älteste, wiewohl nicht häufigste, Lesart von rechte, mit ihrer Variante vom rechte, betrifft, so fehlt es nicht an Interpreten, welche geneigt sind, dabei eher an irgend ein Instrument, wie Sichel oder Sense, dergleichen auch irgendwo unter dem Namen Rächte vorkommen soll, als an etwas, das mit jus, jure verwandt wäre, zu denken. Ob auch schon der Verfasser der „Neuve deutsche und lateinische Gesänge von 1592“ mit seiner Lesart vom rechte, die neuerdings von Dr. Daniel aufgenommen wurde, dahin zu rechnen seie, ist jedoch ungewiß; wenigstens ist es laut der beigefügten Uebersetzung nicht eine wirkliche Sense, sondern nur die sensenartige calor austri quo secta cadit herba. Dagegen erklärt Pastor Chr. Daum, hundert Jahre später in seiner Vorrede zu dem Leipziger Gesangbuch von 1693 ziemlich bestimmt, das Wort Rechte seie ein niederpfälzischer Ausdruck, gleichbedeutend mit Sense, von der das Gras niedergemäht und dann mit dem Rechen weiter bearbeitet werde. Auch Dr. Rambach, in seiner Anthol. christlicher Gesänge, 1817, II, S. 95,

ist der Meinung, man müsse Rächte lesen, was ein niederpfälzischer Provinzialismus seie, und so viel als Sense bedeute.

Freilich paßt das Alles nicht sonderlich zu dem Gras in unserm Texte, das weder Rechen noch Sichel oder Sense zu seinem Verschwinden bedarf, sintemal „der wind nur drüber wäet, so ist es nymmer da." Auch paßt es nicht zu dem ganzen Charakter des Liedes, das sich so einfach und treu auf dem Boden des Davidischen Textes bewegt, daß jedenfalls nur ein anderer als der Verfasser im Stande war, dasselbe mit preußischen oder pfälzischen Heu-Instrumenten auszustaffiren. Indem Dr. Wackernagel, in seiner Anmerkung zu dem Liede, S. 876, beklagt, daß Schamelius noch in der zweiten Ausgabe seines evangelischen Lieder-Commentars, von 1737, die Lesart rechen als die allein richtige festhalte, und die Anhänger jeder anderen damit abfertige, daß er sagt: „Unseres Ortes lassen wir dem Autori seinen Text", setzt er etwas ironisch hinzu: „gerade als hätte er denselben gesehen", und gibt dann zu Gunsten der Lesart von rechte folgende Erklärung: „Was das Wort rechte betrifft, so sprechen vielerlei Zeugnisse dafür: erstens verlangt es der Reim, zweitens fordert es der Sinn, drittens hat es der Dichter so gesetzt, und viertens findet es sich in allen alten Gesangbüchern".

Sehen wir nun dieses vierfache Zeugniß etwas näher an, so ist allerdings nicht zu leugnen, daß der Reim hier billig die erste Stimme hat. Daß aber eben rechte das rechte Wort seie, und daß es der Dichter so gesetzt habe, bedarf unseres Erachtens doch noch einer näheren Erörterung als die bloße Behauptung, der Sinn fordere es so, und so stehe es in allen alten Gesangbüchern. Denn was vorerst die alten Gesangbücher betrifft, so ist so viel am Tage, daß sie schon von dem Jahre 1580 an, in immer wachsender Zahl und in immer zahlreicheren Varianten, davon zeugen, daß die Lesart von rechte, wenn auch nicht verdächtig, doch unverständlich erscheine, und der Context etwas anders fordere, als eben die Worte besagen [1]. Was aber den Sinn des Wortes selbst betrifft,

[1] Jedenfalls thut man dem Schamelius Unrecht, wenn man sagt: „Seit seiner Erklärung von 1737 steht das Wort Rechen in neueren Gesangbüchern,

so bedauern wir, daß Dr. Wackernagel uns nicht hat wissen lassen, welches der ist, den er meinet. Irren wir nicht, so nimmt er den Ausdruck von rechte nicht in der Bedeutung von Sense oder Sichel, sondern als gleichbedeutend mit de jure, von Rechtswegen, verdienter Weise, wie auch Stip in seinem „Unverfälschten Liedersegen, 1851", S. 238, und Dr. Layriz in seinem „Kern des deutschen Kirchenliedes, 1860", S. 316. Beide haben, wahrscheinlich zum besseren Verständniß der Worte, also interpunktirt: „Wir sind nur Staub, gleichwie das Gras, von Rechte, ein Blum ꝛc." Aber gesetzt auch, das von rechte gelte nicht dem Gras, sondern uns, dem Staube, so bleibt doch noch immer die Frage, wo denn eigentlich der Grund von dem Rechte unserer gras- blum- und laubähnlichen Hinfälligkeit zu suchen seie: ob darin, daß wir eben „Staub sind", weil Gott den Menschen, wenigstens dem Leibe nach, gleich dem Gras und der Blume, aus Staub gemacht hat, wie geschrieben steht, oder darin, daß wir einmal Staub werden, weil alles Fleisch auf Erden durch die Sünde, und zwar schon in, mit und durch Adam, dem Tode verfallen u. s. w. Dr. Daniel, der die Lesart vom Rechte für den kirchlichen Gebrauch festhält, scheint gleichwohl der ersteren Meinung zu sein, indem er den Begriff von Recht in dem von Gemächt aufgehen läßt, und in einer Note also setzt:

Von seinem Eigenthume, weiß Gott, daß es nur Staub,
Wie auf dem Feld die Blume, wie Gras und fallend Laub.

Unsererseits sind wir so wenig als Bildad von Suah der Meinung, daß Gott je „ungerecht richte", sei's daß er den Gerechten „zeitig hinweg nimmt aus dem Leben unter den Sündern", oder daß er den Gottlosen vergehen läßt, „gleichwie das üppige Riedgras oft noch vor dem anderen vergeht". Vrgl. Hiob 8 sammt 2 König. 19, 26; Psalm 37, 2 ff., 92, 8 und 13 ff. Doch fanden wir bis jetzt gerade in dem Davidischen Text des Graumann'schen Lobgesanges nichts, was darauf hinwiese, daß die Hinfälligkeit und

und man sucht es, so gut es geht, zu erklären, etwa dadurch, daß man noch weiter ändert und vorm Rechen setzt."

Kürze des menschlichen Lebens, wie sie auch Jes. 40, 6—9 und Matth. 6, 26—31 beschrieben wird, vor Allem von juridischem Standpunkte aus müsse betrachtet werden — nichts, als was auch Calvin eben so einfach als erschöpfend mit den Worten bezeichnet: Proprie de brevitate vitæ hic agitur cujus Deus rationem habet clementer nobis ignoscendo, wie solches denn auch der Psalmist selbst, 144, 3 ff., lobpreisend anerkennt. Daß nun demohngeachtet Graumann, der sonst in dem ganzen Verlaufe seines Lobgesangs nicht über den Text hinausgeht, dennoch eben hier den Boden des Textes sollte verlassen haben, um ohne irgendwelche Veranlassung eine anthropologisch-theologische Rechtfertigung der fragilitas vitæ herbeizuziehen, ist etwas, wobei wir nichts weniger als die Erklärung: „Der Sinn fordert es also", zu unterschreiben vermögen. Der ganze Charakter des Liedes ist vielmehr nach unserm Ermessen der Art, daß, auch wenn ein noch älterer Druck als der Augsburger von 1540 mit den Worten: „Gleich wie das Graß von rechte", vor uns läge, wir dennoch, an das Manuscript appellirend, uns der Frage nicht entschlagen könnten: Hat denn auch wirklich der Dichter also geschrieben? — Mit dieser Frage im Auge haben wir sämmtliche Varianten und Interpretationen des Textes geprüft, und das Resultat unserer Prüfung läßt uns nichts übrig, als zu folgender Conjectur unsere Zuflucht zu nehmen.

Graumann war zu Neustadt, in Bayern, geboren, war also von Haus aus ein Oberländer oder Süddeutscher, dem als solchem vaterländische Ausdrücke, wie nächt, nächten, soviel als gestern, wohl auch an den Ufern des Baltischen Meeres, zumal an dem Hofe der Hohenzollern, noch geläufig geblieben. Als er nun in seiner poetischen Bearbeitung des 103ten Psalms an die Stelle Vers 15 kam, und sich bei den Worten: „Gleich wie das Gras" nach einem Reim für „Gemächt" umsah, was konnte ihm, zumal bei dem so nahe liegenden Gedanken an das „von gestern", Hiob. 8, 9, willkommener und passender in die Feder fallen, als eben jenes „von nächt", mit prosodischer Dehnung, „von nächte[1]." Steht es doch

[1] Oder „von nechte", wie Hertze, Gemächte, alleine, rc., in demselben Liede.

da, wie unentbehrlich zur Vollendung des Reims, des Bildes und des Gedankens.

> Er kennt das arm gemächte,
> Und waißt, wir seind nur staub,
> Gleich wie das Graß von nächte,
> Ein blum und fallends laub.

Gleich wie das Gras von gestern, das heute blüht, und morgen welkt. Vrgl. Wachteri Glossarium: „Recht, nechten", Heri. Ita loquuntur Suevi diem præcedentem appellantes noctem more antiquo." Doch sind es laut Luther's Vorrede zur bekannten Bulle von 1521 nicht bloß die Schwaben, sondern überhaupt die Deutschen, welche singen und sagen: „Nechten Abends war ich trunken, da redt ich nach Gedunken". — Was übrigens den oberländischen oder Augsburger Druck des Liedes von 1540, ohnstreitig die älteste bekannte Quelle desselben, betrifft, so heißt es in der an Markgraf Albrecht von Brandenburg beigefügten Vorrede: „Ewr. F. G. vbersendten mir etliche, durch meinen lieben Herrn vnd Landtsmann, E. F. G. Musicum, Hannsen Kugelmann, gemachte Tria vnd Gesang, mit gnedigem begeren, dieselben ordentlich, fleißig vnd soviel möglich, mit aigentlicher vnderseßung der Text, trucken zu lassen, Welches ich nit minder willig begirig vnd gern, als auß schuldigem gehorsam vndertheniglich gethan: dartzu mir ander der edlen Musica liebhaber, bevor aber mein lieber Herr vnd Freund, Sigmund Salminger, dieser fürtrefflichen kunst Lermaister allhie, hoch beholfen gewest ꝛc. Geben zu Augsburg am XXI tag des Herbstmonats, nach Christi gepurt MDXL. E. F. G. Undertheniger Sylvester Raid, Burger zu Augsburg." — Nach dem Datum eines Schreibens desselben Raid, vom 28. October, die Absendung von 320 Exemplaren des Werkes anzeigend, gelangte solches wahrscheinlich noch vor Ende Novembers 1540 nach Königsberg, und folglich in die Hände Graumann's, falls er noch am Leben war, noch mehrere Monate vor seinem Tode, S. 18. Da nun aber weder von einem ältern Texte als dem sogenannten Kugelmann'schen in jenem Drucke, noch von einer während der Lebzeiten Graumann's erfolgten zweiten Auflage dieses

Druckes, worin jeder etwaige Fehler der ersten hätte können berichtiget werden, irgend eine Spur vorhanden ist, so war nichts natürlicher als daß, falls einmal aus irgend einem Versehen r e c h t e, anstatt n e c h t e, gedruckt worden, jenes sofort auch als ursprüngliche Lesart im Norden wie im Süden Cours und Geltung gewann. Wie leicht aber eben dieser Fehler gerade bei jenem Druck in Augsburg sich einschleichen konnte, leuchtet ein, wenn man bedenkt:

1) Daß G r a u m a n n, wie sämmtliche von ihm auf der Bibliothek zu Königsberg vorhandene Handschriften bezeugen, hochdeutsch zu schreiben pflegte, und folglich auch Ausdrücke, wie „gemächt und nächt", schwerlich anders als nach damaliger hochdeutscher Weise „gemecht und necht" geschrieben hat.

2) Daß das, was Markgraf A l b r e c h t 1540 nach Augsburg schickte, nicht die Graumann'sche Handschrift des Liedes, sondern eine Kugelmann'sche Abschrift derselben mit dem Kugelmann'schen Notensatz war, und daß weder G r a u m a n n noch K u g e l m a n n, sondern Sylvester R a i d, Sigmund S a l m i n g e r und andere den Satz des Textes für den Druck besorgten.

3) Daß unter diesen Umständen, namentlich bei dem mehrfachen Umschreiben des Textes und dessen Umsetzen aus dem Hochdeutschen in's Süddeutsche, wie bei dem Drucke selbst, nichts leichter geschehen konnte, als daß neben anderen Irrungen auch r e c h t e anstatt n e c h t e, r für n, gelesen, und dann auch also gesetzt und gedruckt wurde.

Andere druckten so nach, und Tausende ergötzten sich an dem Inhalte wie an der Melodie des Gesanges, ohne sich an einem Worte zu stoßen, in welchem es erst den Gelehrten gegeben war, einen Stein des Anstoßes und ein crux interpretum zu finden. Sollte der ursprüngliche Kugelmann'sche Text, oder das Graumann'sche Manuscript noch irgendwo aufgefunden werden, so wäre es jedenfalls der Mühe werth, noch einmal mit gutem Auge das angebliche r e c h t e recht anzuschauen, und seinen Initial mit anderen der Art im Text zu vergleichen, was wohl nicht ermangeln würde, besagten Druckfehler zu constatiren[1]. Bis dahin halten wir

[1] Ein Facsimile aus den Graumann'schen Handschriften, das Hr. Dr Erd-

jedoch unsere Conjectur fest, und sollte dem Ausdrucke von nächte das Bürgerrecht in der heutigen Schriftsprache versagt werden, so schlagen wir vor, bei Ausdrücken, wie „der Verwesung Kinder" u. d. g., wenigstens ein Gleiches zu thun, und dafür etwa also zu setzen:

Er kennt das arm Gemächte,
Und weiß, wir sind nur Staub,
Ein bald verwelkt Geschlechte, Psl. 90, 5 f.
Ein Blum und fallend Laub.

Und nun nur noch einige Worte über einige andere Stellen des Liedes. Dr. Daniel klagt, daß der allerdings historisch ehrwürdige Gesang doch in seiner Form mehr Schwierigkeiten darbietet, als zehn andere seines Gleichen. Und gilt dieß hin und wieder von der Form, wie sie der Meister schuf, so gilt es jedoch mehr noch von den Formen, die das Lied sich unter den Händen der Revisoren, namentlich seit der Erfindung der Apostrophen und Interpunctationsregeln, mußte gefallen lassen. Erscheint doch das Wort „errettet", nach Luther erlöst, seit 1540, in folgenden Gestalten: erreth, erredbet, errett, errett, errett't, erret't, errett' (letzteres bei Dr. Daniel). Daß Bunsen und andere nach „seinen Schooß" ein Semikolon anstatt ein Komma, und wieder nach „Adler gleich" ein Komma anstatt ein Kolon setzen, ist doch gewiß nicht im Interesse des besseren Verständnisses. Die Worte: „Nimmt dich" u. s. w. lassen sich, zumal in Ermangelung eines Objekts für „beschüttet" und „verjüngt", ganz füglich als Partizipial-Construction auch also verstehen: „Nimmt dich, mit rechtem Trost beschüttet, verjüngt dem Adler gleich, in seinen Schooß." — Am Schlusse dieses Verses setzt Dr. Stier: „Was seufzt in seinem Reich", Bunsen mit den meisten älteren Büchern: „Die leid'n in seinem Reich", das Eisenacher Gesangbuch: „Die leiden in seim Reich", das Bre-

mann, Pfr. und Prof. in Königsberg, die Güte hatte, uns zukommen zu lassen, überzeugte uns, daß die Verwechselung der beiden Buchstaben n und r, namentlich am Anfange eines Wortes (wie N R), nur zu leicht geschehen könne. Auch war für den Setzer diese Verwechselung bei nechte um so leichter, als ihm eben recht in den vorhergehenden Versen schon dreimal vorgekommen.

mer: „Die leiden für sein Reich[1]" — Im zweiten Vers hat der Text von 1540 nach seiner gewohnten Einfachheit und Kürze: „Es mangelt an Erbarmen nicht". Dr. Stier, die Würtemberger, Bremer und andere ergänzen: „Ihm mangelt's an Erbarmung nicht". Andere setzen: „Es fehlt ihm an Erbarmung nicht", Bunsen sogar: „Es endet sein Erbarmen nicht", und die Elberfelder von 1857 fast etwas allzu antik: „Es manglt an seinr Erbarmung nicht". — Im dritten Vers haben schon die ältesten Bücher „Vatr" anstatt „Mann", und da selbst Kugelmann in seinem mehrstimmigen Satz des Liedes einmal „kindlein" und dann wieder „kinder klein" singen läßt, so war es Anderen wohl erlaubt auch „Kindelein", „Kinderlein" rc. zu setzen.— Was endlich den vierten Vers mit seiner angeblich „unleugbar verworrenen Construction" betrifft, so ist jedoch zu bedenken: 1) Daß „behalten" gleich gehalten, als abgekürztes Perfektum zu betrachten ist, und daß die Lesart: „Die seinen Bund behalten, herrschen im Himmelreich" wahrscheinlich nur eine Straßburger Erfindung ist von 1560 – 1572; 2) daß „waltend" die alte Form des Imperativs ist, und daß Dr. Wiener dem Worte offenbar Gewalt anthut, wenn er es als Partizipium will geltend machen; 3) daß die Bunsen'sche Lesart: „Der herrscht im Himmelreich", nichts für sich hat als vielleicht einen Druckfehler, de für he, in dem Hamburger niederdeutschen Enchiridion von 1558; 4) daß das Zeitwort „herrscht" nur dann nicht mehr recht weiß, wo sein Subjekt oder Pronomen suchen, wenn man übersehen hat, daß „die Gottes Gnad" nicht, wie Dr. Daniel und andere thun, in „die Gottesgnad" zusammenzuziehen, sondern in „die Gnad Gottes" umzusetzen ist. — Schließlich sind wir der Meinung, daß man dem Lobgesang des preußischen Orpheus, wie den Liedern der Wittenberger Nachtigall, mehr Ehre anthut, wenn man „mit weiser Hand zu rechter Zeit" eine leise Aenderung im Texte vornimmt, als wenn man sich darauf beschränkt, das klare, kurze, oft so kräftige Wort derselben mit dem Hakenwerk der Apo-

[1] Vielleicht dachten „die Leidenden im Reich" jener Tage daneben auch an das:
Ob wollten gleich Papst, Kaiser, Reich uns und dein Wort vertreiben,
Ist doch ihr Macht gen dir nicht's gacht; sie wern's wol lassen bleiben.

strophen zu verunstalten, und ihnen so eben nur das schlechteste von allen Zeichen der Cultur unserer Zeit, das des Mangels und der Blöße, angedeihen läßt. Wir setzen und lesen daher Vers 1, 3 und 4 also:

Nun lob, mein Seel, den Herren,
Was in mir ist, den Namen sein!
Sein Wohlthat thut er mehren,
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Dein Sünd hat er vergeben,
Und heilt dein Schwachheit groß,
Errett dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schooß,
Mit rechtem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich:
Der Herr schafft Recht, behütet
Die Leidenden im Reich.

Wie Väter sich erbarmen
Ob ihrer jungen Kindelein,
So thut der Herr uns Armen,
So wir ihn fürchten kindlich rein;
Er kennt das arm Gemächte,
Und weiß, wir sind nur Staub,
Ein bald verwelkt Geschlechte,
Ein Blum und fallend Laub;
Der Wind nur drüber wehet,
So ist es nicht mehr da:
Also der Mensch vergehet,
Sein End das ist ihm nah.

Nur Gottes Gnad alleine
Bleibt stät und fest in Ewigkeit
Bei seiner lieben Gmeine,
Die steht in seiner Furcht bereit
Und seinen Bund gehalten;
Er herrscht im Himmelreich,
Ihr Engel, helfet walten
Seins Lobs, und dient zugleich
Dem großen Herrn zu Ehren,
Und treibt sein heilig Wort:
Mein Seel soll auch vermehren
Sein Lob an allem Ort.

Conr. Hubert und Joh. Schneesing.

(Sua cuique laus propria debetur.)

ALLein zu dir, Herr Jeſu Chriſt,
Mein hoffnung ſteht auff erden.
Ich weiſs, das du mein Heiland biſt,
Kein Troſt mir ſonſt mag werden.
Kein menſchenkind ward je geborn,
Wie auch kein Engel auserkorn,
Der mir aus nöthen helffen kan.
DICH ruff ich an,
Zu dem ich gantz vertrawen han.

Mein ſünd iſt ſchwer vnd vbergros,
Vnd rewet mich von hertzen.
Derſelben mach mich quit vnd los
Durch deinen tod vnd ſchmertzen.
Ach, zeig mich deinem Vatter an,
Das du für mich haſt gnug gethan,
So kom ich ab der ſünden laſt.
Ich laſs mich faſt
Auff das du mir verſprochen haſt.

Auch meer mir durch dein freundlicheit
Den waren Chriſten Glauben,
Auff das ich deinr Barmhertzigkeit
Mich ewig mög vertrauwen,
Vor allem hertzlich lieben dich,
Mein nechſten darzu gleich als mich.
Dein hilff mir ſend am letſten end,
Damit behend
Des teuffels trug ſich von mir wend.
Amen.

ALlein zu dir, Herr Jheſu Chriſt,
mein hoffnung ſteht auff erden!
Ich weis, das du mein tröſter biſt,
kein troſt mag mir ſonſt werden.
Von anbegin iſt nichts erkorn,
auff erden war kein menſch geborn,
der mir aus nöten helffen kan:
ich ruff dich an
zu dem ich mein vertrawen han.

Mein ſund ſind ſchwer vnd vber gros,
vnd rewen mich von hertzen,
Derſelbigen mach mich quit vnd los
durch deinen tod vnd ſchmertzen,
Vnd zeig mich deinem Vater an,
das du haſt gnug für mich gethan,
ſo werd ich quit der ſünden los.
HERR halt mir feſt,
wes du dich mir verſprochen haſt!

Gib mir nach deiner barmhertzigkeit
den waren Chriſten glauben,
Auff das ich deine ſüſſigkeit
möcht inniglichen ſchawen,
Für allen dingen lieben dich
vnd meinen nechſten gleich als mich.
Am letzten end dein hülff mir ſend,
thu mir behend
des Teuffels liſt von mir wend!
Ehr ſey Gott ꝛc.

Nach Koch's Geſchichte des Kirchenliedes, IV, S. 338, erſchien dieſes, wie Bunſen es nennt, unſterbliche Gebetlied des zuverſichtlichen Glaubens, zum erſten Male auf einem Liederbogen, welcher um das Jahr 1541 zu Nürnberg herausgekommen ſein ſoll.

Wahrscheinlich ist dieser Einzeldruck jedoch kein anderer als der, welcher unter dem Titel: „Der CIII Psalm, Nu lob meine seele den Herren, in gesangs weis. Mer drey schöner geistlichen Lieder ꝛc.", bei Georg Wachter, in Nürnberg, ohne Jahrzahl, schwerlich aber vor 1541, erschien (siehe oben S. 19), und wovon um das Jahr 1545 eine zweite Auflage, gleichfalls bei Wachter, herauskam. Uebrigens findet sich das Lied auch in dem Büchlein: „Eyn schön Lied von unser heiligenn Tauff ꝛc.", wahrscheinlich zu Wittenberg um dieselbe Zeit gedruckt. Vrgl. Dr. Wackernagel, „Bibliographie ꝛc.", S. 168, 203, nebst S. 172, 177.

Was nun die beiden vorangestellten Texte des Liedes betrifft, so sind sie, so wie sie hier in treuestem Abdrucke vorliegen, die ältesten, die wir in kirchlichen Gesangbüchern gefunden haben, und zwar beide vom Jahr 1545. Wie aber in Ausdruck und Schreibart eine große Verschiedenheit zwischen dem ersten und zweiten obwaltet, so ist dieß nicht minder der Fall auch zwischen dem zweiten und den ihm gleichwohl näher verwandten Texten der Nürnberger und Wittenberger Drucke, die in ihren Abweichungen also lauten:

Nürnberger.

ALlein zu dir Herr Jhesu Christ.
Ich weyss, das du meyn tröster bist.
auff erden ist keyn mensch geporn.
dich ruff ich an,
zu dem ich all mein vertrawen han.

Mein sünd sind schwer vnd vbergross.
derselben mach mich quit vnd loss.
so werd ich quit der sünden last.
erhalt mich fest
in dem das du mir versprochen hast

Gib mir durch dein barmhertzigkeyt
den rechten Christen glauben,
vn das ich hie dein gütigkeit
mög innigklich beschawen,
am letzten endt deyn hilff mir send
dardurch behend
des Teuffels list sich von mir wendt.
Ehr lob Gott ym höchsten thron.

Wittenberger.

ALlein zu dir Herre Jesu Christ.
Ich weis das du meyn tröster bis.
auff erden war nye keyn mensch geboren.
doch ruff ich an,
zu dem ich meyn vertrawen hann.

Meyn sund sindt schwer darzu gross.
der selbigen mach mich frey vnd loss.
So werde ich frey der Sünden los.
Herr hylff vns fest
zu dem du dich versprochen hast.

Gib mir durch dein barmhertzigkeit
den rechten ... glauben,
vnd das ich dort deine süssigkeit
mag ewigk ... anschawen,
am letzten ende deyn hülff ... sein,
dadurch behent
des teuffels liste vonn mir wendt.
Ehr sey Gott in dem höchsten thron.

Ein näherer Vergleich der vier verschiedenen Texte läßt wohl keinen Zweifel übrig, daß, hinsichtlich der Einfachheit, Klarheit und Richtigkeit des Ausdrucks, der Vorrang demjenigen zukomme, den wir vorläufig die erste Stelle einnehmen ließen, neben welchem aber auch jeder der anderen, weit entfernt das Gepräge eines Originals zu tragen, nur zu sehr die Hand eines eben so ungeschickten Verbesserers, als ungeschickten Copisten und Druckers verräth[1]. Es ist dieser Text derselbe, der in den Straßburger Gesangbüchern von 1545, 1547 und, mit wenigen orthographischen Varianten, auch in denen von 1559, 1560, 1562, 1568, 1572, wie in allen späteren Straßburger, elsässischen, schweizerischen und würtembergischen Gesangbüchern vorkommt, und zwar mit der Ueberschrift: „Ein Gebetlied zu Christo vnserem einigen Heiland vmb verzeihung der Sünden vnd mehrung des Glaubens vnd warer liebe." Auch ist es derselbe, der mit seinem freundlichen Anklang an die erste Frage des Heidelberger Katechismus, wie billig, in allen älteren reformirten Gesangbüchern der Churpfalz erscheint, wie denn des Liedes auch auf der Denkmünze gedacht wird, welche die von Innen und und Außen schwer bedrängten Protestanten der Pfalz im Jahr 1720 als Denkmal ihrer Noth und ihres Trostes prägen ließen. Vrgl. „Brosamen aus der Geschichte geistlicher Lieder." S. 44.

Der andere Text, der gleichzeitig mit dem ersten in dem Valentin Babst'schen oder Leipziger Gesangbuch von 1545 und 1547 auftritt, und sich zunächst an den Wittenberger anschließt, hat die Ueberschrift: „Ein gemeine Beicht, in gesangs weise"; auch schließt er gleich diesem mit einer doxologischen Zugabe, Gloria patri, wie

[1] Die beiden letzten Texte haben die, jedenfalls nicht dem Original angehörige Ueberschrift: „Ein schön Lied, das der mensch all sein hoffnung vnd vertrawen zu Gott sol haben", und ihre Eigenthümlichkeiten erscheinen oben nach treuer Abschrift aus den genannten Drucken, die sich in der Bibliothek des Herrn von Meusebach, in Berlin, befinden. Dr Wackernagel stellt in seinem kleinen Gesangbuch, 1860, S. 219, den Nachweis eines Nürnberger Drucks von 1530 in Aussicht. Was übrigens die rauhere oder glättere Form, wie das frühere oder spätere Auftauchen der verschiedenen Texte betrifft, so vergleiche man weiter unten die Artikel: Moller und Hojer, und Mich. Prätorius.

solche vielen älteren Liedern für den kirchlichen Gebrauch, und zwar häufig durch fremde Hand, beigefügt wurde. Daneben hat dieser Text außer seinen sprachlichen Differenzen und Uebelständen, wie „quit der Sünden los“ und „thu mir behend ꝛc.“, auch noch Eigenthümlichkeiten anderer Art. Er erklärt nämlich, Vers 1, trotz 1 Petr. 1, 20, und allen Zeugnissen der Schrift: „Von Anbegin ist nichts erkorn, das mir aus nöten helffen kan“, spricht dann, Vers 2, ganz in bräutlicher Weise: „Herr halt mir fest, wes du dich mir versprochen hast“, und bittet, Vers 3: „Gib das ich deine süßigkeit möcht inniglichen schawen“, so daß wir hier, abgesehen von dem christologischen Anachronismus, vielleicht die ersten Anklänge der Mystik im Tone des Hohenliedes auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenliedes vernehmen, nur mit dem Unterschied, daß Ausdrücke, wie: „Deine Süßigkeit schauen“, im Hohenliede nicht vorkommen. Vrgl. Cap. 2, 3.

Was die Aenderungen betrifft, welche das Lied in neuerer Zeit erfahren hat, so bemerken wir folgende: Vers 1 schließt Bunsen: „Von dem ich Hülf erlangen kann“; Knapp: „Von dem ich Hülfe kann empfahn“; Dr. Stier: „Du bist's, der helfen will und kann“; Dr. Daniel: „Du bist allein der rechte Mann“. — Vers 2 schließt Dr. Stier: „Mein Glaube faßt, was du mir, Herr, versprochen hast“; das Bremer Gesangbuch von 1857: „was du mir selbst versprochen hast“; das Hallische von 1841: „was du auch mir versprochen hast.“ — Vers 3 beginnt Bunsen: „Gieb mir, Gott der Barmherzigkeit“; Dr. Stier: „Gib mir, Herr, aus Barmherzigkeit das wahre Christenleben, auf daß ich dir zu aller Zeit bleib inniglich ergeben“; Knapp: „Ach stärk durch dein Barmherzigkeit in mir das recht Vertrauen, auf daß ich deine Freundlichkeit mög inniglich anschauen.“ Am Schlusse hat Dr. Stier: „Dein Hülf mir send, daß sich der Teufel von mir wend“, und das neue Würtemberger: „Damit behend des Todes Graun sich von mir wend“. — Das Bremer Gesangbuch von 1857 verschmelzt, gleich dem Amsterdamer von 1698, die beiden ältesten Texte, indem es einerseits „kein Menschenkind“, wie „kein Engel“, dazu „auch mehr mir“ und „vor allem herzlich lieben“ festhält, anderseits aber „mein Trö-

ster“ und „inniglich anschauen“ sammt „Teufels List“ aufnimmt. Andere minder bedeutende Aenderungen des Textes, wie gänzliche Umarbeitungen in der Weise des Würtemberger Gesangbuches von 1836, übergehen wir, und bemerken nur noch hinsichtlich der Melodie des Liedes, daß Koch, IV. S. 340, berichtet, Johann Schneesing, oder Chiomusus habe die Melodie des Liedes im Babst'schen Gesangbuch von 1545, die eine innige, wahrhaft erhabene sei, erfunden, und eine andere von Conrad Humbert sei die, welche im Straßburger Gesangbuch von 1545 stehe.

Gehen wir nun weiter zur Frage nach dem Verfasser des Liedes, so hat die Tradition eben beides, Melodie und Text, dem genannten Joh. Schneesing zugeschrieben, was denn auch von den meisten Hymnologen wie den meisten Gesangbüchern in Nord- und Mittel-Deutschland bis auf die neuesten Zeiten also festgehalten wurde. Nach Koch, I. S. 112, stammte Schneesing aus Frankfurt am Main, war sowohl ein trefflicher Tonmeister als auch ein geschickter Maler, und soll als Vicarius zu St. Margarethen in Gotha, im Jahre 1522, eine vortreffliche evangelische Kirchenordnung verfaßt haben. Von 1534 -- 1567 war er dann Pfarrer zu Friemar bei Gotha, wo er verehrt als ein frommer und gelehrter Mann, besonders treu und eifrig im Unterricht der Jugend, seine Tage beschloß. Was der Tradition hinsichtlich seiner Ansprüche an das Lied, insonderheit seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts, bei Vielen das Ansehen einer historischen Thatsache gab, war wohl vor Allem die Nachricht, welche J. Chr. Olearius, Superintendent zu Arnstadt, in seinem evangelischen Liederschatz, III, S. 36, mittheilt, und die im Wesentlichen dahin lautet: Markus Wagner, ein Schüler Schneesing's, in Friemar, erzählt in seinem Bericht „von Nikolaus Starkens Aufruhr in Thüringen, Erfurt 1595“, S. 17, daß Schneesing das Lied verfertigt und eigenhändig in seine evangelische Kirchenordnung von 1522 eingeschrieben habe, wie man solches in quodam loco prope altare lesen könne. Daher denn auch Schamelius, Wetzel, Wimmer, Kirchner, Rambach, Bunsen, Knapp, Daniel, Koch, Geffcken, Raumer, Stip, sammt allen neueren Gesangbü-

chern, wie das Berliner, Würtemberger, Baseler, Bayerische, Eisenacher, Elberfelder, Bremer und andere, einmüthig dem Liede den Namen Joh. Schneesing, oder Chiomusus, und theilweise auch die Jahrzahl 1522 beifügen.

Indessen fehlt es, namentlich in neuester Zeit, auch nicht an Hymnologen, die anderer Meinung sind, und einiges Bedenken, wenn auch nicht gegen die Aussage von Olearius, doch gegen die seines Gewährsmannes hegen. Freilich liegt bei den meisten unter ihnen der Hauptgrund des Bedenkens ob jener Aussage vor Allem darin, daß ihr zu Folge nicht mehr Luther, sondern ein anderer die Ehre hätte, der Verfasser sowohl des ersten evangelischen Kirchenliedes, als auch der ersten evangelischen Kirchenordnung zu sein. Vergl. Cunz, „Geschichte des K. L.", I, S. 233. Doch sind wohl Andere auch noch aus anderen Gründen der Meinung, „daß das Zeugniß besagten Schülers Schneesing's nicht so gerade vollkommen überzeugende Beweiskraft haben dürfte". Dr. Mützell, der in seiner Sammlung geistlicher Lieder, 1855, S. 94, sich also äußert, gibt dem Liede die Ueberschrift: „Conrad Hubert oder Johann Schneesing, 1530?" indem er bemerkt: „Das Straßburger Kirchengesangbuch von 1560 nennt als Dichter Conr. Humbert, das Frankfurter von 1569 Conr. Hubert. Ihm folgen Calvisius, die Nürnberger von 1601 an, Vulpius, Prätorius, Schein, Crüger, Vopilius". — Auch erklärt Dr. Wackernagel in seinem „Kirchenlied" S. 872, sehr entschieden, man sollte ohne erneuerte Untersuchung nicht wiederholen, daß Schneesing dieß Lied schon 1522 gedichtet habe; gedruckt finde es sich zuerst auf dem unter Nr. CXVII beschriebenen Bogen, ohne Angabe der Jahrzahl, frühestens 1541, und in Straßburger Gesangbüchern, z. B. in dem großen Kirchengesangbuch von 1560, werde es Conr. Huber zugeschrieben. Daneben erinnert er, auf derselben Seite, zum Beweise, wie unzuverlässig zuweilen die Nachrichten über Liederdichter sind, an Wolfgang Dachstein, der von 1525 bis 1530 Organist und Helfer an der Thomas-Kirche zu Straßburg war, und von welchem Wetzel, in seiner „Hymnopöographie", I, S. 165, berichtet: „Wolfgang Dachstein soll

Prediger in Magdeburg gewesen sein, quo vero sæculo, anno, et cui templo in ipsa urbe, præfuerit, sagt Olearius, nondum experiri potui. So viel aber ist gewiß, daß er zur Zeit der Anno 1631, den 10. Maji, von den Kroaten vorgenommenen Zerstörung Magdeburgs gelebet, und auf solche erbärmliche Zerstörung den bekannten Gesang: An Wasserflüssen Babylon, verfertigt habe".

Nun, jener Mann, dem unser Lied in allen Straßburger Gesangbüchern, wie in vielen anderen zugeschrieben wird, und den seine Zeitgenossen und Freunde bald Huber oder Huober, bald Hubert oder Hubrecht, bald Humbert oder Humprecht, wie Chuonrad, Hunhart u. s. w. nannten, war eben auch ein Schicksalsgenosse Wolfgang Dachstein's, ist aber Niemand anders als dessen würdiger Nachfolger im Amte, Conrad Hubert, der treue Helfer an der Thomas-Kirche zu Straßburg, von 1531 bis 1563. Sein Vater, „der ersame weyße Hans Martin Hubert", war ein angesehener Bürger zu Bergzabern, im ehemaligen Herzogthum Zweibrücken, allwo auch er im Jahr 1507 geboren wurde, und später sich der väterlichen Freundschaft des dortigen Pfarrers, Nikol. Thomas Sigelspach zu erfreuen hatte[1]. Schon im Alter von zwölf Jahren kam er auf die Schule zu Heidelberg, von wo er 1526 nach Basel wanderte. Hier fand er freundliche Aufnahme in dem Hause von Oekolampadius, bei dem er, neben seinen Studien, die Stelle eines Famulus oder Amanuensis vertrat. Von diesem seinem Freunde und Lehrer bestens empfohlen, kam er dann 1531 nach Straßburg, wo er durch Vermittelung Dr. Mart. Butzer's Diakonus an der Thomas-Kirche wurde. Als solcher war er zugleich, während achtzehn Jahren, der treue amtliche und literarische Gehülfe Butzer's, „durch dessen Anstiftung" er nicht

[1] Bei dem Tode seiner Mutter schrieb ihm sein Vetter Cunmannus Flinsbach, damals noch Studiosus in Wittenberg, in einem Briefe vom 17. Mai 1550: Matri tuæ dilectissimæ, quam et honestam et sanctam matronam fuisse totum oppidum nostrum (Tabernæmont.) testabitur, felicissimam in Domino quietem et gloriosam resurrectionem cum omnibus fidelibus et electis in illo die Christi victorioso ex animi mei desiderio optor.

nicht nur das erste große Kirchengesangbuch von 1541 „auf seine Unkosten und Vertriebsgefahr" herausgab, sondern wohl auch die Hauptarbeit bei Herausgabe des „New auserlesen Gesangbüchlein von 1545" besorgte, und so einer der Hauptbeförderer des evangelischen Kirchengesangs im Elsasse wurde. Vrgl. Vorrede zum Großen Kirchengesangbuch von 1572. Dabei war er nicht minder thätig auch bei Einführung der Reformation in mancher Gemeine des Elsasses, wie unter anderen in Westhofen, wo er 1545 die erste evangelische Predigt gehalten.

Mit den Tagen des Interims, in welchen Butzer und Paul Fagius eine Stätte der Zuflucht in England suchen mußten, und die Vaterstadt der Tetrapolitana die Augsburgische Confession der Fürsten annahm, worauf dann Dr. Marbach an Hedio's Stelle das Präsidium im Kirchen-Convent führte, war jedoch auch für Hubert die Zeit gekommen, in welcher ihm der frohen und friedlichen Tage in Straßburg wenig mehr übrig blieben. Seine alten Freunde, Caspar Hedio, Matthias Zell, Wolfgang Capito, Martin Butzer und andere, wurden schon im Jahre 1556, in welchem Peter Martyr zum zweiten Male und für immer Straßburg verließ, auf denselben Kanzeln, auf welchen sie einst das Evangelium so treu und freudig gepredigt, als Irrlehrer bezeichnet; er selbst wurde von seinem Collegen, dem Pfarrer Melchior Specker, als unwürdig erklärt mit ihm das Abendmahl zu administriren, und sah sich durch dessen Betreiben 1563, nach zweiunddreißigjährigem treuen Helferdienste an der Thomas-Kirche, zugleich mit Joh. Englisch, dem ältesten Prediger Straßburgs, seines Amtes entlassen. Wohl wurde er, mit Beibehaltung seiner Wohnung neben der Thomas-Kirche, als Freiprediger der Stadt ernannt, was aber damals doch eben nicht viel mehr hieß als in Ruhestand versetzt.

In diesem Stande fuhr er jedoch, wiewohl von mancherlei häuslichen und öffentlichen Drangsalen heimgesucht, nicht minder fort, seinen alten, größtentheils heimgegangenen Freunden in Liebe und Treue zugethan zu bleiben. Als Vormund der Butzer'schen Kinder sorgte er väterlich für deren Erziehung und verwaltete auf's Beste ihr väterliches Erbe. Daneben entschloß er sich noch am Abend sei-

ner Tage, auf vielseitiges Begehren alter Freunde und Bekannten, sowohl eine Sammlung lateinischer Lieder mit passenden Melodieen, als auch eine neue Auflage des großen Kirchengesangbuches zu veranstalten; letztere wurde 1570 begonnen und 1572 vollendet[1]. Auch hatte er angefangen Butzer's sammt Capito's schriftlichen Nachlaß zum Drucke zu sammeln, wobei ihm aber das neue geistliche Regiment der Stadt wenig Vorschub leistete, so daß nur ein Bruchstück dieser Arbeit kurz vor seinem Tode erschien. Er starb am 13. April 1577, müde und voll Sehnsucht nach dem Frieden einer bessern Welt, wie er es auch schon 1572 am Schlusse seines Gesangbuches mit den Worten, Psalm 42, ausgesprochen:

Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser,
So schreiet meine Seele, Gott, zu dir.

Hubert ist der Verfasser von mehreren geistlichen Liedern, die zum Theil mit zu den besseren seiner Tage gehören und von welchen

[1] Hinsichtlich dieser Arbeiten schreibt ihm unter anderen sein Vetter Georg. Fabricius Chemnicensis, Rektor der Schule zu Meißen, am 12. Juni 1570: S. D. Reverende et doctissime vir, de tuo consilio in edendis hymnis ecclesiasticis intellexi libenter, et te hortor ut pro tua diligentia et pietate pergas in id opus curam ponere, quod utile futurum est multis. Deum autem precor ut tibi bonam valetudinem largiatur et vires firmas ut cœptum opus ipse possis perficere etc. Und am 19. November 1570: Ego curabo apud Lipsienses ut eos libellos etiam huc importent, item librum germanicum cantionum etc. Die libelli sind eine siebenfache Sammlung lateinischer Lieder, Hebdomas sacra, die schon vor der neuen Auflage des Gesangbuches begonnen wurde, aber nicht mehr zum Drucke kam. Ueber beide Arbeiten, wie über die gleichzeitige Besorgung des Drucks der Carmina seines Freundes Pantaleon, des Zweibrückischen Psalters und anderer Schriften in Auftrag seines Vetters, des Superintendenten Flinsbach, finden sich mehrere Briefe in der Sammlung der «Lettres diverses du XVI siècle», im Archiv des prot. Seminariums zu Straßburg. Mehr über Huberts Leben und vielseitigen literarischen Verkehr, siehe in „Mittheilungen aus der Geschichte der ev. Kirche des Elsasses, vom Th. W. Röhrich, 1852“, III, S. 245 ff. „Capito und Butzer, Straßburgs Reformatoren, von Dr J. W. Baum, 1860“, S. 586 ff.

folgende auch schon bei seinen Lebzeiten, unter seinem Namen, in den Straßburger Gesangbüchern erscheinen:

Allein zu Dir, Herr Jesu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden.
Dieweil wir sind versammelt im Namen Jesu Christ.
Nun sieh, wie fein und lieblich ist recht brüderlichen leben.
O Gott, du höchster Gnadenhort, verleih, daß uns dein göttlich Wort.
Weltschöpfer, Herr Gott, Jesu Christ, ein ewigs Licht den Deinen bist.

Außer diesen erscheinen nach seinem Tode hin und wieder, unter seinem Namen auch die beiden Lieder: „In dieser Abendstunde erheb ich meine Stimm", und: „Kinder, die ihr Christi Glieder", ersteres unter anderen in den Gesangbüchern von Runge, Crüger und Freylinghausen, letzteres in dem Schlesischen Gesangbuch von Burg und im Knapp'schen Liederschatze. Mit welchem Rechte ihm diese beiden Lieder zugeschrieben wurden, ist uns unbekannt. Dagegen fehlt es, was die fünf anderen betrifft, namentlich in den Straßburger Gesangbüchern, nicht an Zeugnissen, welche hinlänglich seine Autorschaft beurkunden. Wir nennen unter anderen folgende:

1. Gesangbuch von 1545.

Die vier Lieder: Allein zu dir ꝛc. Dieweil wir sind ꝛc. Nun sieh, wie fein ꝛc. O Gott, du höchster ꝛc. erscheinen vorerst noch ohne Namen des Verfassers in dem Gesangbuche: „Ein new auserlesen Gesangbüchlin, in das die besten verdeudschten Psalmen, Hymnen, Chorgesenge vnd Geistliche Lieder aus den bewertisten Kirchen Gesangbüchlin mit etlichen newen Psalmen vnd Geistlichen Liedern besonders fleis zusamen gebracht sind. Gedruckt zu Strasburg bey Wolff Köphl 1545". — Die Auswahl und Anordnung der 76 Lieder dieses Buches, von dem 1547 eine zweite Auflage, gleichfalls bei Köphl, erschien, und das dem Gesangbuche von 1559, gedruckt bei Thiebolt Berger, wie allen späteren Straßburger Gesangbüchern zu Grunde liegt, war das gemeinsame Werk Butzer's und Hubert's. Wie letzterer später, in der Vorrede zum großen Kirchengesangbuch von 1572, bemerkt, sind namentlich die Ueberschriften „oder kurze Argumentlin der Gesenge fast

alle durch Dr. Martin Bucer gemacht", wie es denn auch vor Allem die Vorrede ist, die also beginnt: „Es ist allen, so die heilige Bibel lesen, kuntlich, das der Gotseligen vnd warglaubigen brauch von anfang gewesen ist, Gottes Lob mit singen zu preisen ꝛc." In den beiden Ausgaben des Buches, von 1545 und 1547, erscheint jedoch der Drucker als alleiniger Unternehmer des Werkes; und wie der bekannte Autor der Vorrede es nicht für nöthig gefunden, seinen Namen beizufügen, so hat auch der bescheidene Verfasser jener Lieder unterlassen, den seinen zu nennen. Nur eines derselben, und zwar das erste in ihrer Reihenfolge im Buche: „Nun sieh, wie fein und lieblich ist", hat unter der Ueberschrift: Ecce quam bonum, die Buchstaben Th. H., was ohnstreitig als Druckfehler von Ch. H. auf den Namen des Autors, Chunrad Humbert, wie solcher auch in späteren Gesangbüchern vorkommt, zu deuten ist. Uebrigens sind unter den Verfassern der 76 Lieder bloß Luther, Jonas, Köppen, Oeler, Greiter, Dachstein, Capito, Vogtherr, Dietrich, Speratus und Spengler namhaft gemacht. Eine löbliche Einrichtung des Buches, die jedoch nur in den Drucken von 1545, 1547 und 1559 festgehalten wurde, war die, daß „man hat die reimen alle vornen lassen angohn vnd einem jeden ein eigne zeil gegeben, damit jre eigentliche art bald gesehen möchte werden." — Dr. Wackernagel urtheilt von diesem Gesangbuche, daß es einen mehr lutherischen Charakter habe als alle früher in Straßburg erschienenen, und daß es jedenfalls das erste ist, dessen sich dort ein namhafter Geistlicher angenommen. Siehe dessen „Bibliographie zur Geschichte des K. L." ꝛc. S. 202.

2. Gesangbuch von 1560.

Die vier genannten Lieder sammt dem fünften: Weltschöpfer ꝛc., eine Uebersetzung des alten «Conditor alme siderum,» erscheinen unter dem Namen von Conrad Humbert in der zweiten Ausgabe des großen Kirchengesangbuches, welche bei „Georgen Messerschmid anno 1560", und zwar ohne Betheiligung des damals noch lebenden ersten Herausgebers des Buches, gedruckt wurde. Gleichwohl ist es das erste Gesangbuch, in welchem der Verfasser

jener Lieder genannt wird, so wie es auch das erste ist, in welchem die Vorrede Butzer's den Namen ihres Verfassers trägt. Es enthält sonach dieses Buch zu Ehren der beiden Männer ein Zeugniß, das um so mehr Werth hat, als es eben einer Zeit angehört, in welcher wohl ein großer Theil der Glieder des damaligen Straßburger Kirchen-Regiments nichts weniger als darauf bedacht war, diesen Männern eine ehrenvolle Anerkennung ihrer Verdienste um die Kirchen im Elsasse angedeihen zu lassen. Was übrigens die Butzer'sche Vorrede in dieser Ausgabe betrifft, so hat die Stelle: „Desgleichen ist hie u. s. w." bis: „Diesen getrewen" ꝛc. eine wesentliche Aenderung erlitten, theils zur wohlverdienten Belobung des Druckers, theils auch in Betreff der Sorgfalt, welche auf die Angabe der Verfasser der Lieder verwendet worden. Dieß Gesangbuch ist, wie Dr. Wackernagel versichert, das schönste unter allen, die je gedruckt wurden. Vrgl. „Bibliographie" ꝛc. S. 295 ff., wo die Angabe der in der Vorrede veränderten Stelle nach Seite 585 zu berichtigen ist.

3. Gesangbuch von 1572.

Die fünf genannten Lieder erscheinen sämmtlich unter dem Namen von Conrad Hubert, und zwar in der dritten, von ihm selbst veranstalteten Ausgabe des großen Kirchengesangbuches, gedruckt, wie es am Ende heißt, „zu Strasburg bei Thiebolt Berger auf dem Weinmark anno 1572." Sie ist, wie die frühere, in Groß-Folio, und hat in einem mit Sinnbildern des Gesanges und der Musik verzierten Oval den Titel: „Das gros Kirchen-Gesangbuch, darin begriffen seind die fürnemisten vnd besten Psalmen, geistliche Lieder, Hymni vnd alte Chorgesenge aus Wittembergischen, Strasburgischen vnd anderer Kirchen Gesangbüchlin zusamen gebracht, corrigiert vnd abermal mit fleis gedruckt. Hat nahe bei XL Stück jetzund mehr denn das vorige Kirchengesangbuch anno LX allhie ausgegangen, davon etliche gantz new hinzu gethon sind. Für Christliche Stett vnd Dorff Kirchen, lateinische vnd deutsche Schulen. Gedruckt zu Strasburg 1572."

Da diese Ausgabe, wie es scheint, Dr. Wackernagel unbe-

kannt geblieben, so bemerken wir: was in seiner „Bibliographie" &c., S. 295, von der prachtvollen Ausstattung der zweiten Ausgabe von 1560 gesagt wird, gilt auch von dieser dritten, „weil noch alle notwendige rüstung von schrift, noten vnd linien vorhanden war." Die rothen, zweiundzwanzig Linien hohen Anfangsbuchstaben der Lieder, so wie die sechzehn Linien hohen der einzelnen Verse, sind wahre Kunstwerke, und zwar in sehr verschiedenen Formen. So kommen z. B. sieben verschiedene D von gleicher Schönheit vor, sogar sechs in dem einen Liede: „Dieß sind die heiligen zehn Gebot". Uebrigens unterscheidet sich diese Ausgabe von den früheren wie folgt[1]: 1) das Buch hat, auf 216 Blättern mit deutschen Blattziffern, 156 Gesänge und Melodien, deren die zweite Ausgabe nur 118, und die erste nur 70 hatte; 2) Die Gloria patri, 25 an der Zahl, sammt Titel und Vorreden, erschienen vorn auf 12 Blättern, und das Register sammt Text-Berichtigungen hinten auf 4 Blättern, zusammen 16 Blätter ohne Ziffern; 3) die vier auf dem Titel angedeuteten Theile des Buches sind mit schönen rothen Ueberschriften versehen, und durch weiße Blätter geschieden; 4) der Name Luthers fehlt, wenn auch bei der Litanei, doch nicht mehr bei dem Liede: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort"; 5) in der Zählung der Zehn Gebote und im Gebete des Herrn ist die reformirte Weise genau festgehalten; 6) die schon in der Ausgabe von 1560 geänderte Stelle der Butzer'schen Vorrede von 1545 erscheint hier von einem Freunde des Herausgebers, mit Hinweisung auf die erste Ausgabe rectificirt, und lautet zu Anfang und zu Ende also:

[1] Das Exemplar, welches die Stadt-Bibliothek in Straßburg besitzt, hat inwendig auf dem Deckel die Inschrift: „Dis Gesangbuch hat die gemeint zu Niederhausen kaufft vnd kostet 3 gulden strasburgisch werung, vnd ist Johann Fabri predicant dazumal gewesen. Actum den 27 Juni 1578." — Die vierte und letzte Ausgabe des Buches, in gleichem Format, mit 159 Gesängen, jedoch ohne rothen Druck der Ueberschriften &c., erschien 1616 bei Anton Bertram. Ein Exemplar dieser Ausgabe besaß der ohnlängst verstorbene Pfr. Röhrich, in Straßburg. Die erste Ausgabe von 1541 gehört leider zu den nicht mehr vorhandenen Büchern, und wurde in Koch's Geschichte des K. L., IV, S. 357, nur aus Verwechselung mit einem andern Gesangbuch von 1541, citirt.

„Als aber etliche Gemeinde Christi auch für die Jugent, sie desto das zu gleichförmigem mensurischem Gesang zu gewehnen vnd anzuhalten in den heiligen Versammlungen, gemeine große Gesangbücher zu bereiten angefangen, vnd das schreiben diser Bücher etliche hoch betheuren wille, hatt der Ehrwürdige Herr Conrad Humbert, hierin der aller erste, den lieben Kirchen hin vnd wider zu gutem, vnd das gottselige Gesang in den christlichen Versammlungen, Schulen vnd Lehrheusern zu fürderen, nicht mit geringer mühe vnd arbeit dises Gesangbuch in Druck verfertiget vnd müglichen fleis angewendet, wie es zwar das werk selbs bezeuget, das die Psalmen vnd geistliche Lieder auch Hymni vnd alte christliche Chorgeseng, so hierin begriffen, auffs seuberlichst und zum besten corrigiert ausgiengen. — Vnd damit man dann vnderschiedlich erkennte, welches eines jeden gedicht vnd werk seie, ist für jeden Psalmen vnd geistlich Lied des Dichters namen, wa der bewüßt gewesen, gesetzet, damit niemand dasjenige zugemessen würde, das nit sein ist.“ —

Nach der Vorrede folgt zunächst ein Verzeichniß der „Autores oder Ansteller der Gesenge dieses Kirchengesangbuchs“, und dann, vor dem Spruch Koloss. 3, 16, 17, sammt dessen Erklärung „durch Dr. Martin Bucer seligen gestellt“, auch ein Wort von Hubert selbst: „An den gutherzigen Gesangverwalter“, die Einrichtung und Verbesserung des Buches betreffend, wobei es unter anderem heißt: „Als vnser grosses Kirchengesangbuch Anno 60 gemehret vnd zum andern mal in druck ausgangen, vnd mir auch zu besichtigen zukame, hab ich angewandten fleis, vngesparte kosten vnd merkliche mehrung der Gesenge, wie befunden, alſo auch gern gerhümet. Dann an allen menschen rhumwürdig ist, was zu Befürderung göttlichs lobs vnd seiner Kirchen besserung gethan vnd ausgefürt wird. Gönne vnd wünsche auch allen Befürderern desselbigen werks reichen segen. Daneben aber bleibt freilich frey vnd gantz vnbenommen allen anderen, das sie auch jhre pfündlin dem lieben Gott zu lob vnd seiner Kirchen zu auffbawung anlegen mögen, vnd besonders denen, die die ersten vor 30 jaren (1541) durch anstifftung fürnemer Theologen nicht ohn besondere mühe,

fleis, arbeit, vnkosten vnd grosse vertribsgefahr hierin die bahn gemacht, vnd vilen Kirchen zum besten gedienet haben. Dann das gemelte vnsere arbeit den Kirchen sehr dienstlich vnd angenem gewesen, bezeuget genugsam der von Gott bescherte segen, dessen wir auch jetzund für das dritte, vnd meines hohen alters halben, letste mal in guter hoffnung stehen. — Vnd was sonderlich zu merken, haben wir anderen jhre stellung lassen vnvermeistert bleiben, das aber etliche nicht gethon haben. Hiemit Gott allein alle ehre, Amen." —

Wohl können wir es Niemanden wehren, auch Angesichts dieser Zeugnisse, dem Liede: Allein zu dir, Herr Jesu Christ, forthin den Namen Schneesing, oder Chiomusus, beizufügen, und den unter diesem Namen bekannten Text dem Straßburger vorzuziehen. Doch ist daneben Niemand berechtigt, an der Ehrlichkeit des Mannes zu zweifeln, der sich selbst als den Verfasser des Liedes bezeichnet, und der, nach dem Zeugnisse seines Vorredners, wie seinem eigenen, mit allem Fleiß dafür gesorgt hat, „daß niemand dasjenige zugemessen würde, was nit sein ist". Auch fahren daher die elsässischen und pfälzischen Liederfreunde, wie billig, frohen Muthes fort Ehre zu geben, dem die Ehre gebührt, indem sie den einfachen Straßburger Text jenes Liedes festhalten, und dabei des vieljährigen und treuen Helfers zu St. Thomä in Straßburg, Conrad Hubert, gebürtig von Bergzabern, in Dank und Liebe gedenken.

Für die Leser dieser Blätter, welche aus dem innern Leben des Mannes, der dort so innig betet: „Vor allem herzlich lieben dich, mein nechsten darzu gleich als mich", noch etwas mehr zu vernehmen wünschen, geben wir noch folgende Lieder in heutiger Schreibart.

Nach Psalm 133.

Nun sieh, wie fein nnd lieblich ist
So recht wie Brüder leben [1],
Nach Einigkeit in Jesu Christ
Mit reinem Herzen streben;

Denn einerlei gesinnet sein
Verschafft einander dulden fein
Und von sich mäßig halten:
Da will die Lieb selbs walten.

[1] Orig. „Recht brüderlichen" ꝛc.

Es mocht so köstlich nimmer seyn
Die lieblich Balsamsalben,
Die Aaron floß vom Haupt herein
In Bart und allenthalben,

Als köstlich ist die Einigkeit
Der allgemeinen Christenheit
Auf Gottes Wort gegründet:
Dergleichen sich nichts findet.

Der edel Thau vom Berg Hermon
So wonnsam mocht nicht kommen
Dem durstigen Gebirg Sion
Zur Labung und zum Frommen,

Als wonnsam ist des Geistes Kraft,
Erbreitet durch solch Brüderschaft
Bei allen Gotteskinden:
Da muß all Leid verschwinden[1].

Denn da will selbs der milde Gott
Sein Segen lassen walten,
Mit Trost und Hülf in aller Noth
Ob solchen tapfer halten;

Verheisset ihnen auch darzu
Hier, in dem Elend, gute Ruh,
Und dort das ewig Leben
Durch Jesum Christ zu geben. —

Allgemeine Fürbitte.

Dieweil wir sind versammelt,
Im Namen Jesu Christ
Zu bitten, was uns mangelt
Von Gott zu dieser Frist,
So laßt uns recht erheben
Die Herzen über sich:
Der Vater will uns geben
All Nothdurft gnädiglich.

Zu Dir mit Bitt wir fliehen
Für alle Hirten gleich;
Die wollst Du, Herr, anziehen
Mit Kraft aus Deinem Reich,
Daß Deine Schaf auf Erden,
Zerstreuet überall,
Durch sie versammelt werden
Recht bald in deinen Stall.

So bitten wir daneben
Für alle Obrigkeit,
Daß wir gottselig leben
In Fried und Ehrbarkeit;
Der lieb Gott ihr verleihe
Den rechten Fürstengeist[2],
Daß die mit rechter Treue
Ihr schuldig Pflicht ihm leist.

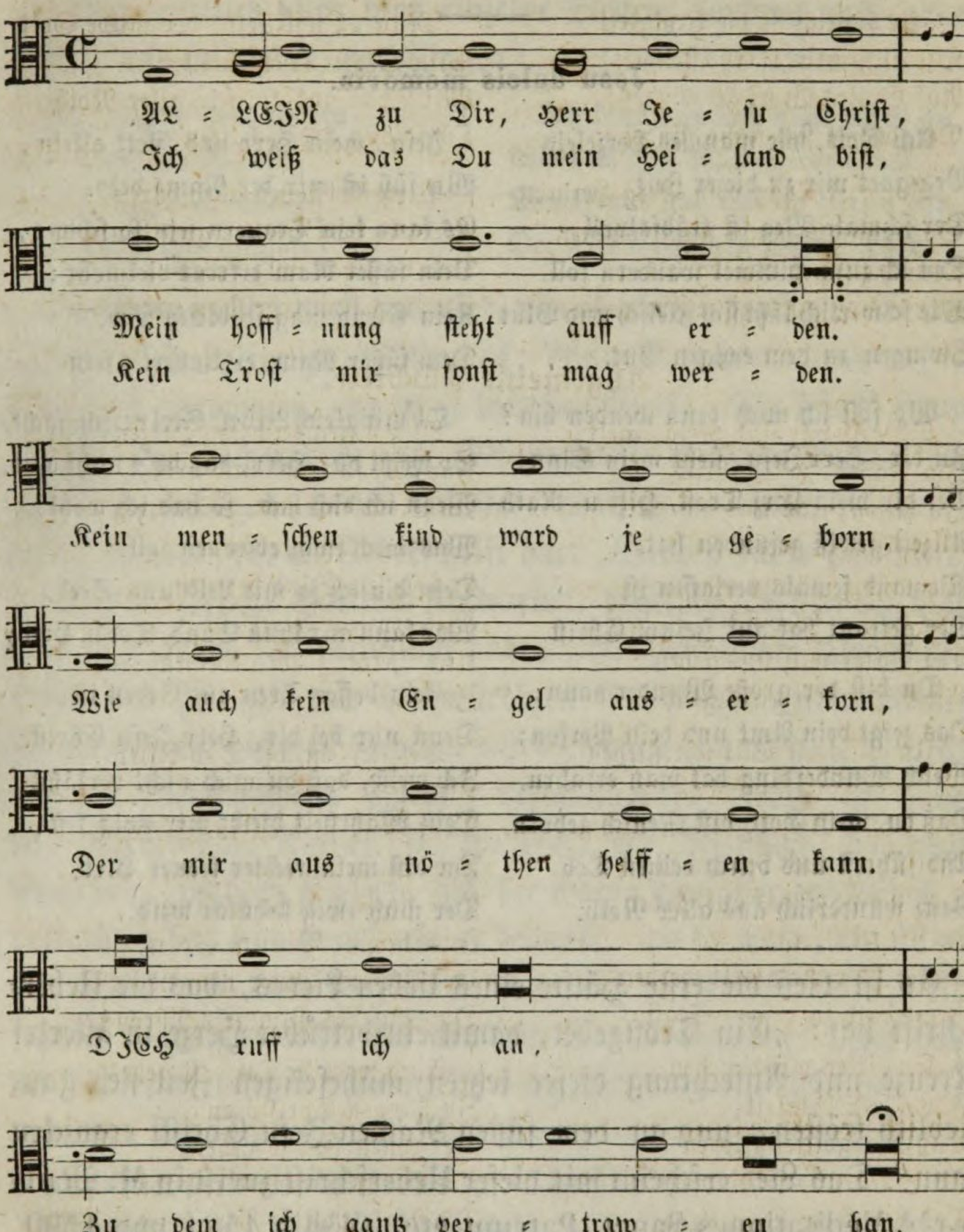
Wir bitten auch von Herzen
Für all, so krank und arm,
In Elend sind und Schmerzen;
Ihr aller Dich erbarm,
Laß sie ihr Sünd bereuen,
Mit ernstem Herzeleid,
Und Deine Zucht gedeihen
Zu ihrer Seligkeit.

Deßgleichen wir Dich bitten
Für die in Irrthum sein.
Dein Geist sie woll entschütten[3],
Zur Wahrheit leiten fein,
Daß sie Dich recht erkennen
In Christo, Deinem Sohn,
Und herzlich Vater nennen
Dich auf des Himmels Thron[4].

Auch welchen Du hast geben
Zu hangen Christo an,
Der ihnen ist das Leben,
Die Wahrheit und die Bahn,
Die stärk, daß sie bezwingen
Sünd, Teufel, Tod und Höll,
Zur engen Pfort eindringen,
Bewahrt an Leib und Seel.

[1] Orig. „An Heil kann nichts erwinden". — [2] Orig. „Den recht fürstlichen" rc. — [3] „Entschütten", so viel als entladen. — [4] Orig. „Deim Wort geleben schon". Im G. B. v. 1545 stehen Vers 2 und 3 der Fürbitte in umgekehrter Ordnung, hier nach dem K. G. B. von 1572.

Abdruck aus dem Straßburger „New auserlesen Gesangbüchlin von 1545".



Mart. Moller und Conr. Hojer.

Jesu dulcis memoria.

Ach Gott, wie manches Herzeleid
Begegnet mir zu dieser Zeit.
Der schmale Weg ist trübsalvoll,
Den ich zum Himmel wandern soll.
Wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut
Zwingen zu dem ewigen Gut.

Wo soll ich mich denn wenden hin?
Zu dir, Herr Jesu, steht mein Sinn;
Bei dir mein Herz Trost, Hilf u. Rath
Allzeit gewiß gefunden hat.
Niemand jemals verlassen ist,
Der getraut hat auf Jesum Christ.

Du bist der große Wundermann,
Das zeigt dein Amt und dein Person;
Welch Wunderding hat man erfahrn,
Daß du, mein Gott, bist Mensch geborn,
Und führest uns durch deinen Tod
Ganz wunderlich aus aller Noth.

Jesu, mein Herr und Gott allein,
Wie süß ist mir der Name dein.
Es kann kein Trauern sein so schwer,
Dein süßer Nam erfreut vielmehr;
Kein Elend mag so bitter sein,
Dein süßer Nam, er lindert's fein.

Ob mir gleich Leib u. Seel verschmacht,
So weißt du, Herr, daß ich's nicht acht,
Wenn ich dich hab, so hab ich wohl,
Was mich ewig erfreuen soll.
Dein bin ich ja mit Leib und Seel,
Was kann mir thun Sünd, Tod u. Höll?

Kein besser Treu auf Erden ist,
Denn nur bei dir, Herr Jesu Christ.
Ich weiß, daß du mich nicht verläßst,
Dein Wahrheit bleibt mir ewig fest;
Du bist mein rechter treuer Hirt,
Der mich ewig behüten wird.

Es ist dieß die erste Hälfte eines lieben Liedes, das die Ueberschrift hat: „Ein Trostgebet, damit ein betrübet Herze in allerlei Kreuze und Anfechtung dieser letzten müheseligen Zeit sich gar lieblich trösten, und an dem süßen Namen Jesu Christi erquicken kann". Das Lied erscheint mit dieser Ueberschrift zuerst in M. Moller's Meditationes Sanct. Patrum etc. Görlitz 1584 und 1590, und ohne die Ueberschrift in dessen Manuale de præparatione ad mortem etc. Görlitz 1593 und 1605. In der Vorrede zu den beiden Ausgaben seiner Meditationes sagt der Verfasser, es sei in dem Buche „kein einziges Gebetlein zu finden, das jetzund von ihm oder von einem anderen gestellet wäre, sondern er habe alles aus den Schriften der alten Väter, S. Augustini, S. Bernhardi,

Tauleri und anderen zusammen gelesen und verdeutschet." Daher denn die Ueberschrift des Liedes auch schon frühe den Zusatz erhalten: „Aus dem Hymno Bernhardi: Jesu dulcis memoria", aus welchem wirklich nicht bloß einzelne Stellen, sondern auch ganze Verse, wie folgender, nachklingen:

Nec lingua valet dicere,	Ich kann's ja doch nicht zeigen an,
Nec littera exprimere,	Wie hoch dein Nam erfreuen kann,
Expertus potest credere,	Wer Glaub und Lieb im Herzen hat,
Quid sit Jesum diligere.	Der wird's erfahren mit der That.

Demohngeachtet wird das Lied, wie es scheint, auch von Conrad Hojer, Subprior zu Möllenbeck, Poeta laureato cæsareo, in Anspruch genommen, und zwar in dessen Werk: „Die Fünff Heupt Stücke Christlicher Lehre &c. Gesangsweise in kurtze Reimen verfasset. Stadthagen 1614". Es steht nemlich in einem Abschnitte dieses Werkes, der die Ueberschrift hat: „Volgen andre Christliche gebete vnd gesenge ejusdem Authoris", desselben, der in der Vorrede sagt, was ihn veranlaßt habe, „die Heuptstücke Christlicher Lehre des heiligen vnd hochwürdigen Catechismi Herrn Lutheri seligern sampt anderen Gebeten vnd Gesengen von mich in Teutsche Reimen Gesangsweise gesetzt", herauszugeben. Auch ist daher Dr. Rambach, Anthol. II, S. 168, der Meinung, daß nicht Moller, sondern Hojer, als der wahre Verfasser des Liedes zu betrachten sei, und zwar, wie er bemerkt, um so mehr, als Moller selbst das Lied in seinem Manuale von 1593 in einem Abschnitt erscheinen läßt, der mit den Worten beginnt: „Ich habe dir bisher viel schöne Gebetlein vorgesprochen, die man mit Nutz brauchen kann; jedoch will ich dir auch etliche andere erzählen, so von andern geistreichen Leuten gemacht sind".

Bedenkt man jedoch, daß die Zeit, in welcher Hojer zu dichten begann, sammt seinem Leben nach Geburts- und Sterbe-Jahr, vorerst noch unbekannt ist, und daß er mit jenem Anspruch erst acht Jahre nach dem Tode Moller's, ja an dreißig Jahre nach dem ersten Erscheinen des, bis dahin wie nachher, allgemein Mollern zugeschriebenen Liedes, hervortritt, so möchte seine Autorschaft hinsichtlich desselben doch etwas mehr Bedenken ver-

dienen, als sie bei Dr. Rambach und, nach ihm, bei Bunsen, Knapp, Bachmann und den meisten neueren Gesangbuchs-Commissionen gefunden hat[1]. Dazu kommt, daß Hojer, wie Dr. Mützell, Geistliche Lieder, Nr. 189 und 419, nachgewiesen hat, sich erlaubte, in demselben Abschnitt seines Werkes das Lied von Joh. Gigas: „Ich armer Mensche gar nichts bin", denen ejusdem Autoris beizuzählen, so daß der Gedanke, „er könne wohl auch noch anderen Liedern anderer Verfasser denselben Platz angewiesen haben", ziemlich nahe liegt. Und dann sind doch auch jene Worte, mit welchen Moller in seinem Manuale eine neue Reihe von Gebetlein anzeigt, näher betrachtet, nicht der Art, daß sie nothwendig zu Gunsten Hojer's oder irgend eines andern Unbekannten zu deuten wären. Denn so wenig der anspruchlose Pastor von Görlitz damit sagen wollte, daß alle Gebete und Lieder in den vorhergehenden Abschnitten ausschließlich ihm angehören, so wenig wird seine Ehre, geschweige denn die Ehre eines Andern, dadurch beeinträchtigt, daß er sich erlaubte, den „etlichen anderen Gebetlein, so von anderen geistreichen Leuten gemacht sind", auch noch eine seiner früheren Mittheilungen aus den Schriften der alten Väter beizufügen. Auch erscheint dieselbe, ganz wie eine bescheidene Zugabe, erst zum Schlusse dieser „anderen", denen wir uns übrigens, in Folge jener Anzeige, mehr wunderten, das Gebet des Herrn als eine Mittheilung Moller's aus dem Jubilus Bernhardi beigezählt zu finden.

Dr. Mützell schließt, Nr. 419, seine Notizen mit der Bemerkung: „Außerdem verdient Erwähnung, daß sich das Lied am Ende von Arndt's „Paradiesgärtlein" befindet, z. B. in der zweiten Ausgabe, Magdeburg 1615, S. 680. Schon in dieser Ausgabe indeß ist das Lied nicht vollständig und durch Umstellungen wie durch einzelne Abweichungen verändert. Im Ganzen lehnt sich diese Bearbeitung mehr an Moller, als an die vielleicht ursprünglichere, wenigstens rauhere Fassung bei Hojer." — Diese Bemerkung be-

[1] Die hin und wieder sich findende Notiz: „Conr. Hojer, Subprior zu Möllenbeck (einem 1560 secularisirten Augustiner-Kloster bei Rinteln), 1584—1612", oder: „um 1584—1612", ist jedenfalls sehr unbestimmt.

ruht jedoch offenbar auf einer Verwechselung der Moller'schen Bearbeitung des Jubilus Bernhardi mit der eigentlichen Uebersetzung dieses Hymnus in dem Liede: „O Jesu süß, wer dein gedenkt", einer Verwechselung, die ihren Grund wohl nur in einem momentanen Versehen hat. Denn das Lied: „O Jesu süß", das am Ende von Arndt's „Paradiesgärtlein" steht, ist eben das, von welchem Dr. Mützell selbst, in seinem Vorwort, S. XII und Nr. 422, bezeugt, daß es dem Moller'schen Werke durchaus fremd ist. Uebrigens berührt die Erinnerung an „die vielleicht ursprünglichere, wenigstens rauhere Fassung" das Gebiet einer Kritik, von welcher Dr. Mützell gleichfalls in seinem Vorworte, S. XIX, erklärt, daß er nichts weniger als geneigt sei, derselben Vorschub zu leisten. Auch lehrt die Geschichte der Lieder-Texte zur Genüge, daß in zweifelhaften Fällen die Rauhheit der Form allein nichts weniger als ein entscheidendes Kriterium für die Ursprünglichkeit eines Textes abgibt, indem sie nur zu häufig auch späteren Aenderungen und vermeinten Besserungen anklebt. Indessen ist, was unser Lied betrifft, nicht zu verkennen, daß die Hojer'sche Fassung, wenn gleich an mehreren Stellen allerdings rauher als die Moller'sche, doch hinsichtlich des Reims weit eher, als diese, die zurechtlegende Hand eines Poetæ laureati verräth. Man vergleiche unter anderen:

Du bist der große Wundermann,	Du bist der große Wundermann,
Das zeigt dein Amt und dein Person.	Das zeigt dein Person und Amt an.
Wenn ich dich hab, so hab ich wohl,	Wenn ich dich hab, so hab ich voll,
Was mich ewig erfreuen soll.	Was mich ewig erfreuen soll.
Drum will ich, weil ich lebe noch [1]	Drum will ich, weil ich leben mag,
Das Kreuz dir fröhlich tragen nach.	Das Kreuz dir fröhlich tragen nach.

[1] Weil, einerseits ein einfaches quamdiu, anderseits ein tendenziöses quia. Die neueren Gesangbücher, wie das Porst'sche von 1855 und das Pfälzische von 1859, geben den Moller'schen Text mit der Unterschrift: Conr. Hojer. Das Bremer von 1857 beginnt mit dem Lüneburger von 1686: „Ach Gott, wie viel Mühseligkeit, hab ich in meiner Wallfahrtszeit."

Michael Prätorius.

Præcatio matutina.

Ich dank dir schon durch deinen Sohn,
O Gott für deine Güte,
Daß du mich heint in dieser Nacht
So gnädiglich hast behütet.

In welcher Nacht ich lag so hart
Mit Finsterniß umfangen,
Von aller Sünd geplaget ward,
Die ich mein Tag begangen.

Drumb bitt ich dich aus Herzen Grund,
Du wöllest mir vergeben
All mein Sünd, die ich hab begunnt
Mit meinem bösen Leben.

Und wöllest mich auch diesen Tag
In deinem Schutz erhalten,
Daß mir der Feind nicht schaden mag
Mit Listen mannichfalten.

Regier mich nach dem Willen dein,
Laß mich in Sünd nicht fallen,
Auf daß dir mag das Leben mein
Und all mein Thun gefallen.

Denn ich befehl dir Leib und Seel
Und Alls in deine Hände.
In meiner Angst und Ungefäll,
Herr, mir dein Hilfe sende.

Auf daß der Fürste dieser Welt
Kein Macht an mir mög finden.
Denn wo mich nicht dein Gnad erhält,
Ist er mir viel zu gschwinde.

Allein Gott in der Höh sei Preis
Sammt seinem einign Sohne
In Einigkeit des heiligen Geists,
Der herrscht ins Himmels Throne.

Das Lied erscheint in dieser Gestalt, mit einigen überschüssigen Sylben und einigen etwas auffallenden Lücken im Reime, zuerst in einem Leipziger Gesangbuch, gedruckt durch Zachariam Berwaldt 1586, und sodann, mit Auslassung des zweiten Verses und einigen Aenderungen des Textes, im VIIIten Theil der «Musæ Sioniæ Michaelis Prætorii C. Wolffenbüttel 1610". In dem Register, welches letzterem Werke beigefügt ist, hat die Nummer des Liedes die Chiffre M. P. C., wodurch offenbar Mich. Prätorius, Crucimontanus, von Kreuzberg in Thüringen, als Verfasser desselben bezeichnet wird, daher er denn auch in den meisten älteren und neueren Gesangbüchern als solcher erscheint. Da jedoch Prätorius, nach Wetzel, Jöcher und anderen, am 15. Februar 1571 geboren wurde, und folglich bei der ersten Erscheinung des Liedes, 1586,

kaum 15 Jahre alt war, so unterliegt seine Autorschaft hinsichtlich desselben noch einigem Bedenken. Auch erklärt Dr. Rambach, der ihn zur Zeit der ersten Erscheinung des Liedes als einen Knaben von 13 Jahren bezeichnet, geradezu, derselbe könne nicht der Verfasser sein, Anthol. II, S. 164, wogegen sich freilich, außer dem Rechnungsfehler, auch manches Beispiel frühreifer Dichter anführen ließe. Indem Dr. Mützell, Geistl. Lieder, Nr. 568, die Erklärung Dr. Rambach's theilt, und beklagt, daß sie von Winterfeld entgangen, macht er die Bemerkung: „Vielleicht hat Prätorius sich das Lied darum angeeignet, weil er es etwas zugestutzt hat." — Es ist dieß jedoch eine Vermuthung, an deren Statt wir lieber sagen möchten: Vielleicht ist besagtes Register nicht von Prätorius selbst, sondern, wie das häufig bei Werken der Art der Fall ist, durch einen Amanuensis besorgt worden, der eben mit der Chiffre des Meisters etwas zu freigebig war. Aehnliches widerfuhr Conr. Hubert bei seiner neuen Ausgabe des großen Kirchengesangbuchs, 1572, wo ihm durch seinen Collaborator im Autoren-Register zwei Nummern zugeschrieben wurden, die ihm nicht angehören, und denen auch im Texte sein Name nicht beigefügt ist.

Unseres Erachtens liegt ein Hauptbedenken gegen die Abfassung des Liedes durch Prätorius eben in der zugestutzten Gestalt, in welcher das Lied bei ihm erscheint. Denn, daß der zweite Vers des Berwaldt'schen Textes, dem doch zunächst jenes „Drumb" im Anfang des dritten gilt, bei Prätorius fehlt, ist, neben der Reimlosigkeit des ersten Verses, ein Umstand, der sich bei einem Componisten, der den eigenen Text behandelt, nicht wohl erklären ließe. Jedenfalls findet sich in und zwischen den beiden ersten Versen des von Prätorius aufgenommenen Textes etwas, das theils auf eine Aenderung des Urtextes deutet, theils wie eine Lücke aussieht; aber auch das, was bei Berwaldt diese Lücke füllt, scheint nicht Ausdruck und Sprache des Urtextes zu sein (begangen, begunnt), so daß beides, Text und Autor des Liedes, Gegenstände sind, die noch einer weitern Untersuchung bedürfen. Zu den späteren Aenderungen des Liedes, das bei Crüger, P. P. M. 1656, mit den

Worten beginnt: „Ich dank dir Gott in deinem Thron für alle deine Güte", gehört unter anderen auch eine Zuthat vor dem Schlußverse, mit welcher es schon im Coburger Gesangbuch von 1621, dem Todesjahre des Prätorius, erscheint, und die also lautet:

Ich hab doch all mein Tag gehört:
Menschlich Hilf ist verloren.
So steh mir bei, du treuer Gott,
Zur Hilf bist du geboren.

Uebrigens ist das geheimnißvolle Lied mit seinen sieben vierzeiligen Versen, abgesehen von dem doxologischen Schluß und den späteren Zusätzen, nach Inhalt und Gedankenfolge, offenbar eine Umarbeitung, und zwar in verjüngtem Maßstabe, der sieben achtzeiligen Verse des unter dem Namen von Joh. Mathesius bekannten Morgenliedes: „Aus meines Herzen Grunde". Man vergleiche folgende Bruchstücke aus beiden, nebst dem Crüger'schen: „Ich dank dir Gott in deinem Thron."

Mathesius.

— Sag ich dir Lob und Dank,
O Gott, in deinem Thron,
Durch Christum, unsern Herren,
Dein eingebornen Sohn,

Daß du mich hast aus Gnaden
In dieser vergangnen Nacht
Vor Gfahr und allem Schaden
Behütet und bewacht.

Ich bitt demüthiglich,
Wöllst mir mein Sünd vergeben,
Wormit in diesem Leben
Ich hab erzürnet dich.

Du wöllst auch gnädiglichen
Mich behüten diesen Tag
Vor's Teufels List und Wüthen,
Vor Sünde und vor Schmach.

Unbekannter.

Ich dank dir schon durch deinen Sohn,
O Gott, für deine Güte,
Daß du mich heint in dieser Nacht
So gnädiglich hast behütet.

(In welcher Nacht ich lag so hart
Mit Finsterniß umfangen,
Von aller Sünd geplaget ward,
Die ich mein Tag begangen [1].)

Drum bitt ich dich aus Herzen Grund,
Du wöllest mir vergeben
All mein Sünd, die ich hab begunnt,
Mit meinem bösen Leben.

Und wöllest mich auch diesen Tag
In deinem Schutz erhalten,
Daß mir der Feind nicht schaden mag
Mit Listen mannichfalten.

[1] Aus dem Joh. Kohlros zugeschriebenen Liede: „Ich dank dir lieber Herre, daß du mich hast bewahrt in dieser Nacht Gefähre, darin ich lag so hart mit Finsterniß umfangen" rc.

Mein Leib und auch mein Seele
Ich in dein Händ befehle —
Dein heilger Engel bei mir bleibe
Und weiche nicht von mir.

Auf daß der böse Feind
In diesem Jammerthal
Sein Tück an mir nicht übe,
Und mich nicht bring zu Fall.

Denn ich befehl dir Leib und Seel
Und Alls[1] in deine Hände.
In meiner Angst und Ungefäll
Herr, mir dein Hilfe sende.

Auf daß der Fürste dieser Welt
Kein Macht an mir mög finden.
Denn wo mich nicht dein Gnad erhält,
Ist er mir viel zu gschwinde.

Streicht man bei dem Unbekannten den Verwaldt'schen Vers sammt dem folgenden „Drumb", als fremde Zuthat, und fährt man, wie bei Mathesius, fort: „Ich bitte dich" ꝛc., so ist man vielleicht dem ursprünglichen Text unseres Liedes etwas näher gekommen, und mit ihm vielleicht auch der ältesten der zahlreichen Bearbeitungen und Nachbildungen, welche das Morgenlied von Mathesius erfahren hat. Freilich bemerkt Dr. Mützell, Nr. 263, indem er acht jener Bearbeitungen in vollständigem Abdrucke mittheilt, daß Mathesius in dem Register der Musæ Sioniæ M. P. C. 1610, wahrscheinlich zum ersten Mal als Verfasser dieses Liedes erscheint, und daß der älteste bekannte Druck desselben nicht über das Jahr 1592 hinaufreicht. Doch bleibt es darum nicht minder, Angesichts des innern Verhältnisses der beiden Lieder, außer Zweifel, welches von beiden als das ursprüngliche zu betrachten sei. Die Gedankenfolge unseres Liedes, freilich in einer selbstständigen und edlern Behandlung, liegt auch den sieben Versen des Morgenliedes von H. Alberti zu Grunde: „Gott des Himmels und der Erden". — Crüger's P. P. M., 1668, hat, Nr. 13, eine Reduction desselben Liedes in zwei Versen.

[1] Mathesius hat außer „Leib und Seel" noch: „Mein Weib, Gut, Ehr und Kind, darzu mein Hausgesind, mein Eltern und Verwandten, mein Brüder und Bekannten und Alles, was ich hab." Eben so das Morgenlied von Freder, nach demselben Schema. S. Dr Wackernagel, Nr. 321.

Mart. Opitz und Knorr v. Rosenroth.

Cantemus lucis orto sidere.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit!
Drum will uns gehören,
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst;
Gib auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen tödte
Der eiteln Werke kalten Schein.
Siehe, Herr, wir wanken,
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn;
Du wollst unserm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande,
Der armen Kirche schwache Schaar,
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr.
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben,
Diese kleine Zeit,
Bis du uns wirst bringen,
Wo man dir darf singen,
Lob in Ewigkeit.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte,
Und vertreib durch deine Macht
Unsre Nacht.

Deiner Güte Morgenthau
Fall auf unser matt Gewissen;
Laß die dürre Lebensau
Lauter süßen Trost genießen,
Und erquick uns deine Schaar
Immerdar.

Gib, daß deiner Liebe Gluth
Unsre kalten Werke tödte,
Und erweck uns Herz und Muth
Bei entstandner Morgenröthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn,
Recht aufstehn.

Ach, du Aufgang aus der Höh,
Gib, daß auch am jüngsten Tage
Unser Leichnam auferstehe,
Und entfernt von aller Plage,
Sich auf jener Freudenbahn
Freuen kann.

Leucht uns selbst in jene Welt,
Du verklärte Gnadensonne,
Führ uns durch das Thränenfeld
In das Land der süßen Wonne,
Da die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht.

Sollte Jemand, erquickt durch die beiden Lieder, diese Blätter nun lieber bei Seite legen, als weiter lesen, so gestehen wir, daß wir das Niemanden verargen. Auch für uns hatte der stille Genuß dieser Lieder der beiden schlesischen Sänger mehr Werth als das sprachliche Bedenken, das uns veranlaßte, sie zu einem nähern Vergleich nebeneinander zu stellen. Es ist nämlich das Bedenken, das Bunsen in seinem „Versuch eines allg. evangelischen Gesang- und Gebetbuchs, Hamburg, 1833", Seite CXIII, erhoben, indem er von „Ausmerzung ganz prosaischer Ausdrücke" redend, also fortfährt:

„Ein zweifelhaftes Beispiel dieser Art gibt die Stelle aus Knorr von Rosenroths Morgenliede: „Und erweck uns Herz und Muth, bei entstandner Morgenröthe". Dieser Ausdruck schmeckt gar sehr nach der schlesischen Schule; doch ist leicht zu helfen, wenn man dafür „bei der ersten Morgenröthe" setzt, oder mit einem alten Gesangbuche den glücklichen Druckfehler, oder die geistreiche Aenderung: „bei erstandner Morgenröthe", unterschiebt".

Ohne Zweifel hat jedoch diese Bemerkung, abgesehen von der prosaischen Natur jenes Ausdrucks, wie von der Schule, nach der er schmecken soll, ihren Grund vor Allem darin, daß Bunsen in der Morgenröthe des Knorr'schen Liedes eben weiter nichts als eine gewöhnliche Morgenröthe erblickte. Denn für die Wiederkehr und das Emporsteigen einer solchen aus dem Schooße der Nacht ist allerdings der Ausdruck erstehen passender als der Ausdruck entstehen, der bald mehr die genetische Entwickelung einer Erscheinung, bald mehr das bloß occasionelle Eintreten einer solchen zu bezeichnen pflegt. Auch geschah es wohl aus keinem andern Grunde, daß die meisten neueren Gesangbücher, wie das Würtemberger, Baseler, Bremer, Pfälzer und andere, sammt dem Berliner und Knappschen Liederschatze, die Aenderung: „bei erstandner Morgenröthe" angenommen haben. Dr. Wiener, Karl von Raumer, das lutherische Elberfelder Gesangbuch und einige andere haben jedoch die ursprüngliche Lesart festgehalten, und vielleicht nicht mit Unrecht, wie sie denn auch von Bunsen selbst „ein zweifelhaftes Beispiel auszumerzender Ausdrücke" genannt wird.

Vergleicht man nämlich die beiden Lieder in ihren correspondirenden Stellen, so ist nicht zu leugnen, daß der Ausdruck: „bei entstandner Morgenröthe", wohl auch noch auf etwas anderes deuten könne, als auf das, was hinlänglich schon im ersten Verse der beiden Lieder durch den Ausdruck: „diese Morgenzeit" bezeichnet wurde. Offenbar erinnert auch die „Morgenröthe" in der Opitz'schen Stelle, welche Knorr von Rosenroth doch nur in umgekehrter Ordnung wiedergibt, vor Allem an den Anbruch des neuen Tages, der von Christo ausgeht, und ist nichts anderes als die Morgenröthe, die eben da entsteht, wo „der Morgenglanz der Ewigkeit die bewölkte Finsterniß durchbricht", oder, wie die Schrift sagt, der Morgenstern aufgeht in dem Herzen des Menschen, 2 Petr. 1, 19. Und hält man diese Bedeutung des Wortes, wie billig, in der Knorr'schen Umbildung fest, so dürfte der Ausdruck entstanden für eine Erscheinung der Art wohl nicht so unpassend sein. Der Sinn der Stelle wäre dann: Der, der durch die Gluth seiner Liebe das alte Wesen in uns ertödtet, möge bei der eben dadurch entstandenen Morgenröthe eines neuen Lebens nun auch weiter helfen, und uns Herz und Muth erwecken, daß wir recht aufstehen, d. h. daß wir aus der Nacht des alten Menschen hindurchdringen zum vollen Tage des neuen Lebens, und so nicht bloß beim Anbruch desselben stehen bleiben.

Jedenfalls sind wir der Meinung, daß in Folge der Weise, in welcher das Lied beginnt, seinem harmonischen Fortgange nichts weniger als Abbruch geschieht, wenn die Ausdrücke Morgenglanz, Morgenthau und Morgenröthe, sich zu einem geistlichen Kleeblatte vereinen, und so sämmtliche sinnliche Erscheinungen der Morgenzeit, ohne Ausnahme, zu bildlichen Trägern der geistlichen Segnungen werden, mit welchen der Aufgang aus der Höhe die dürre Lebensau erquicket. Irren wir uns nicht, so war dieß auch die Ansicht, von welcher Dr. Stier bei Bearbeitung des Liedes für sein Gesangbuch von 1835 ausging, indem er der allerdings etwas unklaren Fassung der betreffenden Stelle dadurch zu helfen suchte, daß er im Einklange mit ihrer Parallele bei Opitz also setzte:

Gib, daß deiner Liebe Gluth
Unsre kalten Werke tödte,
Und erweck uns Herz und Muth
Bei des Geistes Morgenröthe,
Daß wir, ehe wir vergehn,
Recht erstehn.

Der Knapp'sche Liederschatz von 1837 hält es hinsichtlich der Morgenröthe mit Bunsen, setzt aber außerdem, V. 1: „Deine Strahlen in's Gesichte", und V. 3: „Unsre todten Werke tödte". Vers 2 und 5 des Originals haben wir mit Bunsen, Knapp und Anderen ausgelassen. Dr. Stier hat die beiden Verse, als wesentliche Glieder der dogmatischen Anlage des Liedes, jedoch nicht ohne wesentliche Aenderungen, beibehalten. Zum Beweise, daß sie solcher bedurften, geben wir sie hier noch in ihrer ursprünglichen Gestalt sammt der Umbildung, die ihnen Dr. Stier angedeihen ließ.

Die bewölkte Finsterniß
Müsse deinem Glanz entfliegen,
Die durch Adams Apfelbiß
Uns, die kleine Welt, bestiegen,
Daß wir, Herr, durch deinen Schein
Selig sein.

Laß uns ja das Sündenkleid
Durch des Bundes Blut vermeiden,
Daß uns die Gerechtigkeit
Mög als wie ein Rock bekleiden,
Und wir so für aller Pein
Sicher sein.

Scheuch das Dunkel in die Flucht
Mit des Lichtes klaren Wogen,
Das durch die verbotne Frucht
Unsre innre Welt umzogen;
Laß uns, Herr, in deinem Schein
Selig sein.

Von dem alten Sündenkleid
Laß des Bundes Blut uns scheiden;
Göttliche Gerechtigkeit
Mög uns wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor Schuld und Pein
Sicher sein.

In seinen „Beiträgen zu einer fruchtbaren Behandlung der durch die preußische Regulative bestimmten Kirchenlieder, 1860", begleitet Wilh. Leitritz das Lied mit der Bemerkung: „Ob es auf einem Morgenspaziergange gedichtet sei, wie solches Schulze in seiner Erklärung der 80 Regulativ-Kirchenlieder als wahrscheinlich erwähnt, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Es würden, wenn es also wäre, lebhaftere Beziehungen zur Natur in dem Liede her-

vortreten; diese aber sucht man, mit Ausnahme des dritten Verses, vergebens. Uns will es vielmehr scheinen, als habe der Dichter sein Lied unmittelbar nach einer Betrachtung des I. Abschnittes aus dem vierten Buche von Arnd's wahrem Christenthum gedichtet, in dessen Vorrede die Kreatur in eine große und kleine Welt geschieden wird, und in dessen Inhalt fast alle Anschauungen des Liedes gründen". Besagter Abschnitt schließt mit dem Gebete: „Ach Herr, mein Gott, laß auch in meiner Seele aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, Christum Jesum, und in derselben eine Gestalt gewinnen, daraus zu vertreiben alle Liebe und Werke der Finsterniß. In der Natur wickelt sich nach und nach das himmlische Licht aus der irdischen Finsterniß hervor, und erfreut mit seinem wunderbaren Glanz deine Freunde. Ach, laß das, was ich in der Natur sehe, auch in mir geistlich geschehen. Laß deinen Geist alles Unreine von mir scheiden, mich zu einem besseren Leben erneuen, mit dir vereinigen und endlich herrlich verkläret werden durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen".

Dr. Joh. Scheffler und Dr. Friedr. Fabricius.

Trahe me, post te curremus.

A.

Zeuch mich nach dir, so laufen wir
Mit herzlichem Belieben,
In den Geruch, der uns den Fluch
Verjagt hat und vertrieben.

Zeuch mich nach dir, so laufen wir
In deine süßen Wunden,
Wo im Geheim der Honigseim
Der Liebe wird gefunden.

Zeuch mich nach dir, so laufen wir,
Dein liebstes Herz zu küssen,
Und seinen Saft mit aller Kraft
Auf's Beste zu genießen.

Zeuch mich in dich, und speise mich
Du ausgegoßnes Oele;
Geuß dich in Schrein meins Herzens ein,
Und labe meine Seele.

O Jesu Christ, der du mir bist,
Der Liebst auf dieser Erden,
Gib, daß ich ganz in deinen Glanz
Mög aufgezogen werden.

B.

Zeuch uns nach dir, so kommen wir
Mit herzlichem Verlangen
Hin, da du bist, o Jesu Christ,
Aus dieser Welt gegangen.

Zeuch uns nach dir in Liebsbegier,
Ach, reiß uns doch von hinnen,
So dürfen wir nicht länger hier
Den Kummerfaden spinnen.

Zeuch uns nach dir, Herr Christ, u. führ
Uns deine Himmelsstege;
Wir irrn sonst leicht und sind verscheucht
Vom rechten Lebenswege.

Zeuch uns nach dir, so folgen wir
Dir nach in deinen Himmel,
Daß uns nicht mehr allhier beschwer
Das böse Weltgetümmel.

Zeuch uns nach dir nur für und für,
Und gib, daß wir nachfahren
Dir in dein Reich, und mach uns gleich
Den auserwählten Schaaren.

Das zweite dieser Lieder gehört ohnstreitig zu den besten der zahlreichen sogenannten Jesus-Lieder, die mit den Worten des Hohenliedes, Cap. 1, 4, anheben, und sich in dem Blumengarten dieser Dichtung ergehen. Auch erfreut es sich noch immer der Stelle, die ihm in den Liedersammlungen der evangelischen Kirche seit den Tagen seiner Erscheinung zu Theil geworden, während sein Vorgänger schon längst dem Privat-Gebrauche überlassen wurde. In mehreren Gesangbüchern findet es sich unter der Rubrik der Himmelfahrts-Lieder, wohin es jedoch nur in dem Sinne von

Joh. 12, 32; 14, 1—8, gehört. Daß es hin und wieder, wie in dem Stargard'schen Gesangbuch von 1736 und in dem Straßburger von 1850, unter dem Namen von Johann Angelus, oder Joh. Scheffler, dem Verfasser des ersten Liedes, erscheint, hat seinen Grund wahrscheinlich darin, daß es in älteren Sammlungen häufig die Chiffre I. A. zur Unterschrift hat, vielleicht auch bloß darin, daß es der Anfangsworte wegen mit dem Scheffler'schen Liede verwechselt wurde. Dieses beginnt jedoch im Original nicht: Zeuch uns nach dir, sondern: Zeuch mich rc. und hin und wieder, wie bei Freylinghausen, auch mit seinem Schlußverse: „O Jesu Christ, der du mir bist". Beide Lieder geben wir nach dem Texte des „Lüneburgischen Gesangbuches, darin 2000 sowohl alte als neue geistliche Lieder aus den besten Autoren rc. Lüneburg 1686". Wenn es in dem Berliner Liederschatze, unter dem zweiten Liede heißt: „Nach Dr Joh. Scheffler", so ist dieses „Nach", außer dem Versmaße, doch wohl nur auf ein zeitliches Verhältniß zu deuten. Von den eigentlichen Nach- und Umbildungen des Scheffler'schen Liedes mag, als Probe, folgende aus dem „Geistlichen Würz-, Kräuter- und Blumengarten, oder Universal-Gesangbuch, Homburg 1738", eine Stelle hier finden.

Zeuch doch mein Herz stets himmelwärts
Du Wonne meiner Seelen!
Herr Jesu Christ, hin, wo du bist,
Und laß mich nicht so quälen.

Zeuch mich in dich, und salbe mich
Mit deinem Freuden-Oele;
Dein Lebenssaft voll Heil und Kraft
Erfülle meine Seele.

Zeuch mich mein Schatz, u. gib mir Platz
In deinen rothen Wunden,
Wo immer zu gar süße Ruh
Vor Müde wird gefunden.

Zeuch mich in dich, und labe mich
Mit deiner Lebensspeise;
Schenk deinen Wein mir reichlich ein
Auf meiner Pilgerreise.

Zeuch mich in dich, so daß du mich
Und ich dich möge küssen.
O Gotteslamm, mein Bräutigam,
Laß mich dich recht genießen!

Häufiger, als unter Scheffler's Namen, erscheint unser Lied unter dem Namen der Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, und zwar sowohl in neueren als älteren

Sammlungen. Dahin gehören namentlich das Carstedt'sche oder Potsdamer Gesangbuch von 1725, das Schlesische von Burg, 1745, der Knapp'sche Liederschatz von 1837, Dr. Lange's Kirchen-Liederbuch von 1842, die Sammlung von Raumer 1846, das Baseler Gesangbuch von 1854, das Bremer und Elberfelder von 1857 u. s. w. Koch, in seiner Geschichte des K. L. I, S. 349, rechnet das Lied zu den besten und bekanntesten unter den 207 (215) Liedern der beliebten Dichteriu, deren Sammlung nach ihrem Tode unter dem Titel: „Die Stimme der Freundin rc. Rudolphstadt 1687", erschienen. Wir haben die neueste Auflage dieses Buches von Wilh. Thilo, Stuttgart 1856, vor uns, finden aber darin das Lied eben so wenig, als Andere es in der Ausgabe von 1687 gefunden. Daß es demohngeachtet der theuern Sängerin angehöre, und nur aus Irrthum oder Versehen in der Sammlung ihrer Lieder fehle, ist eine Vermuthung, deren Nachweis wir Anderen überlassen müssen, wie geneigt wir auch wären, nach Vers 2, es eher einer weiblichen als männlichen Hand zuzuschreiben. Jedenfalls verliert aber diese Vermuthung viel von ihrer Wahrscheinlichkeit durch die Thatsache, daß sich in dem poetischen Nachlaß der Ludämilie wirklich ein Lied findet, das denselben Anklang hat, und in den beiden ersten und letzten Versen also lautet:

Zeuch mich dir nach, so laufen wir:
Zeuch mich, zeuch mich, mein Gott, zu dir,
Der du stets hast zu meinem Heil
Geworfen aus dein Liebesseil,
Da du geboren mir zu gut,
Da mich erlöset hat dein Blut.

Du ziehest, o getreuer Hort,
Durch dein hoch theuer werthes Wort
Und heilge Sacramente mich;
Du ziehest mich ganz gnädiglich
Durch soviel Gutes und Wohlthat,
Durch Leid und Freude früh und spat.

Zeuch mich, mein Gott, zeuch mich, wenn ich,
Nicht so, wie es geziemet sich,
Hinlaufe, sondern Nacht und Tag
Dem Ungewissen laufe nach,
Und nahe gar der Wollust Bahn,
Zeuch mich, Zeuch mich doch himmelan.

Zeuch mich, daß ich den rechten Steg,
Den Glaubens-, Tugend- und Kreuzweg
So laufe, wie ich laufen soll,
Damit ich dir gefalle wohl.
Zeuch mich, zeuch mich, mein Gott, zu dir!
Zeuch mich dir nach, so laufen wir.

Zu den ältesten Gesangbüchern, in welchen das Lied: Zeuch uns nach dir, gefunden wird, gehören wohl ein Leipziger von

1682, und obgenanntes Lüneburger von 1686. Letzteres, laut der Zuschrift, von dem Verleger, Johann Stern, „in seinem hohen Alter beides, zusammengelesen und durch den Druck ausgefertiget", beginnt mit dem Liede: „Ach, wo soll ich fangen an", und gibt nach seinen 2000 Nummern zum „Beschluß" das Lied von J. P. Tietz: „Willst du in der Stille singen". Vor jeder Abtheilung der Lieder steht ein ihrem Inhalte entsprechendes Bild, so z. B. vor den Kreuz- und Trostliedern, ein Pilger in langem Gewande, die Hände gefaltet, den Blick nach Oben gerichtet, und muthig einen steilen Weg betretend, der, reichlich mit ††† belegt, oft an jähen Abgründen vorbei, in vielfachem Zickzack, berg- oder himmelan, einem strahlenden Lichtkreise zuführt. In diesem Buche nun, einem der reichsten Liederschätze seiner Zeit, bevorwortet von Superintendent C. H. Sandhagen, wie auch in einem Straßburger Gesangbuche von 1709 und in mehreren Stettinern von 1730 bis 1743, hat das Lied die Unterschrift F. F. Der Verfasser der biographischen Nachrichten zu Dr. Daniels Kirchen-Gesangbuch von 1842 (Dryander), der es gleichfalls in einem Stettiner Gesangbuch, von ungenanntem Jahre, mit derselben Unterschrift gefunden, deutet diese mit allem Rechte der Vermuthung, wiewohl mit einem Fragezeichen, auf Dr. Friedrich Fabricius, geboren 1642 in Stettin, von 1669 bis 1703 Diaconus und Pastor allda, und bekannt als geistlicher Dichter durch seine „Geistliche Lieder aus Dr. Josua Stegmanns Herzens-Seufzern genommen, nach heutiger Reimart in etwas geändert rc., Stettin 1688", wie durch seine eigenen „Gefängniß-, Zeit- und Nothlieder", und die, welche unter dem Titel: „Gerhards Praxis pietatis melica, oder Uebung der Gottseligkeit in Reimen. Alt Stettin 1683", erschienen. Jedenfalls ist unter den bekannten geistlichen Sängern der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts keiner, der auf die beiden Buchstaben F. F. als Monogramm seines Namens gerechtern Anspruch machen könnte, als besagter Friedr. Fabricius, vielleicht ein Verwandter des 1654, gleichfalls in Stettin, als Superintendent gestorbenen Dr. Jak. Fabricius, der bisher als Verfasser des Liedes: „Verzage nicht, du Häuflein klein", betrachtet wurde.

Indessen steht unser Lied in keiner der genannten Schriften von Fr. Fabricius, was aber auch der Fall ist hinsichtlich fünf anderer Lieder, die gleichfalls mit der Chiffre F. F. in dem Lüneburger Gesangbuche bezeichnet sind, und die also beginnen:

Ach, mein Gott, wo fang ich an, dir ein Loblied zu bringen.
Ach, Herr Gott, meine Missethat, die hat es wohl verdient.
Mein Seelchen, schicke dich, du sollst jetzt singen.
Jesu, wahres Leben, dir will ich mich geben.
Wenn ich mich recht beseh, und in mich selbsten geh.

Unter diesen Umständen haben wir nun doch einiges Bedenken ob der Deutung jener Chiffre, so daß wir das Fragezeichen, das Bunsen (1846), Cunz und Andere bereits schon fallen ließen, vorerst noch stehen lassen, und zwar um so mehr, als es uns schwer fällt anzunehmen, daß der Verfasser unseres Liedes derselbe sein sollte, der das allbeliebte Stegmann'sche Lied, „nach heutiger Reimart in etwas geändert", also beginnt:

Ach bleib mit deiner Gnade
Bei uns, Herr Jesu Christ,
Daß uns kein Unfall schade,
Weil's schon hoch Abend ist.

Ach bleib mit deinem Worte
Bei uns auf dieser Erd;
Gib, daß an allem Orte
Wir solches halten werth.

Gleiches Bedenken haben wir auch hinsichtlich des unbekannten Verfassers, dem die genannten fünf gleich bezeichneten Lieder angehören mögen; wenigstens fanden wir in keinem derselben jene edle Einfalt, Zartheit und Innigkeit wieder, durch welche das fragliche Lied uns lieb und theuer geworden. Das beste darunter, gleichfalls ein Jesus-Lied, das zum Vergleiche dienen mag, lautet folgendermaßen:

Jesu, wahres Leben!
Dir will ich mich geben:
Dir will ich nur eigen sein,
Jesu bleibe du auch mein.

In den Erdenschätzen
Ist doch kein Ergötzen;
Du sollst mir mein Reichthum sein,
Jesu, bleibe du nur mein.

Ich will Alles hassen,
Fliehen, meiden, lassen,
Und will nur der deine sein,
Jesu, bleibe du auch m:in.

Dir will ich es klagen,
Wenn mich Feinde plagen;
Du sollst mein Erretter sein,
Jesu, bleibe du stets mein.

An dir will ich kleben
Wie die Klett am Reben (?),
Dein will ich alleine sein,
Jesu, bleibe du auch mein.

In dir will ich sterben,
Und den Himmel erben;
In dir will ich ewig sein,
Jesu, Jesu, bleibe mein! —

Paul Gerhard.

Si Deus pro nobis, quis contra nos?

Die Welt, die mag zerbrechen,
Du stehst mir ewiglich;
Kein Hauen, Brennen, Stechen,
Soll trennen mich und dich;
Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Armuth, keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
Soll mir ein Hindrung sein.

Kein Engel, keine Freuden,
Kein Thron, kein Herrlichkeit,
Kein Lieben und kein Leiden,
Kein Angst, kein Herzeleid,
Was man nur kann erdenken,
Es sei klein oder groß,
Der keines soll mich lenken
Aus deinem Arm und Schooß.

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein:
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist!

Wir geben hier die drei letzten Verse, 13, 14, 15, eines Liedes von Paul Gerhard nach der Eisenacher Recension von 1853. Es ist das Lied: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich, ein Lied, das, wie es aus einem Herzen voll Glaubensfreudigkeit und hohen Christenmuthes geflossen, auch schon manchen Bekümmerten und Angefochtenen hat aufgerichtet und mit neuem Muthe im Glaubenskampfe gestärket. Doch enthält die Geschichte des Liedes, namentlich in Folge der persönlichen Beziehungen, die man darin zu finden glaubte, auch eine Episode, die nichts weniger als erbaulich ist. Koch resumirt dieselbe in seiner Geschichte des Kirchenliedes. von 1853, IV. S. 157, in folgender Weise:

„Gerhard spricht in diesem Liede sein innerstes Gefühl aus, und hat sichtlich seine eigenen Lebensverhältnisse dabei im Auge.

Manche meinen nun, er beziehe sich hier auf seine Amtsentsetzung, die im Jahre 1666 geschah. Allein das Lied erscheint ja zum ersten Mal schon in Crüger's Praxis pietatis melica von 1664, und der Ton desselben ist nicht der eines vom Amt schon Entsetzten, gegen den der feindliche Schlag schon geschehen ist, sondern eines Bedrohten, gegen welchen eine Verfolgung im Gange ist. Es ist mit Bezug auf die Zeit gedichtet, da der große Churfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Gerhard's Landesherr, wegen der verlangten Revers-Unterschrift bezüglich des Verbotes, hinfort noch etwas gegen die Reformirten auf der Kanzel vorzubringen[1], den lutherischen Geistlichen Berlins und dem gesammten Kirchen-Ministerium, durch ein Schreiben des Ober-Präsidenten, Otto von Schwerin, im Jahr 1663, seinen Zorn und Ungnade, so wie strenge Maßregeln androhen ließ, falls sie nicht diesem Revers sich fügen würden. Darauf beziehen sich wahrscheinlich auch die Worte in Vers 13: „Kein Zorn des großen Fürsten soll mir ein Hindrung seyn." Diese Worte können allerdings eben so gut, mit Bezug auf Röm. 8, 38, das Haupt der Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, bedeuten, Eph. 6, 12. Allein Gerhard hat wohl absichtlich den doppelsinnigen Ausdruck gewählt, der übrigens auch ganz der paraphrasirten Stelle Röm. 8, und dem daselbst Vers 35 erwähnten „Schwert", d. i. der weltlichen Obrigkeit, entspricht. Jedenfalls ist der Ausdruck vom Volke, das mit großer Liebe an Gerhard hing, auf den großen Churfürsten gedeutet worden." —

Schulrath Otto Schulz in Berlin benützte im Jahr 1840 die Feier des fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, um in einer Vorlesung, die bald darauf unter dem Titel: „Paul Gerhard und der große Churfürst", gedruckt erschien, zu beweisen, daß in jener Stelle des Gerhard'schen Liedes wirklich der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, gemeint sei. Dabei erklärte er sehr feierlich: „Ich kann nicht zuge-

[1] Das Verbot der öffentlichen Verunglimpfung galt den Reformirten wie den Lutheranern. Vergl. Langenbecker's „Leben und Lieder P. Gerhard's, 1841".

den, daß der Teufel da stehe, wo sonst der große Churfürst gestanden hat, und weil ich doch zum Jubelfeste seiner Thronbesteigung nichts Großes thun kann, so will ich ihm wenigstens seine Stelle in Paul Gerhard's Liede bewahren." Consistorial-Rath und Archidiakonus Pischon war jedoch anderer Meinung, und veröffentlichte 1841 eine Schrift unter dem Titel: „Ueber die Stelle in Paul Gerhard's Lied rc.", worin er zu Ehren beider, des Dichters und des Churfürsten, die Stelle dem Teufel vindicirte. Darauf erwiderte dann Schulz noch in demselben Jahre in einem Sendschreiben an Pischon, worin er seine Behauptung zu rechtfertigen suchte.

Dr. Daniel, der diesen Streit bei Herausgabe seines evangelischen Kirchen-Gesangbuches von 1842 noch in frischem Andenken hatte, bemerkt daselbst, S. 203 und 340: „Wir sind doch noch mehr der Ansicht, daß Gerhard keinen andern Fürsten gemeint habe, als die Röm. 8, 38, erwähnten „Engel und Fürstenthum", was auch um so wahrscheinlicher, als das ganze Lied eine Paraphrase jenes Kapitels ist. Hr. Schulrath Schulz ist gewiß damit in Unrecht, daß er so bestimmt abläugnet und es geradzu absurd findet, daß Gerhard den Satan „den großen Fürsten" genannt haben könne. Manches Andere ist aber allerdings, wie wir gestehen, von mehr Gewicht. Besonders wird das Haupt-Argument der Gegenpartei, der Dichter paraphrasire ja nur die bekannte Stelle Röm. 8, dadurch nicht wenig erschüttert, daß Schulz darauf aufmerksam macht, daß „Engel und Fürstenthum und Gewalt", Röm. 8, 38, erst im Anfang des vierzehnten Verses des Liedes wörtlich wiedergegeben werden, und daß der „Zorn des großen Fürsten" im dreizehnten Verse genau dem „Schwert", das ist, der weltlichen Obrigkeit, Röm. 8, 35, entspricht"[1].

In der Vorrede zu seiner Ausgabe der geistlichen Lieder Paul Gerhard's, von 1843, gibt Dr. Wackernagel einen kurzen

[1] Also „Schwert", auch in Compagnie von Drangsal, Verfolgung, Hunger, Blöße, Pestilenz u. d. g., so viel als „weltliche Obrigkeit". — Fürwahr, eine martiale Metapher! — Man vergleiche doch das „Schwert" in dem Psalm 44, den der Apostel eben Vers 36 im Auge hat. Uebrigens wurde der Churfürst schwerlich schon bei seinen Lebzeiten der „Große" genannt.

Bericht über die Umstände, welche die Amtsentlassung Gerhard's herbeiführten, wobei er in Bezug auf die Erklärung der Berliner Geistlichkeit vom 22. Mai 1663, und die bald darauf erfolgte Drohung der Ungnade des Churfürsten, die Bemerkung macht: „Man nimmt an, daß Paul Gerhard damals das Lied: Ist Gott für mich, so trete, gedichtet habe." Diese Bemerkung wird auch in der neuesten Ausgabe von 1855, im Taschen-Format, festgehalten, ungeachtet der Seite XXIX angegebenen ältesten Quelle des Liedes. Ebendaselbst, S. XXVIII, wird auch berichtet, Gerhard habe im Frühjahr 1667 auf alle weiteren Vermittelungsversuche, durch welche er wieder in sein Amt hätte eingesetzt werden können, verzichtet, und dann das Lied gedichtet: Ich danke dir mit Freuden. In diesem Liede ist nun allerdings viel die Rede von offenen und geheimen Feinden Gerhard's, allein in Bezug auf seinen Fürsten kommt doch eben keine andere Anspielung vor, als folgende:

Wenn sie an hohen Orten
Mich, der ich's nicht gedacht,
Mit bösen, falschen Worten
Sehr übel angebracht,

So hast du auf mein Bitten
Dich, Herr, zu mir gesellt,
Und aus des Unglücks Mitten,
Mich frei in's Feld gestellt.

Victor Strauß, in seinem „Leben des Paulus Gerhard, 1844", gedenkt des fraglichen Liedes in folgender Weise: „Nach dem unfreundlichen Ausgange der Verhandlungen von 1663, welcher Paul Gerhard und die Seinen mit der Ungnade des Fürsten bedrohte, blieb er gleichwohl entschieden, keinen Schritt breit von der erkannten Wahrheit abzuweichen. Ist Gott für mich, sang er in diesen Tagen, so trete gleich Alles wider mich; keine Marter soll ihn von dem Herrn trennen, keine Entbehrung, keine Armuth, keine Pein, kein Zorn des großen Fürsten soll ihn hindern ꝛc." — F. A. Cunz, der in seiner Geschichte des Kirchenliedes, von 1853, I, S. 585, gleichfalls Winke über die Entstehung mehrerer Gerhard'schen Lieder gibt, schließt die Angabe der deßfallsigen Thatsachen mit der Erklärung: „Alles Uebrige, was sich durch Hypothesen nur vermuthen läßt, wird hier billigerweise übergangen." — Und wie es scheint, rechnet er dahin auch die angebliche Beziehung des Liedes:

Ist Gott für mich, so trete, wenigstens gedenkt er dieser Beziehung mit keiner Sylbe, und beschränkt seine Bemerkung über das Lied auf die Worte: „Es ist Gerhard's Heldenlied, wie das Heldenlied Luther's: Ein feste Burg ist unser Gott." — Auf eine ähnliche Bemerkung beschränkt sich auch Wildenhahn in seinem „Paul Gerhard, oder kirchenhistorisches Lebensbild aus der Zeit des großen Churfürsten, 1845", wiewohl er sich erlaubt, dem Churfürsten selbst eine Anspielung auf das Lied in den Mund zu legen, Th. I, S. 211; Th. II, S. 145.

Indessen halten die Herren Liere und Rindfleisch in ihrer, für die preußische Volksschule bestimmten „Geschichte und Erklärung der gangbarsten Kirchenlieder, von 1851", die persönliche Beziehung des Liedes fest. Ja, sie begleiten sogar in der Erklärung des Liedes: Befiehl du deine Wege, die Stelle: „Bist du doch nicht Regente, der Alles führen soll", mit der Bemerkung: „Sollte vielleicht Paul Gerhard mit diesen Worten schon damals dem Churfürsten eine Wahrheit haben sagen wollen? Er scheute solches nicht. Siehe z. B. das Lied: Ist Gott für mich, so trete, Vers 13."[1] — Auch in der „Geschichte des evangelischen Kirchenliedes von Dr. Wangemann, 3te Aufl., 1859", heißt es noch: „Das Lied: Ist Gott für mich, ist ein rechtes geistliches Heldengedicht, und ist in der schweren Drangsal gedichtet, in welche Gerhard um seines treuen Bekenntnisses willen gerieth; denn schon 1663 ließ der große Churfürst seinen Zorn und Ungnade denen androhen, die sich dem Revers nicht fügen würden, und das Lied ist aus dem Jahre 1664." Ebenso heißt es in den von Wilhelm Leitritz herausgegebenen, sehr schätzbaren Beiträgen zu einer fruchtbaren Behandlung der durch die preußische Regulative bestimmten Kirchenlieder, von 1860: „Auf die Drohung der fürstlichen Ungnade antwortete Paul Gerhard mit dem Liede: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich."

Die meisten neueren Gesangbücher, in welchen das Lied erscheint,

[1] Das Lied: Befiehl du deine Wege, erschien allerdings schon ziemlich frühe — wenigstens schon ein Jahr vor Gerhard's Berufung nach Berlin. Vergl. Bachmann: „Zur Geschichte der Berliner Gesangbücher ꝛc., 1856."

haben jedoch, eingedenk dessen, was sich in der Kirche und in der Schule zu singen geziemt, den streitumfangenen Vers ausgelassen, oder, falls sie ihn festhielten, die bezüglichen Worte, wenigstens durch andere minder zweideutige, wie „Zorn der großen Fürsten" und dergleichen, ersetzt. So hat schon das Ratzeburger Gesangbuch von 1720, gleich dem Ulmer von 1717, „der größten Fürsten"; Knapp's Liederschatz von 1837, „der Erdenfürsten"; das reformirte Elberfelder Gesangbuch von 1857, wie das Davidische Psalter-Spiel der Kinder Zions von 1740, „der Höllenfürsten" u. s. w. Karl von Raumer, Dr. Wiener, die Eisenacher von 1853, selbst der neue Porst, der Berliner Liederschatz und das lutherische Elberfelder Gesangbuch von 1857 belassen es dagegen bei dem „Zorn des großen Fürsten", ob mit Beziehung auf Stellen, wie Offenb. 12, 9, 12, oder zur Erinnerung an den Stammvater des preußischen Königshauses, müssen wir unentschieden lassen[1].

Was nun in der ganzen Geschichte dieses mehr theologischen als hymnologischen Streites sehr auffallend, ja fast unbegreiflich erscheint, ist, daß keinem der Streiter, noch der Zuschauer und Referenten des Streites, der Gedanke eingekommen, doch auch einmal ernstlich nach dem Geburtsscheine des Liedes und dem Urtext desselben zu fragen. Da uns zur Zeit dieser Bemerkung von Crüger's Praxis pietatis melica, die in ihren älteren Ausgaben eine Hauptquelle für einen großen Theil der Gerhard'schen Lieder bildet, eben nur die Sohr'sche von 1668 zu Handen war, so suchten wir sofort weitere Auskunft in den Bibliotheken unserer nächsten Umgebung. Manche Nachfrage, selbst in den öffentlichen Bibliotheken von Straßburg, Heidelberg und München blieb jedoch fruchtlos. Erst durch die Güte des Hrn. Dr. Mützell, Professor und Provinzial-Schulrath in Berlin, so wie die Gefälligkeit des königlichen Ober-Bibliothekars in Berlin, Hrn. geheimen Regierungsrath Dr. Pertz, wurden wir in Stand gesetzt, folgenden Bericht geben zu können:

[1] Anderwärts, wie in dem Liede: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, hat man es für schicklich erachtet, persönliche Beziehungen der Art fallen zu lassen.

Das Lied: Ist Gott für mich, so trete, findet sich in folgenden Schriften:

1) „Praxis pietatis melica, das ist: Uebung der Gottseligkeit in Christlichen und trostreichen Gesängen rc. Von Johann Crügern. Gub. Lusato. Direct. Musico in Berlin. Frankfurt bei Caspar Röteln anno 1656", und zwar Vers 13 mit den Worten: „Kein Zorn der großen Fürsten." In den Ausgaben von 1657 und 1658 fehlt das Lied.

2) Praxis pietatis melica etc., die letzte eigene Ausgabe Crüger's von 1661, so wie die nach seinem Tode erschienenen von 1664 und 1690 haben das Lied mit den Worten: „Kein Zorn des großen Fürsten." Peter Sohr's Ausgabe von 1668 und dessen „Musikalischer Vorschmack" von 1683 haben: „Kein Zorn der großen Fürsten[1]."

3) „Pauli Gerhardi Geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern rc. Hervorgegeben (nach handschriftlichen Mittheilungen des Verfassers) und verlegt von Johann Georg Ebeling, der Berlinischen Hauptkirchen Musik-Direktor. Berlin, gedruckt bei Christoph Rungen anno 1667", mit den Worten: „Kein Zorn der großen Fürsten."

Es ist sonach nicht zu verkennen: erstens, daß die Worte: „Kein Zorn der großen Fürsten", als die älteste unter den bekannten Lesarten der inkulpirten Stelle zu betrachten ist; zweitens, daß die in der letzten, von Crüger selbst besorgten Ausgabe seines Werkes, sei's als Druckfehler oder als absichtliche Aenderung, auftauchende Lesart: „Kein Zorn des großen Fürsten", bereits schon mehrere Jahre vor dem Revers-Edicte bekannt war; drittens, daß die Herstellung der ursprünglichen Lesart in der Ebeling'schen Gesammtausgabe der Gerhard'schen Lieder, 1666--1667, noch während

[1] Wenn Otto Schulz und Andere klagen, daß die verschiedenen Sohr'schen Ausgaben der Praxis piet. melica verschiedene Lesarten haben, so ist zu bemerken, daß namentlich die 1668 bei Wüst, in Frankfurt a. M., erschienene von der dortigen Geistlichkeit zuvor „mit Fleiß überlesen und an einigen Stellen, da man etwa Bedenken haben konnte, umb etwas geändert wurde". —

des Aufenthaltes Paul Gerhard's in Berlin, und also unter seinen Augen, stattgefunden hat.

Summa: Das Lied: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich, gehört zu den Liedern, welche Paul Gerhard schon vor seiner Ernennung als Diakonus an der Nikolai-Kirche in Berlin, wahrscheinlich noch in Mittewalde, 1651—1657, jedenfalls nicht während des Revers-Streites, sondern wenigstens sieben Jahre vor der vielbesprochenen Drohung fürstlicher Ungnade, gedichtet hat.

Qui possum, quæso, facere quod quereris, lupe?

Uebrigens sang Gerhard ganz in ähnlicher Weise schon während seines Candidaten-Standes in Berlin. Man vergleiche unter anderen das schon 1649, bald nach dem dreißigjährigen Kriege, dem langen „Zorn der großen Fürsten", in Crüger's „Geistlichen Kirchen-Melodien rc." erschienene Lied: Auf, auf mein Herz mit Freuden.

Die Höll und ihre Rotten,
Die krümmen mir kein Haar,
Der Sünden kann ich spotten,
Bleib allzeit ohn Gefahr.
Die Welt ist mir ein Lachen
Mit ihrem großen Zorn;
Sie zürnt, und kann nichts machen,
Ihr Arbeit ist verlorn.

Ich hang und bleib auch hangen
An Christo als ein Glied;
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt er mich auch mit.
Es tobe, was da kann,
Mein Haupt nimmt sich mein an;
Mein Heiland ist mein Schild,
Der alles Toben stillt.

Burchard Wiesenmeyer.

Hymnus matutinus.

Wie schön leuchtet der Morgenstern
Vom Firmament des Himmels fern.

Ein Morgenlied in der Weise des bekannten Jesus-Liedes von Phil. Nicolai, zu dem es wohl auch in sprachlicher Hinsicht ein Seitenstück bildet. Denn wie uns bei Nicolai eine so bunte als reiche Sammlung christologischer Namen und Bilder, wie Perle, Jaspis, Rubin, Lilium, gratiosa cœli rosa u. s. w. entgegentritt, so begegnen wir hier einem nicht minder reichen Repertorium musicalischer Ausdrücke, als da sind: Quinteliren, solmesiren, moduliren, intoniren, figuriren, mein Laudate und Cantate sublimiren, zu der glori und signori deiner Frewden rc.[1]. Wie es scheint, war jedoch diese Sprache im geistlichen Liede schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts nicht mehr nach Jedermanns Geschmacke. Wenigstens findet sich das Lied, das dem Anfange des Jahrhunderts angehört, in einer sehr veränderten Gestalt schon in Crüger's Gesangbuch der Augsburgischen Confession von 1640, im Runge'schen Gesangbuch von 1653, in Quirsfeld's geistlichen Harfenklängen von 1679 und im Lüneburger Gesangbuch von 1686. So wie es namentlich in letzterem erscheint, haben es Bunsen, ein fleißiger Benützer dieses Buches, und, nach ihm, die meisten neueren Gesangbücher aufgenommen. Man vergleiche:

[1] Was Koch, „Geschichte des K. L.“, IV, S. 398, von einem Husaren in Beziehung auf das Lied: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“, erzählt, kann nach den angeführten Worten des Husaren: „Du, Herr, bist's, der mich diese Nacht, durch deine Engel hast bewacht“, nur von jenem Morgenliede gelten. Vergl. E. Heinrich's Erzählungen rc., I, S. 347.

Wie schön leuchtet der Morgenstern	Wie schön leuchtet der Morgenstern
Vom Firmament des Himmels fern!	Vom Firmament des Himmes fern!
Die Nacht hat sich verloren;	Die Nacht ist nun vergangen;
All Creaturen frewen sich,	All Creatur macht sich herfür,
Daß wieder kommt des Lebens Licht;	Des edeln Lichtes Pracht und Zier
Der Tag wird new geboren:	Mit Freuden zu empfangen.
Die klein Vöglein	Was lebt, was schwebt,
Quinteliren, Solmesiren,	Hoch in Lüften, tief in Klüften,
Ehrn vnd loben	Läßt zu Ehren
Ihren Schöpfer hoch dort oben.	Seinem Gott ein Danklied hören.

Wer der Verfasser des Liedes in seiner ursprünglichen Gestalt seie, ist vorerst noch ungewiß. Der ältere, deutsch-lateinische Text findet sich schon in dem Büchlein Jos. Stegmann's: „Ernewerte Herzensseufzer rc. Lüneburg (nicht. Rinteln), gedruckt bei Johann und Heinrich Stern, 1630", worin der Verfasser sowohl fremde als eigene Morgen-, Abend-, Trost-, Beicht-, Communion- und andere Lieder mittheilt. In älteren Gesangbüchern erscheint daher das Lied auch häufig mit der Unterschrift: Jos. Stegm. oder mit der Chiffre D. J. S.; so namentlich in Crüger's P. P. M. von 1668, im Vorrath von alten und neuen christlichen Liedern für die Hof-Capelle in Dresden, von 1673, und im privilegirten, vermehrten Dresdnischen Gesangbuch von 1725 (6te Aufl.). Doch schließt auch schon der älteste Text mit einem Verse, der theilweise offenbar dem Schlusse des Liedes: „O Lebensbrünnlein tief und groß", von Joh. Mühlmann, Prof. und Archidiakonus zu St. Nikolai in Leipzig, 1573 † 1613, entnommen ist[1]. Was die Umarbeitung, des Liedes betrifft, wie sie schon im Crüger'schen Gesangbuch von 1640 erscheint, so wird sie einmüthig, bald durch die Chiffre B. W,

[1] Vergl. besagten Vorrath für die sächsische Hof-Capelle, S. 1133, ein Buch, das, laut der Zuschrift an Churfürstliche Durchlaucht, „auf dero Verlangen nach einem bequemen Gesangbuch" gedruckt wurde. Das Exemplar der Straßburger Stadt-Bibliothek ist in Quarto, enthält 1520 Lieder, und wiegt nahe an 4 Pfund. Das andere Dresdnische Gesangbuch von 1725, reich an Onomastichen, ist, laut Marperger's Vorrede vom 9. Nov. 1724 zur sechsten Auflage, das Werk des Hof- und Consistorial-Rathes Joh. Georg Börner, in Dresden, 1646, † 1713.

bald durch den vollen Namen, Burchard Wiesenmeyer zugeschrieben, hinsichtlich dessen Person es jedoch in Kirchner's kurzgefaßter Nachricht von älteren und neueren Liederdichtern, 1771, heißt: „Was er gewesen, ist zur Zeit unbekannt, wie Schamelius und Wetzel berichten." Nicht viel mehr findet sich auch bei Rambach, Bunsen, Knapp, Koch, Cunz und Anderen. Erst in Bachmann's Geschichte der Berliner Gesangbücher, 1855, S. 21, lesen wir, daß unter den dem Gesangbuche Crügers von 1640 beigegebenen Ehrengedichten von M. Schirmer und anderen Freunden des gefeierten Sängers, sich ein Sonnett findet, dessen Anfang und Unterschrift also lautet:

Weichet, ihr Thraeier, weichet von hinnen,
Weichet, und stellet das Prangen nun ein!
Orpheus wird ferner zu rühmen nicht sein.
Weichet, jetzt singet mit höheren Sinnen
Unser Herr Crüger, den Preis zu gewinnen.

αὐτοσχεδιάσι
Collegæ suo dilectissimo
Burchardus Wiesenmeyer, H. S.
Gymn. Berolin. Collega.

Was die Buchstaben H. S. in dieser Unterschrift betrifft, so finden sie ihre Erklärung wohl hinlänglich in einer Note, die in Müller's und Küster's Altem und Neuem Berlin, 1756. Th. I, S. 968, also lautet: „Unter den Lehrern und Predigern am grauen Kloster in Berlin waren anno 1639 Daniel a Linde, nachher Pastor in Rudow, Elias Fielbaum und Burchardus Wiesenmeyer, zu Helmstädt (in Sachsen) geboren, nachher Prediger zu Petershagen." — Welches von den vielen Petershagen in den heutigen preußischen Provinzen hier gemeint sei, ist jedoch noch ungewiß. Wir haben an mehreren Orten dieses Namens Anfrage gehalten, waren aber nicht glücklicher als Herr Consistorial-Rath Bachmann, dessen Schrift: „M. Michael Schirmer, Conrector am grauen Kloster von Berlin &c., 1859", uns mittlerweile zugekommen. Aus den dieser Schrift beigegebenen Notizen über mehrere gleichzeitige Berliner Sänger erhellt, daß B. Wiesenmeyer

wahrscheinlich von 1635 bis 1645 als Lehrer am grauen Kloster in Berlin verweilte, und daß ein Christian Friedrich Wiesenmeyer schon im Dezember 1691 Prediger in Petershagen bei Alt-Landsberg gewesen, der auch allda im Februar 1718 gestorben.

Uebrigens erscheint Wiesenmeyer in dem, unter Mitwirkung seines dilect. collegæ, von Christoph Runge herausgegebenen Gesangbuche von 1653, wie in Crüger's P. P. M. von 1656 und 1668, und im Lüneburger Gesangbuche von 1686, auch als Verfasser des Weihnachtsliedes: Jauchzt Gott mit Herzensfreud, ihr werthen Christenleut, und des Neujahrsliedes: Das alte Jahr ist nun dahin; Dir höchster Gott, ist unser Sinn. Ersteres ist eine Uebersetzung des lateinischen: In dulci jubilo, letzteres eine ganz löbliche Reduction und Umbildung des Nik. Selnekker'schen Liedes: „Das alte Jahr ist nun dahin; Herr Gott, zu Dir steht unser Sinn", das sich in achtzehn Versen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens und Wünschens bis zu den „guten Kucks" in den Tiefen der Bergwerke ergeht. Nicht damit zu verwechseln ist das, mehr den Tiefen eines nach Gott und Christo verlangenden Herzens entsteigende Lied von C. Chr. Homburg: „Das alte Jahr ist nun dahin; erneuere, Jesu, Herz und Sinn", das hin und wieder in älteren Gesangbüchern wohl auch mit der Chiffre B. W. vorkommt, und noch neuerdings von Dr. Daniel als ein Lied von Wiesenmeyer bezeichnet wurde. Ueber die angebliche Composition des Liedes: „Das alte Jahr vergangen ist", aus Bruchstücken von Steurlein und Tapp, denen zuletzt auch noch Wiesenmeyer beigefügt wurde, sehe man Koch's Geschichte des K. L. IV, S. 726, und Dr. Mützell's Geistliche Lieder, S. 927 ff. Die Aenderung in diesem Liede, Vers 3: „Für falscher Lehr, Abgötterei behüt uns Herr", anstatt: „Fürs Papst Lehr und Abgötterei ꝛc. findet sich schon in Crüger's Gesangbuch von 1640, und gehört wahrscheinlich zu den Beschwerden, von welchen es in der Berliner Klagschrift: Vox oppressorum in Marchia, heißt: „Wir und nebst uns andere Verständige haben gesehen und beseufzet, daß unsere Kirchenlieder durch Johann Crügern geändert, und durch Rungen noch bis dato

gedruckt, in die Kirchen eingeschoben werden. Bachmanns Geschichte der Berl. Gesangbücher, S. 24.

Schließlich glauben wir diesen Notizen über Wiesenmeyer noch folgende Bemerkungen und Wünsche beifügen zu dürfen. Unter den Liedern unbekannter oder ungewisser Verfasser, die in den älteren Gesangbüchern gewöhnlich mit Anon. oder I. A. bezeichnet werden, liest man in neueren häufig ein „Seit", „Um" oder „Vor", mit irgend einer Jahrzahl, bisweilen auch einen Namen mit einem Fragezeichen. So z. B. steht unter dem Liede: Christus der ist mein Leben, in der Berliner Lieder-Concordanz: „Um 1600", bei Bachmann: „Vor 1604", im neuen pfälz. Gesangbuch: „Seit 1608", in Knapp's Liederschatz: „Sim. Graf?", und in Dr. Geffcken's Entwurf: „Anna von Stolberg?"

Daß eine Note der Art jedenfalls erwünschter ist als ein bloßes I. A, oder: „Verfasser unbekannt", ist nicht zu leugnen. Aber wäre es nicht doch noch erwünschter und fördernder für weitere Forschungen, wenn ignoto vel incerto autore vor Allem die älteste Sammlung, oder wenigstens eine der älteren, in der das Lied erscheint, namhaft gemacht würde. Jedenfalls käme dabei Niemand zu kurz, am wenigsten wer etwa mit Dr. Chr. Heinrich Zeibich, Herausgeber des Baruthischen Gesangbuches von 1711, meint, „durch beigesetzte Namen Auctorum würde man doch zu Gebrauch der heiligen Scheidekunst desto mehr ermuntert, Schwache aber, die die Geister zu prüfen noch nicht vermögen, von unvermerkter Verführung präserviret werden, namentlich der Calvinisten und Syncretisten, die durch ausgelassene Namen der Auctorum unter denen Liedern ihre Lehre heimlich anderen beizubringen sich befleißen."

Uebrigens ist die Zahl der wirklich werthvollen Lieder, bei denen wir ungern die Namen der Verfasser vermissen, nicht mehr sehr groß, und könnte wohl um ein gut Theil vermindert werden, wenn diese Lieder vor Allem da, wo bedeutende hymnologische und andere literarische Schätze zu Gebote stehen, Gegenstände näherer Forschungen würden. Aber freilich sollte es daneben auch nicht an einem Centrum fehlen, in welchem die Resultate solcher wie ander-

weitiger wichtigerer Forschungen auf dem Gebiete des Kirchenliedes zusammenflößen, und ihre Bekanntmachung wie ihre etwaige Ergänzung oder Berichtigung fänden. Schreiber dieses kann daher nicht umhin, auch hier noch einmal auf den von Dr. Wackernagel schon 1855 bezeichneten Uebelstand des Mangels an einer besonderen Zeitschrift für hymnologische Studien und Kritiken aufmerksam zu machen. Für alle Reiche der Natur, wie für alle Disciplinen der Wissenschaft und die geringsten Fächer der Kunst erscheinen jährlich alte und neue Repertorien und Sprechsäle. Sollte das heilige Lied der einzige Gegenstand sein, dessen Natur kein öffentliches Zusammenwirken seiner Freunde und Pfleger zuließe, oder für dessen Cultur und Geschichte kein Gewinn von einem solchen zu erwarten stünde? Wir glauben das nicht, und beklagen es um so mehr, daß die Bauleute am heiligen Werke sich in dieser Hinsicht bis jetzt noch nicht verständigen konnten. Indessen sagen wir hier im Voraus unsern herzlichen Dank einem Jeden, der uns durch irgend eine Mittheilung zur Ergänzung der Notizen des folgenden Abschnittes wie der vorhergehenden erfreuen wollte.

Noten zu einigen Liedern,

deren Verfasser und Text betreffend.

Wir geben unter dieser Ueberschrift Anmerkungen zu etwa 100 Liedern, über deren Verfasser die Angaben in den meisten neueren Gesangbüchern theils noch fehlen, theils unrichtig oder schwankend sind. Doch beschränken wir uns bei der Auswahl dieser Lieder auf zwei der bedeutendsten Gesangbücher der neuesten Zeit, namentlich das evangelisch-lutherische von Elberfeld, 1857, mit 552 Nummern, und das evangelisch-protestantische von Speier, 1859, mit 996 Nummern. Beide zeichnen sich vor ihren jüngeren Vorläufern aus durch eine reichere Aufnahme älterer Lieder, in deren Behandlung das erstere größtentheils die Regel der einfachen Restauration festhält, während das andere, leider ein Prophet in seinem Vaterlande, mehr den Grundsätzen einer weisen Reform huldigt. Bei jedem der fraglichen Lieder haben wir, nach Maßgabe der uns zugänglichen Quellen, entweder den Namen des wirklichen Verfassers nebst dem nöthigen Nachweise beigefügt, oder zum Behufe weiterer Forschungen, wo nicht die älteste, doch eine ältere Sammlung, in welcher das Lied sich findet, namhaft gemacht. Daneben erscheint hin und wieder aus besagten Büchern auch ein Lied, dem wir, abgesehen von seiner Autorschaft, blos hinsichtlich des Textes oder des Alters glaubten eine Note beifügen zu müssen.

Ach großer und gerechter Gott, oder: „Ach Herre, du gerechter Gott.“ Nach Wetzel, Hymnop. III, 460, hat Dr. Sam. Zehner dieses Lied verfertigt, und zwar „Anno 1633, da eben die Croaten in der Vorstadt zu Schleusingen die sogenannte Bärschmiede verbrannten.“ Doch steht es nach Dr. Mützell, Geistl. Lieder, Nr. 571, schon nicht mehr in ursprünglicher Gestalt, in einem Greifswalder Gesangbuch von 1592. Der letzte Vers be-

ginnt in den älteren Büchern sehr ungeschickt: „Kein andrer Götz vermag es nicht, daß er sollt Regen geben.“

Ach Vater, der die arge Welt. Nach Diterich: „O Jesu Licht und Heil der Welt.“ Verfasser ist Ph. Friedr. Hiller. Vergl. „Arndt's Paradiesgärtlein von neuem angelegt rc., 1729—1731.“ Arnd's Paradiesgärtlein rc. Th. II. Geb. 26.

Ach, was ist doch unsre Zeit. Um 1692. Bunsen's Gesangbuch. 1833.

Ach, wie so sanft entschläfest du. Gottf. Neumann, geb. um 1688, kam von Hirschberg nach Marienborn, wo er sich 1736 an Zinzendorf anschloß, und lebte noch 1782 als 94jähriges Glied der Brüdergemeine. Vergl. Niedner's Zeitschrift, 1855, S. 341. Glaubrecht's „Zinzendorf in der Wetterau“, II, S. 12.

All Ehr und Lob soll Gottes sein. Das Lied steht im Joseph Klug'schen Gesangbuch von 1543 unter der Rubrik der „Lieder von frommen Christen gemacht, so vor unser Zeit gewest sind.“

Allein auf Gottes Wort will ich. Text und Melodie haben die Chiffre J. W. in dem Büchlein: „Das Christlich Kinderlied Dr. Mart. Lutheri: Erhalt vns Herr rc., durch Joh. Walter, Churfürstl. alten Capellmeister. Wittemberg 1566.“

Alles ist an Gottes Segen. Nach Rambach und Koch steht das Lied im Nürnberger Gesangbuch von 1676, und hat im Ellricher von 1697 die Ueberschrift O. H. V. M.

An einen Gott nur glauben wir. In Luther's Bearbeitung des Credo, Vers 2, läßt blos die Interpunktion ungewiß, ob das „für uns“ auf das vorhergehende „geboren“, oder auf das nachfolgende „gestorben“ zu beziehen sei. Nicht so in dieser „neuen Bearbeitung.“

Auf, auf mein Herz.... gib was du hast. Das Lied erscheint wohl zum erstenmal bei Freylinghausen, 1714, und ist eine Umbildung des Opitz'schen gleichen Anfangs, wie das Sonntagmorgenlied: „Auf, auf mein Herz... wirf Alles heut“, von J. Heinr. Calisius (nach Wetzel, Knapp und Bremer Gesangbuch 1857), oder von Sigm. von Birken (nach Lüneburger Gesangbuch 1686, Bunsen und Bachmann). Das Lüneburger hat noch

eine dritte Umbildung des Opitz'schen Liedes, und zwar unter den Abendmahlsliedern, in der Art des Franck'schen: „Schmücke dich."

Auf, jauchze laut du Christenschaar. Hallisches Gesangbuch. 1842.

Auf meinen lieben Gott. In „Dr. Ph. Nicolai's Leben und Lieder, von L. Curtze, 1858", S. 10, wird Fr. Beurhaus, Prof. zu Dortmund, † 1609, freilich ohne weitern Nachweis, als Verfasser des Liedes genannt.

Aus meines Herzens Grunde. S. oben Seite 56: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn."

Bedenke, Mensch, das Ende. „Die kleine Predigt in Versen" steht im Braunschweiger Gesangbuch: „Frommer Christen goldner Herzensschlag, 1686", und ist also eher von Liskov, geb. 1640, als von Schmolck, geb. 1672, steht aber nicht in der Sammlung der Liskov'schen Lieder, welche J. L. Pasig 1855 herausgegeben und als vollständig erklärt.

Brich heller Morgenstern herein. Chr. Fried. Förster, 1769—1819. Rheinisch-Westphalisches Gesangbuch. Elberfeld 1835.

Christus, der ist mein Leben. Das Lied steht in dem geistlichen Gesangbuch von Melch. Vulpius, Jena 1609, und ist also nicht von Simon Graf, geb. 1603; ob von Gräfin Anna, Gemahlin Heinrich's von Stolberg, die es laut einer Leichenpredigt von 1620 „so gesungen" haben soll, ist noch unentschieden. Dr. Mützells „Geistliche Lieder", Nr. 585 und 586.

Das alte Jahr ist nun dahin; erneure, Jesu, Herz und Sinn. Ernst Christoph Homburg, nach Wetzel's „Hymnop." I, S. 455.

Das liebe neue Jahr geht an. M. Cyriacus Schneegaß. Vergl. Koch IV, S. 727 und Dr. Mützell, Nr. 511 und 513 sammt Vorwort, S. XII.

Das walte Gott, der helfen kann. Das Zerbster Gesangbuch von 1721 nennt Joh. Betichius, einen, nach Wetzel, IV, 33, unbekannten Dichter.

Dein Wille, bester Vater, ist. Aus J. Casp. Lavater's christlichen Liedern: „Erstes Hundert". Zürich 1776. Churpfälzisches Gsb. 1790.

Dein Wort gib rein in unser Herz. Christoph Runge, Buchdrucker in Berlin, 1619, † 1681. Vergl. Bachmann's „Geschichte der Berliner Gesangbücher“, S. 30, 215.

Dein Wort ist ja die rechte Lehr. Freylinghausen's Gesangbuch. 1714.

Der am Kreuz ist meine Liebe. Nach Koch, IV, 182, steht das Lied schon in der Sammlung der „Jesus-Lieder“ von Ahasv. Fritsch, 1668, und wäre sonach nicht von Mentzer, geb. 1658. Anstatt der Invocation: „Komm, Tod, komm, mein bester Freund!“ Vers 6, begnügen wir uns zu setzen: „Kommt der Tod, er ist mein Freund.“

Der beste Freund ist in dem Himmel. „Dieses Lied, glaube ich, bezeichnet die Gränze, bis zu welcher man in dieser Richtung in kirchlichen Gesangbüchern gehen darf.“ Dr. Wackernagel's, Kleines Gesangbuch, 1860. S. 220.

Der Heiland heißet Jesus Christ. Joh. Anast. Freylinghausen. Vergl. Vers. 4—11 seines Liedes: „Wir Menschen sind in Adam schon.“

Der Schmuck der Winterzeiten. Zeitzer Gesangbuch von 1752.

Des kühlen Mayen. Sammlung geistlicher Lieder von Raumer. 1846.

Die Macht der Wahrheit bricht herfür. „Davidisches Psalter-Spiel der Kinder Zions, Homburg 1740“, wo das Lied sieben Verse hat.

Die Wollust dieser Welt (ist Honig, od. Zucker, unter Gallen). Lüneburger Gesangbuch von 1686. Freylinghausen's Gesangbuch 1714.

Du gehest in den Garten beten. „Die dem betenden Heiland abgelernte Betkunst (weder von Schmolck noch von Mentzer, sondern von Klemm) scheint mir den großen Hergang in Gethsemane in unziemliche Nutzanwendungen aufzulösen (wenigstens im Original, Vers vier, wo der Dichter in dem Todeskampfe des Welterlösers vor allem den Ritus oder das „Geberden“ der Demuth lernen will).“ Vergl. Koch, IV, S. 155. Dr. Lange, „Kirchenliederbuch“, S. 150.

Ein feste Burg ist unser Gott. Bei Erklärung der Worte: „thut er uns doch nicht“, ist nicht zu übersehen, daß Luther und andere anstatt „nicht's“, öfter des Reimes wegen auch „nicht“ setzen. Vergl.: „Mensch willst du leben seliglich“, Vers 5. „Christe, der du bist Tag und Licht.“

Ein hochgelobet Kindelein. Nach dem Liede: „Ein Kindelein so lobenlich“, im Straßburger Gesangbuch von 1537, 1539 und 1541.

Erhalt uns deine Lehre. Das Lüneburger Gesangbuch von 1686 hat die Chiffre A. G. Knapp und Koch deuten sie auf Andr. Gryphius, geb 1616, Bunsen und Cunz, nach Crügers P. P. M. 1661, auf Adam Gretgen, gest. 1660. Doch ist das, was überall unter jener Chiffre erscheint, nur Umarbeitnng eines ältern Liedes, das in Jos. Stegmann's „Ernewerte Herzensseufzer ꝛc., 1630“, S. 307, also beginnt:

Erhalt vns, Herr, dein Lehre
In dieser letzten Zeit,
Dein Reich bei vns vermehre,
Wär's auch dem Satan leid.

Die Richtschnur vnsers Glaubens,
Der Hoffnung Cynosur,
Den Compaß vnsers Lebens
Bewahr vns für vnd für.

Erhalt uns Herr, bei deinem Wort. Man hat die Eisenacher Fassung: „Die Jesum Christum... stürzen wollten“, etwas „wunderlich“ gefunden. Indessen hat der älteste Text im J. Klug'schen Gesangbuch von 1543 nicht „wollen“, sondern „wolten“, was im Sinne von „möchten“ in dem Liede: „Aus tiefer Noth“ ꝛc. zweimal vorkommt.

Erhör, Gott Vater, unser Bitt, oder: „Gott Vater, höre“ ꝛc., von Joh. Herbart, 1607, † 1686, nach Wetzel, I, S. 410.

Fang dein Werk mit Jesu an, Jesus hat's in Händen. Berliner Liederschatz, 1840. Gesangbuch von Porst. 1855.

Freu dich sehr, o meine Seele. Das Lied steht schon in Christophori Demantii Threnodiæ, 1620, und ist also schwerlich von Sim. Graf, geb. 1603, jedenfalls nicht „gemacht von Caspar von Warnberg in Gegenwart von Dr. Val. Albert.“ Vergl. Wetzel, I, 335, III, 360. Das Dresdener Hof-Gesangbuch von 1673 nennt Val. Herberger.

Früh am Morgen Jesus geht. Gesangbuch von Porst. 1856.

Gott, deine Gnad man daran spürt. Das Lied steht in keinem der bekannten Straßburger Gesangbücher von 1533 bis 1580.

Gott, deß Scepter, Stuhl und Krone. Wer die Stimme des guten Hirten kennt, und weiß auf wen er getauft ist, läßt sich durch die exklamatorische Apposition, Vers 7 (Orig. 11), nicht irre machen, sondern singt getrost „zu Jerusalem".

Gott ist die Liebe selbst. Eislebener Gesangbuch von 1721.

Gott, du lässest Treu und Güte. Leipziger Gesangbuch von 1697.

Gott mit uns! mit uns auf Erden! Ein Gesangbuch von 1850, das Dr. J. Pet. Lange verwechselt mit Dr. Joach. Lange, geht in der Zustutzung des so lebensfrischen Weihnachtsliedes bis zur Ausmerzung des Kernverses: „Gott mit uns! im Fleisch erschienen ist das göttlich ewge Wort!"

Gott sei Dank durch alle Welt. Die Redaction „Abrams Sohn", anstatt „Abrams Lohn" (1 Mos. 15, 1), Vers 3, ist wohl nur ein Erratum.

Greif zu, greif, meine Seele, zu. Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. „Stimme der Freundin &c. 1687."

Hallelujah, schöner Morgen. M. Jonathan Krause, Pastor der Hauptkirche St. Paul und Peter, zu Liegnitz, Superintendent des Fürstenthums, geb. zu Hirschberg am 5. April 1701, starb am 13. Dezember 1762 plötzlich am Schlage, während eines Besuches bei seinem Schwiegersohn, Diakonus an der Niederkirche zu Liegnitz. Das Lied hat in dem dermaligen Liegnitzer Gesangbuch keine Stelle gefunden. Joh. 4, 44.

Helft Gottes Güte preisen. Der Gattin des Verfassers zu Liebe dürften die sechs Verse wohl also beginnen: Helft — Erstlich — Lehramt — Es hat uns Gott — Nach Vaters — All deine Güt.

Herr, allerhöchster Gott. Das Lied steht im Lüneburger Gesangbuch von 1686, ist also nicht von Pet. Busch, geb. 1682. Das Breslauer von 1715 nennt S. Dach.

Herr Christe, du wollst Glück und Heil. Lüneburger Gesangbuch. 1686.

Herr im Himmel, Gott auf Erden. Das Lied hat die Signatur eines Liedes von Schmolck, auch ohne Unterschrift. Elberfelder Gesangbuch.

Herr Jesu Christ, du höchstes Gut... „Wir kommen deinen Leib und Blut.“ Das Lied hat im Naumburger Gesangbuch von 1725 die Ueberschrift: „Der würdige Communicant“, ist aber nicht von Ringwaldt, sondern stammt aus einer spätern Zeit, vielleicht auch aus einer andern Kirche. Im Original heißt es am Schlusse: „Bis wir durch deines Nachtmahls Kraft zu den Erwählten fortgeschafft und ewig selig werden.“

Herr Jesu, deine Angst und Pein. Lüneburger Gesangbuch von 1686.

Herr, wie du willst. Die Anfangsbuchstaben der drei Verse, H. Z. S., gelten der Schülerin des Verfassers, Herzogin zu Sachsen (Maria), die als Aebtissin zu Quedlinburg 1610 starb, und deren Wahlspruch war: „Herr, wie du willst“, auf Münzen angedeutet durch die vier Buchstaben, H. W. D. W.

Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth. Das Lied erscheint in dieser Gestalt zuerst in Moller's Manuale de præp. ad mortem, 1593, ist aber von Nik. Selnekker, 1564, verfaßt. Vergl. Dr. Mützell, Nr. 294.

Hosianna David's Sohn. Die bekanntesten Hosianna-Lieder, deren Verfasser jedoch häufig verwechselt werden (Dr. Lange, „Kirchenliederbuch“, S. 43), sind: „Hosianna David's Sohne, der jetzt kehret bei uns ein“, von Chr. Keymann, 1607, † 1662; „Hosianna! unser Hort“, von Andr. Heinr. Buchholz, 1607, † 1671; „Hosianna! David's Sohn, kommt in Zion eingezogen“, von Benj. Schmolck, 1672 † 1737; „Hosianna David's Sohn', meinem theuern Gnadenthron“, von C. Heinr. Bogatzky, 1690 † 1774; „Hosianna, David's Sohn', der in seines Vaters Namen“, von J. J. Rambach, 1693, † 1735; Hosianna David's Sohne, dem Gesegneten des Herrn“, aus dem Liede: „Jesus gestern, Jesus heute“, von Ch. C. Ludwig von Pfeil, 1712, † 1784.

Ich armer Mensch, doch gar nichts bin. Bearbeitung

einer Precatio Melanchthon's, von Joh. Gigas, nach Anderen von Joh. Leon. Vergl. Wetzel, II, S. 68. Dr. Mützell, Nr. 189.

Ich bin Gottes Bild und Ehr. Freylinghausen's Gesangbuch, 1714.

Ich danke dir, mein Gott (daß du mir hast gegeben den Sabbath, daß ich dir kann hier zu Ehren leben). Ein Sonntaglied von Joh. Olearius, umgearbeitet wahrscheinlich durch Freylinghausen. Vergl. dessen Gesangbuch, 1714 und Bunsen's Nachrichten, Nr. 110.

Ich geb und opfre dir mein Herz. Vers 6 des Liedes: "Der Tag bricht an und zeiget sich", von David von Schweinitz, 1600, † 1667, nach dem Morgenliede gleichen Anfangs von Mich Weisse. Vergl. Crüger's P. P. M. 1661, wornach Bunsen's Bemerkung, S. 858, zu berichtigen ist.

Ich hab in guten Stunden. Gellert nimmt's nicht übel, wenn wir, eingedenk, daß es auch "ein Leben ohne Qual" gibt, Off. 21, 4, auf die philosophische Resignation am Schlusse des ersten Verses verzichten, und im Einklang mit dem folgenden setzen: "Wo wär ein Sünder ohne Qual?" oder mit dem Straßburger Gesangbuch von 1850: "Und lindern durch Geduld die Qual."

Ich hab mein Sach Gott heimgestellt. Nach Koch, I, S. 181, wurde das Lied von Dr. J. Pappus im Jahr 1598 gedichtet, erscheint aber theilweise, gleich anderen Liedern, schon im Jahr 1582 unter dem Namen von Joh. Leon, ganz auch schon in den "Psalmen, geistliche Lieder und Kirchengesänge. Dr. Mart. Luther &c. Nürnberg 1589", später in einem Zürcher Gesangbuch von 1599 und im Straßburger großen Kirchengesangbuch von 1616, doch ohne den Namen des 1610 in Straßburg gestorbenen Dr. Pappus. Dr. Mützell fand den Namen zuerst in einem Königsberger Gesangbuch von 1650. Vergl. Dr. Wackernagel's "Kleines Gesangbuch von 1860", S. 221, und Dr. Mützell, Nr. 397. Möchte doch Jemand einmal über Joh. Leon's Leben und Dichten nähere Nachrichten geben.

Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ. Das Lied steht schon im Gesangbuch von Joachim Sluter, Rostock 1531. Das Lüneburger

von 1686 deutet mit der Chiffre J. H. wohl auf Joh. Huß, während Crüger's P. P. M., 1668, wahrscheinlich zum erstenmal Paul Speratus nennt.

Ich war ein kleines Kindelein. Lüneburger Gesangbuch, 1686.

Ihr Waisen weinet nicht. Straßburger Gesangbuch, 1732.

In dich hab ich gehoffet, Herr. Hr. Ranke, Director der königlichen Realschule in Berlin, besitzt ein Exemplar von Ab. Reusner's Uebersetzung der Psalmen, gedruckt zu Frankfurt 1568. Es soll das Handexemplar des Verfassers gewesen sein, und daraus erhellen, daß er, zu Mündelheim (?) bei Frankfurt geboren, in besagtem Jahre 72 Jahre alt war, und sich Reusnerus geschrieben.

In Gottes Reich geht Niemand ein. Aus Conr. Gebhard Stübner's „Eröffnung christl. Lippen zur Verkündigung göttlichen Ruhms. Nürnberg 1727“. Nach Heerwagen's Liter. Geschichte, I, 131, „hat sich von diesem Verfasser der Zeit nichts auffinden lassen, als daß er Candidat der Theologie gewesen“. Jöcher's Lexicon nennt mehrere gleichzeitige Namensverwandte.

In unsers Königs Namen, und: „O daß doch bald dein Feuer brennte“. Die meisten Gesangbücher vor 1850 nennen einen unbekannten Frickert als Verfasser der beiden Lieder, spätere, Joh. Fricker, Pfr. zu Dettingen, 1729, † 1766, Verfasser des Büchleins: „Weisheit im Staube rc. 2te Aufl. Reutlingen 1855“, worin auch mehrere ebenbürtige Lieder vorkommen, wie: „Selige Freiheit vollkommener Seelen“, oder: „Spötter! ohne Ruh, O wie irrest du, Und betrügst dich nur!“

Herr Jesu, Licht der Heiden. Das Speierer Gesangbuch gibt das Lied ganz würdig verjüngt, ohne Auslassung von Vers 3. Vgl. Dr. Lange, Kirchenliederbuch, S. 90.

Jesu, nun sei gepreiset. Joh. Hermann, Italus senior, florirte, wie Jöcher meldet, als Theologus in Wittenberg zwischen 1548 und 1563.

Jesus, meine Zuversicht. In den Beiträgen von W. Leitritz, 1860, S. 243, wird die Autorschaft des Liedes auf's Neue beleuchtet, und dabei hervorgehoben, daß der Urtext, Vers 8, nicht „seine“

sondern „meine Glieder“ hat, wie Vers 10 nicht „von den Lüsten“, sondern „von den Lüften“, und daß sonach in den letzten Versen nicht von den Gliedern Christi (wie Vers 2), sondern von den Gliedern der Dichterin die Rede sei.

Komm, o Geist, o heilig Wesen. Knapp'sche Bearbeitung des Hiller'schen Liedes: „Komme, du dreieinig Wesen.“ Siehe „Arnd's Paradiesgärtlein“, von neuem angeleget rc. 1729—1731.

Komm, o komm, du Geist des Lebens. Das Lied steht nicht in der Sammlung der Lieder Joachim Neander's, und ist nach Dr. Mützell, „Die schlesischen Dichter, 1858“, wahrscheinlich von Heinrich Held.

Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn. Nach Dr. Mützell, in einem Druck von 1530, nach Oskar Schade im Straßburger Gesangbuch von 1531 (?) und nach Dr. Wackernagel in einer Sammlung von 121 Liedern, gedruckt zu Nürnberg 1534. Ob Hans Witzstat, von Werthheim, der Verfasser sei, ist noch unentschieden, Koch, I, S. 108. IV, S. 314. Daß es Jörg Berkenmeyer sein könnte, ist eine bloße Vermuthung von Beesenmeyer, wie er selbst gesteht in „Illgen's Zeitschrift“ rc. I, S. 323.

Laß mich dein sein und bleiben. Zur Bemerkung von Cunz, „Geschichte des K. L.“ I, S. 419, ist zu bemerken, daß es in der vierten Zeile dieses Gebetes im Urtext heißt: „Halt mich bei deiner Lehr.“

Liebster Jesu in den Tagen. Gesangbuch von Freylinghausen, 171[illegible].

Lobt, ihr Frommen, nah und fern. Eislebener Gesangbuch, 1724.

Löwen, laßt euch wieder finden. „Geistl. Würz-, Kräuter- und Blumengarten“, oder: Universal-Gesangbuch. Homburg 1740“, Th. III. Das Original hat vierzehn Verse; neu ist Vers 9: „Ja, auf Jesum laßt uns schauen“.

Maria wallt zum Heiligthum. Anfang und Refrain nach Georg Reimann, das Uebrige nach Peter von Hagen, Rektor einer Schule zu Königsberg, geb. 1569, gest. 1620 an der Pest. Dr. Mützell, Nr. 595, 598.

Mein Auge wacht jetzt in der stillen Nacht. Das Lied

steht nicht in der Sammlung der Lieder Terstegen's, schließt sich aber in Ton und Weise an dessen Nachtlied: „Nun schläfet man, und wer nicht schlafen kann".

Mein Gott, ach lehre mich erkennen. Freylinghausen's Gesangbuch, 1714.

Mein Gott, du bist der Sämann. Lüneburger Gesangbuch, 1686.

Mein schönste Zier und Kleinod bist. Harmonia cant. eccl. von Seth Calvisius, Cantor zu St. Thomä in Leipzig, 1597.

Meine Seel ist stille. Bachmann rechnet das Lied zu den 36 Liedern J. Casp. Schade's im Gesangbuch von Schlechtiger. Berlin 1704.

Meine Sorgen, Angst und Plagen. Gesangbuch von Freylinghausen, 1705.

Mittler, schau auf sie hernieder. Joh. Chr. Wagner, 1747, † 1825, nach Löffler's Nachrichten von Liederdichtern. Sulzbach 1819.

Niemand lasse sich erschrecken. Schlesisches Gesangbuch von 1745.

O, daß doch bald dein Feuer brennte. S. „In unsers Königs Namen".

O Ewigkeit, du Freudenwort. Das Lied hat häufig die Unterschrift: „Erasm. Finx, 1627, † 1694". Nach Wetzel, IV, S. 238 ist es von Casp. Heunisch, 1620, † 1660.

O Ewigkeit! o Ewigkeit! wie lang bist du. Nach Dr. Wackernagel ist das Lied vom Jahr 1625. S. „Kleines Gesangbuch 1860". Unter dem Namen von Dan. Wülffer, 1617, † 1684, erscheint es im Lüneburger Gesangbuch, 1686, in sechszehn Versen, mit dem Refrain: „Betracht, o Mensch, die Ewigkeit". Vers 9: „So lange als Gott Gott wird sein, so lang wird sein der Höllen Pein".

O frommer Gott, ich danke dir. Lüneburger Gesangbuch 1686.

O Gott, der du das Firmament. M. Mich Schirmer. S. dessen Leben und Dichten 2c., von J. F. Bachmann 1859.

O großer Gott, du reines Wesen. Dresdener Gesangbuch, 1725.

O Herr, dein seligmachend Wort. Eine Umbildung des Liedes; „O Herre Gott, dein göttlich Wort“, das zum erstenmal im „Erfurter Gesangbuch, gedruckt znm Schwartzen Horn, 1527“, erscheint, und dessen (spätere) Ueberschrift „A. H. Z. W.“ noch zu bechiffriren ist.

O Herr, sei für dein Wort gepreiset. Vers 2—4 erscheinen als ein besonderes Lied im Marburger Gesangbuch von 1749.

O Jesu Christ, mein schönstes Licht. Das Lied enthält eine zarte Blumenlese aus dem Garten des Hohenliedes, in sechszehn Versen, nach „Arnd's Paradiesgärtlein“, II, Gebet 5.

O Jesu süß, wer dein gedenkt: Jesu dulcis memoria. Siehe oben S. 53. Eine Bearbeitung desselben Hymnus von Zinzendorf: „Jesu, deiner zu gedenken“, siehe in Knapp's Liederschatz, 1850.

O Jesu, treuster Heiland mein. Gothaisches Gesangbuch, 1725.

O komm, geliebte Todesstunde. Das Lied mit dem Anfang: „So komm“ ꝛc., in eilf Versen, erscheint zuerst in dem „Christlichen Gedenkbüchlein von J. J. Schütz, 1673“. Nach Dr. Seiffart, Superintendent in Hof, hat Sophia Elisabetha, Wittwe von Herzog Moritz zu Sachsen-Zeitz, geb. 1653, gest. 1684, es über ihren Leichentext gemacht. Nach Ludovici, Prof. in Coburg, hat sie es von Dr. Spener erhalten. Nach Schamelius, Past. prim. in Naumburg, ist es von dessen Amtsvorgänger, dem Leichenredner der Herzogin, Dr. Joh. Pretten, 1634, † 1708. Vergl. Wetzel, II, 319. III, 228, 241, und Schamelius, im Naumburger Gesangbuch von 1717, und dessen Numburgum literatum von 1727, pag. 107, 128, wo jedoch aus dem hymnologischen Nachlaß von Pretten nur zwei andere Lieder genannt werden.

O Tod, wo ist dein Stachel nun. Das Speierer Gesangbuch hat, wie billig, Vers 4 des Originals fallen lassen. Auch steht Luthers überkühne Uebersetzung von Hosea 13, 14 erst fest, wenn einmal die angefochtene Lesart von Hosea 13, 10, sammt der Uebersetzung der Septuaginta, wirklich als falsch erwiesen ist.

O Vater aller Frommen. Das kleine Unser Vater erscheint seit 1580 bald als Anfang eines Liedes von Joh. Agricola, bald als Schluß des Liedes: „Herr Gott nun sei gepreiset", das im Lüneburger Gesangbuche 1686, Selneckern zugeschrieben wird.

O wesentliche Liebe, du Quell der Heiligkeit. Nach dem Baseler Entwurf von 1850 steht das Lied schon in einem Baseler Gesangbuch von 1743, um welche Zeit auch Annoni schon manches seiner Hochzeitslieder gedichtet hatte.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz. Wer mit Dr. Lange in diesem Liede „die lebendige Gedankenfolge vermißt", übersehe nicht, daß es eben die sechs Gedanken, Psalm 51, 12—14, sind, die der Reihe nach die Anfangszeilen der sechs Verse des Liedes bilden. Uebrigens bleibt es immer eine schätzbare biblische Paraphrase, die auch als Akrostichon anderen Liedern dieser Art (ohne die Note Vers 6) zur Seite zu stehen verdient. Dr. Layritz verwechselt damit ein Lied gleichen Anfangs von Freylinghausen.

Schatz über alle Schätze. Ein Onomastichon auf den Vornamen des Verfassers. Vers 4 kann füglich also beibehalten werden: „O reiche Lebensquelle! O Jesu, süße Ruh! Bist du nur mein Geselle, so tret auch Kreuz herzu, ich will geduldig leiden, und soll mich keine Pein von deiner Liebe scheiden, noch mir beschwerlich sein." —

Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe. Das Lied erscheint fast gleichzeitig bei Porst, 1713, und Freylinghausen, 1714.

Unergründlich Meer der Gnaden. J. Heinrich Calisius nach Bunsen's „Nachrichten von Liederdichtern", Nr. 124, im Gesangbuch von 1833.

Unverfälschtes Christenthum. Freylinghausen, 1714.

Sey Lob, Ehr, Preis und Herrlichkeit. Der Hymnus: Sit laus, honor et gloria. Aus dem Anhang zum Brüdergesangbuch. 1566.

Vaterunser im Himmelreich. Wer ein vollständiges Exemplar des Straßburger Gesangbuchs von 1537 besitzt, könnte vielleicht die Frage über das Alter dieses Liedes entscheiden. S. 15.

Versuchet euch doch selbst. Das Lied erscheint zuerst mit zwei anderen von J. J. Breithaupt, und zwar als Zugabe zu seinem

„Meiningischen Abschied und Erfurtischen Anspruch, 1687“, später als Zugabe zum Freylinghausen'schen Gesangbuch von 1705. Wetzel erklärt zwar, Anal. III, p. 25, Breithaupt habe auf seine Anfrage, „sich dessen, daß er Autor davon sein solle, nicht entsinnen wollen“; doch rechnet es Grischov, der vieljährige Freund Breithaupt's, zu dessen Liedern, und bemerkt, daß, in der von G. Aug. Francke gehaltenen Gedächtnißrede auf Breithaupt, dieses Liedes bei Erwähnung der übrigen nur „aus Versehen nicht gedacht worden.“ NB. Breithaupt starb 1732 und Wetzel's Erklärung erschien 1752.

Verzage nicht, du Häuflein klein. Joh. Altenburg, nach „Gustav Adolph's Schwanengesang von Dr. Geffcken, 1856.“

Verzage nicht, o Menschenkind. Lüneburger Gsb. 1686.

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. Harmonia cant. eccl. von Seth Calvisius, Leipzig, 1597. Bunsen, S. 861. Dr. Mützell, S. 1040.

Wer sich dünken läßt, er stehe. Freylinghausen, 1714.

Wer singt denn so mit Freuden. Eisenberger Gsb. 1771.

Wie fleucht dahin der Menschen Zeit! Theod. Underehk, der väterliche Freund des Studiosus Neander, kam erst im Juli 1670 nach Bremen, und noch im Februar 1677 heißt es von dem Präceptor in Düsseldorf, daß ihm das Presbyterium „in Ansehung seiner Jugend und verhoffentlichen Besserung“ verziehen habe. Das unbekannte Geburtsjahr dieses theuern Sängers dürfte demnach eher um 1650 als um 1640, geschweige denn um 1610, zu suchen sein.

Wir bitten dich um deinen Segen. Die zweite Bitte Vers 1 und die letzte Vers 3 bilden, in folgender Gestalt, zwei Chronogramme für zwei Hauptfeste der Königin von Bayern.

BLEIB DV AVF ALLEN IHREN WEGEN IHR SCHILD, IHR STAB VND IHR GEWINN.
LASS LEVCHTEN IHR DIE LEBENSSONNE, SEI DV IHR FELS, BVRG VND PANIER.

Wir Christenleut sind jetzt voll Freud. Die Dresdener Gesangbücher von 1593, 1597, 1608, 1625, 1673, 1676 geben das Lied ohne Namen des Verfassers; erst spätere, wie das Börner'sche (6te Aufl., 1725) nennen M. Casp. Füger, Diakonus in Dresden, † 1617. S. Kirchner's „Kurzgefaßte Nachrichten ꝛc. 1771.“

Wir danken Gott für seine Gaben. „Newe Lieder mit fünff

vnd vier stimmen ꝛc., durch Joh. Eccardum, Königsberg, 1589."

Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst. Das treffliche Seitenstück zu diesem Liede: "Vergebens ist all Müh und Kost", wird im Straßburger Gesangbuch von 1545 Luthern zugeschrieben, und wie es scheint, nicht mit Unrecht. Vergl. Wilh. Thilo: "Luther oder Spengler? Berlin, 1861."

Wo ist der neugeborne Held. Schlesisches Gesangbuch 1745.

Wohlauf mein Herz, verlaß die Welt. Fr. Adolph Schlegel, nach dem Liede von Laur. Laurenti: "Ach, daß doch Jeder nähm in Acht, was dort Maria wohl bedacht."

Zion, gib dich nur zufrieden. Joachim Pauli, nach Wetzel ein unbekannter Autor, war aus Wilsnack, in der Mark, geboren um 1636, und bei seiner Verehelichung, 1674, S. S. Theol. Candidatus, in der Fruchtbringenden teutschgesinnten Genossenschaft benannt der Treffliche, und der Hrn. Hrn. von Platen Ephorus." S. M. Mich. Schirmer's Leben ꝛc., von Bachmann, 1859. S. 232.

NB.

In dem Gesangbuche von Speier, S. 799, ist den Berichtigungen, die Geburts- und Sterbejahre der Liederdichter betreffend, noch beizufügen:

S. 4: Knorr, † 1689.
S. 7: Calistus, † 1703.
S. 10: Hubert, 1507.
S. 34: Löwenstern, 1594.
S. 37 ff.: Gerhard, 1606.
S. 50: Koitsch, 1671 † 1735.
S. 64: Rambach, † 1735.
S. 104: Laurenti, 1660.
S. 130: Leibnitz, † 1716.
S. 170: Scheffler, 1624.
S. 187: Annoni, † 1770.
S. 210: Gotter, 1661.
S. 254: Albrecht, † 1557.
S. 300: Steegmann, 1588.
S. 306: Franck, † 1725.
S. 322: Runge, † 1681.
S. 384: Günther, 1649.
S. 379: Neander, 1724.
S. 568: Wegelin, 1604.
S. 621: Wülffer, † 1685.
S. 625: Henrici, 1700.
S. 632: Heunisch, 1620 † 1690.
S. 686: Herzog, 1647.
S. 725: Ringwaldt, 1530.

Der müde Pilger.

Ein Gebet von Theodor Beza.[1]

Ach, wann wird die Stunde kommen,
Wo ich, Herr, mit deinen Frommen
Werde schaun dein Angesicht,
Deinen Thron im Gnadenlicht?
Jenes Angesicht, das milde
Mir entgegen strahlt im Bilde
Dessen, der voll Lieb und Huld
Trug am Kreuz der Sünder Schuld,
Jenen Thron, vor dem erbebet,
Wer im Dienst der Sünde lebet,
Jauchzet der, den du erwählt
Und den Deinen zugezählt.

Wann, ach, wird das Fleisch ermüden
Mir zu trüben deinen Frieden,
Wann dein Geist in meiner Brust
Tilgen all die böse Lust?
Wann, ach, wird der Bann gehoben,
Der den Segen hemmt von Oben,
Wann des Glaubens Sieg erblühn,
Und die Nacht des Zweifels fliehn?
Wann, ach, wann, Herr, wird dein Walten
Mich nach deinem Bild gestalten,
Wann dein Will mein Wille sein,
Und das Herz von Sünden rein?

Droben nur in Salem's Zelten,
Dort, wo du die Auserwählten
Schauen läß'st dein Angesicht
In des Friedens sel'gem Licht,
Dort nur strahlt des Lebens Sonne,
Die das Herz erfüllt mit Wonne,
Fern von Trug und eitlem Schein,
Ewig lauter, ewig rein:
Dort ist's, wo ich werde finden
Volle Tilgung meiner Sünden,
Volle Kraft nur dein zu sein,
Ewig selig, ewig rein!

Doch, ach, bis sie kommt die Stunde,
Wo auch ich mit frohem Munde,
Frei von Kampf und frei von Schuld
Werde preisen deine Huld,
Hilf, Herr, daß ich wach und streite,
Nicht am Glauben Schiffbruch leide,
Nicht verscherze hier mein Heil,
Nicht verliere dort mein Theil!
Lieber laß die Stunde schlagen
Da sie mich zu Grabe tragen;
Geht's doch nur durch's Todesthal
Zu des Himmels Freudensaal.

Herr, ach, laß mich dahin kommen,
Kommen bald mit deinen Frommen!
Laß mich schaun dein Angesicht,
Deinen Thron im Gnadenlicht!

[1] Aus «Theod. Bezæ Vezelii Poemata varia ab ipso autore collecta

et recognita 1597 », unter dem Titel: Priere de l'ame fidelle se trouvant lassée ès travaux de son pelerinage, also beginnend:

Helas, mon Dieu, quand sera-ce
Que je pourray voir ta face?
Quand ce throne glorieux
Sera veu de mes yeux?

Face non pas courroucée,
Mais en celui appaisée,
Qui m'a d'un tout endebté
Faict un du tout acquitté.

Throne aux meschants effroyable
Comme aux tiens tres desirable,
Que tu as faicts, d'ennemis,
Par toi mesmes tes amys.

Las, quand la chair qui me tue,
Par ton esprit abbattue
Pour n'en relever jamais,
Me laissera elle en paix?

Quand prendra fin ceste guerre
Entre mon ciel et ma terre?
Quand ne débattront en moy
La défiance et la foy?

Las, quand la volonté mienne,
Maitrisée par la tienne,
Ne voudra pour tous ses vœux
Vouloir que ce que tu veux?

Ce sera quand hors du monde,
Monde tant vain et immonde,
Ta main m'aura retiré
Jusqu'en ton port asseuré etc.

Verzeichniß der Lieder,

welche,

außer den Seite 83 ff. genannten, in vorliegenden Blättern besprochen worden.

Gelegenheitliche Bitte.

Den Textberichtigungen in den „Brosamen aus der Geschichte geistlicher Lieder ꝛc., 1858“, S. 248, bitten wir noch beizufügen: Man lese S. 71, unten: „Allioli“. — S. 176, unten: „Bild des Palmbaumes“. — S. 178, unten: Lehrhaftigkeit“. — S. 71, unten ist „H. Müller's Geburtsort“ einer irrigen Angabe entnommen. — S. 179 ist ein Lied Hecker's mit dem Schmolck-schen: „Licht vom Licht“, verwechselt.—Andere Irrungen fanden in vorliegenden Blättern ihre Berichtigung. Was in diesen, S. 24, vom Ausgangspunkte der Lesart von Rechen gesagt wird, gilt füglich, nach S. 23, nur in der Voraussetzung eines höhern Alters der Lesart von Rechen. Auch dürfte, neueren Mittheilungen zu Folge, die erwähnte Disputatio wohl jüngeren Datums sein. — Was nach Seite 35 Pfr. Röhrich besaß, besitzt nun Hr. Pfr. Rittelmeyer in Grafenstaden.

Culmann, Friedrich Wilhelm,

Hymnologische Studien und Kritiken Beiträge zur Geschichte des Textes und der Verfasser evangelischer Kirchenlieder

Leipzig 1862